

Redaktionsrat

Vorsitzender:

Peter Ďurčo, Trnava

Mitglieder:

Dmitrij Dobrovoľskij, Moskva
Alena Ďuricová, Banská Bystrica
Juraj Dvorský, Ružomberok
Helena Hanuljaková, Bratislava
Beáta Hockicková, Nitra
Viera Chebenová, Nitra
Vida Jesenšek, Maribor
Martina Kášová, Prešov
Dagmar Košťálová, Bratislava
Ružena Kozmová, Trnava
Roman Mikuláš, Bratislava
Ilpo Tapani Piirainen, Trnava
Ingrid Puchalová, Košice
Wolfgang Schulze, München
Georg Schuppener, Leipzig
Ladislav Sisák, Prešov
Libuše Spáčilová, Olomouc
Mária Vajičková, Bratislava
Nadežda Zemaníková, Banská Bystrica

Herausgeber:

Verband der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei
Spoločnosť učiteľov nemeckého jazyka a germanistov Slovenska

Povolené MK SR pod evidenčným číslom EV 3892/09

ISSN 1338-0796

STUDIEN UND AUFSÄTZE	7
<i>Hans-Werner Erms</i> Der Status der Satzadverbien.....	7
<i>Ružena Kozmová</i> Die Verletzung des verbalen Rahmens am Beispiel der kausalen Subjunkturen <i>weil, obwohl, da, damit</i> und <i>wobei</i>	21
<i>Silke Gester, Katarína Doležalová</i> Anglizismen in der Fernsehwerbung – Wandel innerhalb eines knappen Jahrzehnts?.....	29
<i>Andrea Lax-Küten</i> Christa Wolfs Seh-Raster oder die Konstanten einer Autorenpoetik.....	39
<i>Edita Jurčáková</i> Die „ausgeschiedenen“ Märchen der Brüder Grimm. In der Ausgabe letzter Hand nicht mehr enthaltene Märchen der früheren Auflagen der Sammlung „Kinder- und Hausmärchen“.....	51
REZENSIONEN	61
<i>Monika Šajánková</i> Hana Bergerová: Multimediální učební pomůcka k výuce německé frazeologie / Multimediales Unterrichtsmaterial zur deutschen Phraseologie.....	61
<i>Róbert Gáfrík</i> Roman Mikuláš/Karin S. Wozonig (Hrsg.): Chaosforschung in der Literaturwissenschaft.....	63
<i>Michaela Kováčová</i> Darla D. Deardorff (ed.): Sage Handbook of Intercultural Competence.....	66
<i>Marta Panušová</i> Bergerová, Hana/Schmidt, Marek/Schuppener, Georg (Hrsg.): Aussiger Beiträge 3: Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre. Bd. 3, Jg. 3.....	69
Autoren.....	72
Manuskripthinweise.....	74
Bibliographische Angaben.....	75

Der Status der Satzadverbien

Hans-Werner Eroms

1. Allgemeines

Satzadverbien, auch Modalwörter genannt, sind Ausdrücke, mit denen der Sprecher oder die Sprecherin eines Satzes zum Geltungsgrad des geäußerten Satzes Stellung nimmt. Es handelt sich um Wörter wie *tatsächlich*, *wahrscheinlich*, *leider*, *hoffentlich* und andere. Mit ihnen wird der Satz, in dem sie vorkommen, bekräftigt oder abgeschwächt, bewertet und in bestimmter Weise kommentiert. Sie sind ein äußerst effektives Mittel, Sätze mit solchen Stellungnahmen und Bewertungen anzureichern und dadurch die Kommunikation kompakter und beweglicher zu machen. Für den Fremdsprachenunterricht ist die Kenntnis ihrer Funktionsweise unverzichtbar. Auch die Beobachtung ihres Stellungsverhaltens ist wichtig, vor allem, wenn sie in Kombination auftreten, was nicht selten der Fall ist.

Die Satzadverbien sind außerordentlich häufig. Im Wortschatzprojekt der Universität Leipzig¹, das ca. 500 Mio. laufende Wörter umfasst, haben die eben genannten Beispiele die folgenden Häufigkeitswerte² (Zugriff am 15.12.2009):

Tatsächlich 8 mit 18054 Belegen

Wahrscheinlich 9 mit 11829 Belegen

Leider 9 mit 8370 Belegen

Hoffentlich 12 mit 1563 Belegen

Diese Wörter kommen nicht nur in Aussagesätzen (1) vor, sondern finden sich auch in anderen Satzarten: im Fragesatz (2), im Aufforderungssatz (3) – hier allerdings mit zweifelhafter Akzeptabilität –, im Wunschsatz (4) und im Ausrufesatz (5):

- (1) Er hat es tatsächlich gesagt.
- (2) Hat er es tatsächlich gesagt?
- (3) ?Sag es tatsächlich!
- (4) Wenn er es doch tatsächlich gesagt hätte!
- (5) Hat er es doch tatsächlich gesagt.

Das Vorkommen in unterschiedlichen Satzarten ist allerdings nicht gleichmäßig und für alle Ausdrücke möglich. Ähnlich wie die Abtönungspartikel sind die Satzadverbien gerade kennzeichnend für bestimmte Satzarten. Aber im Gegensatz zu jenen sind die Satzadverbien auf den Wahrheitswert bezogen, die Abtönungspartikel thematisieren dagegen die Satzarten selber, jeweils in ganz unterschiedlicher Weise, wie auch die Satzadverbien über ihre Gemeinsamkeiten hinaus jeweils spezifische Aufgaben haben. Auf den ersten Blick sind sie den gewöhnlichen Adverbien vergleichbar. Insbesondere berühren sie sich mit den Modaladverbien wie *gern*,

¹ <http://wortschatz.uni-leipzig.de/>

² Die Ziffern 8, 9 und 12 geben die Häufigkeitsrelation in Bezug auf das häufigste Wort *der*, an. „8“ bedeutet z.B., dass hier *der* ca. 2⁸ mal häufiger ist.

blindlings oder *haufenweise*. Aber sie bilden doch eine davon abgrenzbare Klasse, die ganz anderen semantischen und syntaktischen Bedingungen gehorcht. Für die Kommunikation sind die Satzadverbien außerordentlich wichtig. Sie beziehen sich auf den Inhalt ihres Satzes, aber gleichzeitig sind sie steuernde Operatoren in der Beziehung zwischen Sprecher und Hörer.

Im Folgenden möchte ich zunächst ihre gemeinsamen Kennzeichen in semantischer Hinsicht beschreiben, dann eine Typologie vorstellen und ihre Kombinationsmöglichkeiten prüfen. Danach soll kurz ihre Syntax behandelt werden.

2. Die Semantik der Satzadverbien

Was ist genauer unter der Bestimmung zu verstehen, die Satzadverbien bezögen sich auf den Wahrheitswert des Satzes?

Dies erkennt man am besten, wenn man ein Satzadverb betrachtet, das offensichtlich den Wahrheitswert eines Satzes einschränkt:

- (6) Wahrscheinlich hat Peter es gesagt.

Der Sprecher will damit zum Ausdruck bringen, dass er nicht ganz sicher ist, ob Peter es gesagt hat oder nicht. Er fügt damit in den Satz *Peter hat es gesagt* einen Vorbehalt, eine Kautel, ein und mindert damit den Verbindlichkeitsgrad des Satzes. Denn ohne diesen Vorbehalt muss sich der Hörer des Satzes bedingungslos darauf verlassen können, dass aus der Sicht des Sprechers die Aussage wahr ist (vgl. Fritz 2000). Mit dem Indikativ ist dieses Signal verbindlich und ausnahmslos gegeben. Anstelle der Modalisierung des Satzes mit einem Satzadverbial hätte der Sprecher auch einen Matrixsatz mit *Ich glaube*, *ich nehme an* oder ähnliche Ausdrucksweisen wählen oder den Satz in den Konjunktiv setzen können:

- (6a) Peter habe/hätte es gesagt.

Damit wäre er abgesichert. Denn es ist die primäre Aufgabe des Konjunktivs, die Sprecherversicherung aufzuheben, bzw. zu verschieben.

Die Satzadverbialia wären daher in gewissem Maße mit dem Konjunktiv zu vergleichen, wenn man die Lösung der Sprechergarantie ins Auge fasst. Aber logisch gesehen, bleibt ein indikativischer Satz mit einem Satzadverb doch auf dem gleichen Status wie ein Satz ohne ein solches. Deswegen muss das Verhältnis dieser Satztypen zueinander etwas genauer betrachtet werden. Der Konjunktiv I verschiebt die Sprechergarantie auf eine andere Instanz, die für die Wahrheitsbewertung in Anspruch zu nehmen ist, der Sprecher entlastet sich damit. Dies ist prototypisch in der berichteten Rede zu sehen.

- (7) Er sagte, Peter habe es gelesen.

Mit dem Konjunktiv II wird eine Wahrheitsbewertung in eine mögliche Welt verschoben:

- (8) Peter hätte das Buch gern gelesen, wenn er es gehabt hätte.
(9) Peter würde das Buch gern lesen, wenn er es bekommen könnte.

In allen drei Sätzen lässt sich nun ein Satzadverb hinzufügen:

- (7a) Er sagte, Peter habe es wahrscheinlich/tatsächlich gelesen.
- (8a) Peter hätte das Buch wahrscheinlich/tatsächlich gelesen, wenn er es bekommen hätte.
- (9a) Peter würde das Buch wahrscheinlich/tatsächlich lesen, wenn er es bekommen könnte.

Dass – neben vielen anderen ähnlichen Sätzen – auch (7b), (7c) und (8b) möglich sind, liegt auf der Hand:

- (7b) Er sagte tatsächlich, dass Peter das Buch wahrscheinlich gelesen habe.
- (7c) Er sagte wahrscheinlich, dass Peter das Buch tatsächlich gelesen habe.
- (8b) Er sagte tatsächlich/wahrscheinlich, dass Peter das Buch wahrscheinlich/tatsächlich gelesen haben würde, wenn er es bekommen hätte.

Und schließlich lässt sich auch (9b) bilden:

- (9b) Er habe wahrscheinlich/tatsächlich gesagt, dass Peter das Buch wahrscheinlich/tatsächlich gelesen haben würde, wenn er es bekommen hätte.

Was lässt sich daraus schließen?

Zunächst einmal, dass sich die Verschiebungen der Wahrheitswertgarantien insofern überlagern können, als auch der Bezug auf die hypothetische Welt noch einmal in eine berichtete Rede eingelagert werden kann.

Weiter – und das ist hier wichtiger – zeigt sich, dass diese Satzadverbialia nicht direkt mit dem Konjunktiv I konkurrieren. Dies könnte man deswegen annehmen, weil auch ein Ausdruck wie *wahrscheinlich* auf den ersten Blick die Sprechergarantie zu verschieben scheint. Das ist aber nicht der Fall, sondern die Garantie wird nur mit Vorbehalt gegeben. Was das genauer heißt, muss aber noch weiter geklärt werden. Das Satzadverbial konkurriert aber auch nicht mit dem Konjunktiv II. Das zeigt bereits das Vorkommen dieser Ausdrücke in den angeführten Sätzen.

So ist also jetzt genauer zu fragen, was das Satzadverbial semantisch und pragmatisch bewirkt?

Wahrscheinlich und *tatsächlich* gehören den zwei wichtigsten Untergruppen der Satzadverbien an. Dass *wahrscheinlich* die Sprechergarantie mindert, ist evident. Aber auch *tatsächlich* gibt einen Vorbehalt ab, nur ist dies erheblich schwerer aufzudecken. Wie oben gesagt wurde, ist das Indikativmorphem in semantischer Hinsicht vollkommen ausreichend, um die Wahrheitsgarantie abzugeben. Ausdrücke wie *tatsächlich* oder *wirklich* wären deswegen eigentlich redundant mit dem Indikativmorphem, denn sie bekräftigen ja nur das Garantiesignal. In der Sicht der Konversationspostulate wären sie daher überflüssig, denn sie sagen zu viel aus, was in der normalen Kommunikation vermieden wird. Die erste Konversationsmaxime von Grice, die Maxime der Quantität, besagt: „Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ, wie es für den anstehenden Zweck nötig ist.“ Und das impliziert: „Mache ihn nicht informativer als nötig.“ (Grice (1993), (vgl. auch Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 1127). Da die Satzadverbien aber doch vorkommen, und zwar ausgesprochen häufig, muss dieser „Verstoß“ eine besondere Funktion haben. Ich fasse ihn so auf, dass damit durch den Sprecher von vornherein mögliche Zweifel am Gesagten ausgeräumt werden sollen. Der Sprecher nimmt also gleichsam eine kritische Nachfrage der Hörer vorweg und weist sie gleich zurück. Sätze, die Satzadverbien

enthalten, sind deswegen auch als kompakte Konstruktionen anzusehen. Dies sind allerdings auch alle anderen Sätze, die Adverbialia enthalten. Satzadverbien sind darüber hinaus diskurs-simulierend und weisen damit auch, wenn auch auf einer anderen Ebene, Eigenschaften auf, die den Sätzen mit syntaktisch hervorgehobenen Konnektoren eignen: Sie reagieren vorweg auf mögliche Einwände der Rezipienten. Sätze mit syntaktisch hervorgehobenen Konnektoren (vgl. Christl 2004) sind z.B.:

- (10) Übrigens, das hatten wir kürzlich schon besprochen.
- (11) Allein: Wo ist oben? (archiv.tagesspiegel.de vom 06.01.2005)

Schließlich ist noch eine weitere Eigenschaft der Satzadverbien zu nennen. Sie sind auch insofern kompakt, als sie neben der Tangierung der Wahrheitswertkennzeichnung noch Bewertungen in den Satz einfließen lassen können. Ausdrücke wie *hoffentlich*, *schwerlich* und *berechtigterweise* sowie *leider* schränken den Wahrheitswert ein und schätzen den jeweiligen Satz in seiner Gültigkeit positiv (*hoffentlich*) oder negativ (*schwerlich*) ein, beziehungsweise assertieren den Wahrheitswert und bewerten den Sachverhalt positiv (*berechtigterweise*) oder negativ (*leider*).

3. Die Subklassifizierung der Satzadverbialia

Dies führt zu einer Subklassifizierung der Satzadverbialia, die in Eroms (2006) unter Aufnahme der Gliederungen bei Steinitz (1969), Bartsch (1972), Engel (1988) und Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997) wie folgt vorgenommen worden ist. Sie geht von den den Wahrheitswert einschränkenden Satzadverbialia aus:

A. Wahrheitswert einschränkende Satzadverbialia

- 1. neutrale: anscheinend, eventuell, möglicherweise, mutmaßlich, vermutlich, vielleicht, wahrscheinlich, womöglich...
- 2. positiv einschätzende: hoffentlich
- 3. negativ einschätzende: schwerlich
- 4. Wahrheitswert verschiebende: angeblich, vorgeblich

B. Wahrheitswert assertierende Satzadverbialia

- 1. faktitive: tatsächlich, wirklich...
- 2. evidentielle: fraglos, selbstverständlich, offensichtlich, zweifellos...
- 3. zusätzlich bewertende Satzadverbialia:
 - a) positive: berechtigt(erweise), erstaunlicherweise, glücklicherweise, gottlob...
 - b) einschränkende: immerhin
 - c) negative: leider, unglücklicherweise, bedauerlicherweise...
- 4. zusätzlich weiter qualifizierende:
 - a) positive: begrüßenswerterweise, korrekterweise, nützlicherweise, freundlicherweise...
 - b) negative: nutzloserweise, schädlicherweise...

Aus jeder der Gruppen sollen im Folgenden einige charakteristische Wörter ausgewählt und in ihrer Bedeutung gegeneinander genauer bestimmt werden.³

³ Die Pressebelege sind dem Projekt „Wortschatz Leipzig“ entnommen.

A1: *Möglicherweise, vermutlich, wahrscheinlich, vielleicht* und einige andere Ausdrücke sind in etwa synonym.

- (12) *Möglicherweise* kommt nicht jeder mit seiner manchmal hemdsärmeligen Art zurecht. (archiv.tagesspiegel.de vom 14.01.2005)
- (13) In Frankfurt (Oder) fingen Container und Balkone vermutlich durch noch glimmende Raketen Feuer. (archiv.tagesspiegel.de vom 03.01.2005)
- (14) Seine Erfolge und die Freude darüber bringen ihn wahrscheinlich auch psychologisch in einen unglaublichen Fitneßzustand. (welt.de vom 03.01.2005)
- (15) Einstein, so lässt sich vielleicht zusammenfassend sagen, hat die richtigen physikalischen Fragen gestellt und dann nicht mehr locker gelassen. (archiv.tagesspiegel.de vom 03.01.2005)

Die Unterschiede im Gebrauch liegen vor allem in der Abschattierung des Gewissheitsgrades, so scheint *höchstwahrscheinlich* vor *wahrscheinlich* vor *möglicherweise* vor *vermutlich* vor *vielleicht* zu rangieren.

A2: Als Wahrheitswert einschränkendes, den Sachverhalt aber positiv einschätzendes Satzadverb gibt es nur das Wort *hoffentlich*.

- (16) Nein, das wird hoffentlich niemand erwarten. (archiv.tagesspiegel.de vom 10.01.2005)
- (17) *Wahrscheinlich – hoffentlich – voraussichtlich* wird er dir, mein Kind, doch endlich einmal ganz unvermutet sein Herz öffnen. (Wilhelm Raabe – Wunnigel / 15. Kapitel, nach: Wortschatz Leipzig)

Dass auch mit *hoffentlich* der Wahrheitswert bewertet wird, ist auf den ersten Blick schwerer einzusehen, denn das Wort unterscheidet sich ja gerade deutlich etwa von *wahrscheinlich*, wie der Beleg aus Wilhelm Raabe gut erkennen lässt. Dennoch ist die mit der Bedeutung von *hoffentlich* verknüpfte Einschätzung des geäußerten Sachverhaltes ein „Zusatznutzen“, der allerdings dominiert, ja mit diesem Ausdruck kann eine ganze Sprechaktklasse gemeint sein. Der Satz (17) lässt sich etwa so paraphrasieren: „Ich äußere den Satz ‘Er wird dir dein Herz öffnen’, und das wird wahrscheinlich eintreffen, jedenfalls hoffe ich das, ja, das wird ziemlich sicher eintreffen“. Die Paraphrasen lassen erkennen, dass die qualifizierende Bewertung an die Aussage geknüpft ist.

A3: Für die den Wahrheitswert einschränkende, den Sachverhalt negativ einschätzende Aussageweise finden sich *kaum* und *schwerlich*. Allerdings ist es nicht ganz klar, ob beides überhaupt Satzadverbien sind. *Kaum* scheint eher ein „negativ fokussierender Operator“ zu sein und müsste seine genauere Bestimmung im Vergleich mit Negationen, insbesondere in der Abgrenzung zu *nicht* finden. *Schwerlich* kann leichter als Satzadverbial aufgefasst werden, indem man das Wort als Gegenteil von *sicher* ansieht, zeigt aber ebenfalls Nähe zum Satznegator *nicht*.

Wie man sieht, sind einerseits die Abgrenzungen zu anderen Adverbien noch genauer zu bestimmen. Andererseits gibt es auch, etwa mit den Negatoren, Ausdrücke, die den Wahrheitswert betreffen (ihn umpolen), aber viel direkter an die Kernprädikation des Satzes, den Verbal-komplex, geknüpft sind.

- (18) Architektur, die lediglich illustrieren soll, kann da schwerlich überzeugen. (fraktuell.de vom 17.03.2005)

- (19) Dann kann man den Ämtern schwerlich etwas vorwerfen. (berlinonline.de vom 05.03.2005)

In unserem Zusammenhang kommt es mir darauf an, dass auch *schwerlich* den Wahrheitswert des Satzes tangiert. Dies geschieht, indem es den geäußerten Sachverhalt, der als „negierter“ ausgegeben wird, gleichsam wieder etwas in seiner Wahrscheinlichkeit hebt. Der negative Sachverhalt wird damit assertiert, aber in abgeschwächtem Maße.

A4: Ausdrücke wie *angeblich* und *vorgeblich* verweisen auf eine Instanz außerhalb des Sprechers und ermöglichen damit, wenn auch in anderer Weise, eine ähnliche Garantiever-schiebung wie mit dem Konjunktiv I.

- (20) Vor 100 Jahren sorgte der Berliner Gaul, der angeblich rechnen konnte, für Aufregung. (abendblatt.de vom 06.01.2005)
- (21) Aber all die, die, vorgeblich oder tatsächlich blauäugig, Franz Müntefering aus dem Amte trieben, sollten auf Milde nicht bauen. (archiv.tagesspiegel.de vom 15.11.2005)

Damit komme ich zu der interessantesten Gruppe der Satzadverbialia, der den Wahrheitswert assertierenden.

B1: Als neutraler Fall ist *tatsächlich* zu nennen. Satz (21) enthält das Wort bereits als Gegensatz zu *vorgeblich*.

Tatsächlich weist eine Fülle von Synonymen auf. Ich führe hier die folgenden an: *bestimmt, buchstäblich, faktisch, wirklich, nachweislich, erwiesenermaßen, unbestritten, unbezweifelbar, unfehlbar, ungelogen, unleugbar, unstreitig, unwiderlegbar, wahrlich*.

Diese Wörter sind in ihrer Syntax und Semantik sehr unterschiedlich zu beurteilen, vor allem in ihrem Stellungsverhalten, was eine eingehendere Untersuchung rechtfertigen würde. Sie sind nicht alle regulär vorfeldfähig, etwa *wahrlich* und *wirklich*. Anders als *tatsächlich* kommen sie entweder in elliptischen Konstruktionen oder aber zusammen mit Konjunktionen vor:

- (22) Nein ist diese Million verloren! Wahrlich ein schlechter Sparansatz, oder? (Cosmas II, St. Galler Tagblatt 1997)
- (23) Und wahrlich, fröhlich beschwingt gesungen, mit Kriegergeschrei und Tierrufen, fühlten die Zuhörer sich fast in den afrikanischen Busch versetzt. (gea.de vom 15.11.2005)
- (24) „Wirklich verdammt dumm“, gab er zu. (Cosmas II, St. Galler Tagblatt 1997)
- (25) Oft erst nach Wochen oder Monaten zeigen sie, wie seelisch belastet sie tatsächlich sind. (welt.de vom 03.01.2005)
- (26) Der Deal könnte sich tatsächlich für Bayer als großer Vorteil entpuppen. (berlinonline.de vom 04.01.2005)

Belege wie diese zeigen, dass diese Wörter den geäußerten oder referierten Sachverhalt in seiner Wahrheit bekräftigen. Auf den paradox erscheinenden verkappten einschränkenden Charakter ist oben schon hingewiesen worden. Auch hier ist eine sprechakttheoretische Einordnung aufschlussreich. Sätze mit dem Satzadverbial *tatsächlich* sind mehr als 'Behauptungen'. Sie lassen sich als 'Versicherungen' auffassen. Sie sollen den im Satz angeführten Sachverhalt in seiner Gültigkeit bekräftigen.

B2: Aus den evidentiellen Satzadverbialia sei *offensichtlich* herausgegriffen.

- (27) Bisher hat Annan offensichtlich noch den Rückhalt der Bush-Regierung. (spiegel.de vom 04.01.2005)

Das Wort verweist auf die Evidenz des Sachverhalts, wird aber, wie es im angeführten Beleg der Fall ist, auch dazu verwendet, die Wahrscheinlichkeit zu betonen, auch dies ist dann, so paradox es klingen mag, ein Fall von Abschwächung der Verbindlichkeit des Wahrheitswertes, weil es die Prüfung der Wahrheit des geäußerten Satzes auf Instanzen außerhalb des Sprechers verschiebt.

B3: Von den den Wahrheitswert assertierenden, die Sachlage weiter positiv oder negativ bewertenden seien *erstaunlicherweise* und *leider* herausgegriffen.

- (28) Erstaunlicherweise kann ich davon leben, obwohl ich so schreibe, wie ich will. (Spiegel.de vom 08.03.2005)
 (29) Leider habe ich dort keine Arbeit bekommen. (fr-aktuell.de vom 06.01.2005)

Solche Satzadverbialia sind also gleicherweise bestätigende und bewertende Ausdrücke.

B4: Schließlich sind noch zusätzlich qualifizierende zu nennen, etwa *korrekterweise* und *nutzloserweise*.

- (30) Tatsächlich müsste korrekterweise zunächst einmal von einer sich teilenden Privatheit gesprochen werden. (www.zeit.de/2000/38/Abschied_vom_privaten_Leben)

Dieses Beispiel ist gleichzeitig ein Beleg für eine Überlagerungsmöglichkeit, nämlich einer einfachen bestätigenden (*tatsächlich*) und einer den Sachverhalt korrigierenden Sichtweise (*korrekterweise*). Darauf gehe ich weiter unten noch kurz ein.

- (31) ...und nutzloserweise sich noch immer entfernt), [die] laut der Theorie der Kontinentalverschiebung zwei Zentimeter im Jahr beträgt. (Quelle: TAZ 1991)

Diese Adverbial-Subklasse ist nicht das genaue Gegenteil der vorigen, denn *nutzloserweise* qualifiziert den Sachverhalt nur, und zwar negativ, korrigiert ihn aber nicht.

Insgesamt sind die Abgrenzungen der einzelnen Subklassen nur sehr schwer zu ziehen. So wird etwa von Helbig das außerordentlich häufige Wort *natürlich* in die gleiche Gruppe wie *tatsächlich* und *wirklich* eingeordnet (Helbig 1984, S. 127f.). Das Wort *natürlich* hat aber zweifellos auch eine bewertende Komponente. Darüber hinaus nimmt es auch Aufgaben wahr, die die Domäne der Abtönungspartikeln sind: den Verweis auf den exakten Stand der kommunikativen Konstellation. Das zeigt etwa der folgende Beleg, wo die Evidenz bereits durch das Syntagma *in Wahrheit* zum Ausdruck gebracht wird.

- (32) Aber natürlich kann der Mars in Wahrheit niemals so etwas werden wie der Wilde Westen: Damals brauchte ein Mann nichts weiter als einen Colt und ein Pferd, um sein Glück zu machen. (www.spiegel.de/spiegel/print/d-22213353.html)

4. Zur Syntax der Satzadverbien

Hier soll es in aller Kürze um die beiden wichtigsten syntaktischen Kennzeichen gehen: die hierarchische Bindung und die Anordnung im Satz, die Position. Der erste Faktor ist ein eher syntaxtheoretischer, der zweite einer von hoher praktischer Bedeutung.

4.1. Die hierarchische Bindungsstelle der Satzadverbien

Im Rahmen einer Abhängigkeitsgrammatik ist die Stelle zu bestimmen, von der das Satzadverb abhängig ist. Die gewöhnlichen Adverbien sind vom Verb abhängig, das ist Konsens aller Grammatiken, vgl. etwa Engel (1988: 219). Dabei kann es hier offen bleiben, ob sie auf das Vollverb bezogen sind oder, bei periphrastischen (mehrgliedrigen) Verbfügungen, auf das Auxiliar, wenn es das Finitum ist. Satzadverbien dagegen sind ganz anders zu beurteilen. Bereits die Bezeichnung dieser Wortklasse gibt ein eindeutiges Signal, wo das Regens zu suchen ist: Es ist der Satz selber, dependentiell manifestiert sich dieser Ansatz im Satzknoten, der allerdings meist nur in den Konstituentenstrukturgrammatiken bei einer stemmatischen Darstellung des Satzes repräsentiert wird. Doch sollte er, schon aus dem Grunde, dass die Unterschiedlichkeit zu den anderen Adverbien deutlich wird, in das Stemma aufgenommen werden. Die Beispiele weiter unten enthalten das „S“, das allerdings anders zu beurteilen ist als der S-Knoten in Konstituentenstrukturgrammatiken. Während „S“ dort ein virtuelles Symbol ist und durch Expansion seine reale Füllung findet, repräsentiert „S“ in der Dependenzgrammatik etwas Materielles. Es ist die Verdichtung einer bestimmten konkreten Satzart, also eines Aussagesatzes (S.) oder eines Fragesatzes (S?) oder eines anderen Satztyps. Denn die Satzarten sind materiell, d.h. durch ausdrucksseitige Unterschiedlichkeiten, vor allem durch die Intonation, gegeneinander abgehoben. Derartige Unterschiede können nicht einfach sich selbst überlassen werden, sondern haben reale Qualität und werden daher für das Stemma als Ausgangssymbol angesetzt.

4.2. Die Position der Satzadverbien

Was nun die Position der Satzadverbien betrifft, so ergibt sich Folgendes: Entgegen einer möglichen Erwartung, dass die Satzadverbien normalerweise die Spitzenposition einnehmen, stehen sie in den meisten Fällen im Satzinneren. Das sei an den Belegen aus dem Cosmas II-Corpus des Instituts für Deutsche Sprache⁴ gezeigt. Hierzu wurden die in den Corpora vorhandenen Wörter *vielleicht*, *vermutlich*, *wahrscheinlich* und *möglicherweise* herangezogen. Die Statistik für die in den Corpora belegten Wortformen lassen durch Anfangsgroßschreibung und Kleinschreibung den Unterschied in der Satzposition für unsere Zwecke ausreichend erkennen. Belege für die Großschreibung wurden für die Satzspitzenposition, die anderen für die Stellung im Satzinneren gewertet. Das ergibt folgende Verteilung:

⁴ <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>

Das Wort	steht an der Satzspitze	steht im Satzinneren	Gesamtzahl der Belege	Verhältnis der Stellung an der Satzspitze zur Gesamtzahl
vielleicht	144.260	286.541	430.801	33,49 %
vermutlich	31.457	130.788	162.245	19,39 %
wahrscheinlich	23.648	109.142	132.790	17,81 %
möglicherweise	25.899	96.973	122.872	21,08 %

Auf den ersten Blick mag es so erscheinen, als ob die Zahl der Belege, bei denen die fraglichen Wörter an der Satzspitze stehen, relativ gering sei. Das ist aber ein Eindruck, der nicht in Rechnung stellt, wie umfangreich die Sätze sein können und wie viele mögliche Positionen es für die Satzadverbien überhaupt gibt. Denn sie können so gut wie überall stehen: im Vorfeld, dort in der absoluten Spitzenposition (z.B. Beleg 28), nach einer Konjunktion, was sehr häufig vorkommt (23), nach dem finiten Verb (16), nach einer Ergänzung (14), sodann vor oder nach weiteren Adverbialia (21). Im Nebensatz ist ihre Position noch variabler. Hier können sie naturgemäß überhaupt nicht in der Spitzenposition erscheinen. Aufschlussreich ist der Vergleich mit der Position gewöhnlicher Adverbien. Daher sollen in gleicher Weise die Anordnungsverhältnisse für das Temporaladverb *gestern*, das Lokaladverb *hier* und das Modaladverb *gern* geprüft werden:

Das Wort	steht an der Satzspitze	steht im Satzinneren	Gesamtzahl der Belege	Verhältnis der Stellung an der Satzspitze zur Gesamtzahl
gestern	130.087	1.122.704	1.252.791	10,38 %
hier	371.162	982.208	1.353.370	27,46 %
gern	4.786	124.268	129.054	3,71 %

Auch hier finden sich große Unterschiede. Die Gründe für die jeweilige Stellungswahl können hier nur pauschal angegeben werden. Es sind solche des (rhematischen) Nachdrucks, der auf ein Adverb gelegt wird, und solche der (thematischen) textuellen Einbindung der Sätze. Während der erstere Gesichtspunkt die fraglichen Einheiten rechts erwarten lässt, tendiert der andere dazu, die Einheiten links zu positionieren. Insgesamt stehen diese Adverbialtypen jedoch weniger häufig an der Satzspitze als die Satzadverbien. Satzadverbien finden sich dagegen gerade in kohärenten längeren Texten an herausgehobenen Positionen, an der Satzspitze und auch am Satzende, in einem Nachtrag:

- (33) Vermutlich hast du Recht. (Peter Mayle, Ein guter Jahrgang. Roman. Aus dem Englischen von Ursula Bischoff. München: Blessing, S. 198)
- (34) Zufälligerweise habe ich ein Auge auf eine Dorfschöne geworfen. (Mayle, S. 218)
- (35) Sehr aufmerksam von Ihnen, wirklich. (Mayle, S. 262)

Satz (35) zeigt zudem sehr gut, dass das Satzadverbial als ein kommunikatives Bekräftigungssignal fungieren kann. Die Randposition ist somit auch für die hierarchische Bindungsstelle gerechtfertigt. Der Unterschied zu den gewöhnlichen Adverbien ist in jedem Fall sichtbar zu machen. Und dass alle Adverbien durch die Verben gebunden sein sollten, ist schon aus Gründen der valenziellen Belastbarkeit nicht einzusehen. Auch Verben verfügen nur über ein begrenztes Bindungspotential.

Bevor wir uns abschließend der syntaktischen Darstellung zuwenden, muss noch auf die Skopusverhältnisse eingegangen werden, die für die Adverbialsemantik und -syntax eine große Rolle spielen.

Dass innerhalb der Satzadverbien die den Wahrheitswert einschränkenden Ausdrücke Skopus über die den Wahrheitswert bestätigenden haben, ist oben schon gesagt worden. Beide haben Skopus über die anderen Adverbien, also etwa:

(36) Wahrscheinlich hat es gestern hier tatsächlich geregnet.

(36a) *Tatsächlich hat es gestern hier wahrscheinlich geregnet.

Es ist auf den ersten Blick nicht einsichtig, dass der Skopus sich nicht ändert, wenn sich andere Anordnungen finden, wie es auch nicht einsichtig sein mag, dass überhaupt mehrere Satzadverbien in einem Satz gemeinsam vorkommen. Hier kann der Verweis darauf, dass die den Wahrheitswert bekräftigenden eigentlich antizipatorisch zu verstehen sind, als Erklärung herangezogen werden. Das oben angeführte Beispiel, bei dem *tatsächlich* und *korrekterweise* zusammen vorkommen (30), thematisiert ja auch explizit eine Aussageweise, die erst noch folgen soll (... *müsste gesprochen werden*).

Bei der Skopusbestimmung muss unterschieden werden zwischen einer völlig neutralen – hypothetischen – Aussage und einer aktualen, bei der sich die Skopusverhältnisse für den jeweiligen Satz zeigen. Hier scheint das Deutsche eine recht konsequente Links-vor-Rechts-Abfolge aufzuweisen. Was links steht, nimmt die rechts stehenden Ausdrücke in seinen Skopus. Dies gilt für die Adverbialklassen getrennt, also für die Satzadverbien und die gewöhnlichen Adverbien je für sich. Für diesen aktuellen Skopus sollte man besser einen anderen Ausdruck wählen, vielleicht „Geltungsbereich“. Denn logisch gesehen ändert sich nichts daran, dass ein Satzadverbial weiteren Skopus hat als ein Temporaladverbial.

(37) Gestern hat es hier wahrscheinlich tatsächlich geregnet.

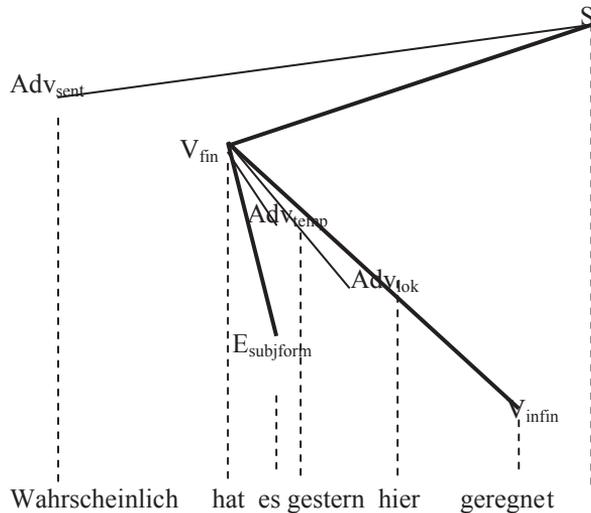
(38) Hier hat es gestern wahrscheinlich nicht geregnet.

Wie solche Umschichtungen für den aktuellen Geltungsbereich der Adverbialia in einem Satz vonstatten gehen, kann man sich mit der Thema-Rhema-Gliederung verdeutlichen. In solchen Fällen sind die topikalisierten Adverbialia als thematisch markierte zu interpretieren. Bei normalen Betonungsverhältnissen stehen sie links im Satz. Der semantische Geltungsbereich der Adverbialia ändert sich dadurch aber nicht. Umso wichtiger ist es, eine syntaktische Lösung zu finden, die darauf Rücksicht nimmt, die also die thematische Markierung der Adverbialia mit der Anordnung im Satz verrechnet. Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. (Vgl. dazu Eroms 2000, Kap. 9). Aber es liegt auf der Hand, dass die hierarchische, also strikt dependente Darstellung primär ist und die Serialisierungen, in denen auf die textuelle Einbindung der Sätze abgehoben wird, im zweiten Zug erfolgt. Für die kommunikative Bewertung des Satzes ist sie das Endprodukt des syntaktischen Durchlaufs.

Die Grundwortstellung eines Satzes mit einem Satzadverbial sei zunächst für einen Satz dargestellt, der nur eines enthält. Ich wähle dazu die Darstellungsweise einer erweiterten De-

pendenzgrammatik. Dabei ist, wie gesagt, der Satzknotten („S“) in das Stemma aufgenommen. Von ihm hängen die Satzadverbien ab, denn diese sind auf den Satz bezogen, während die übrigen Adverbialia (hier: das Temporaladverb *gestern* und das Lokaladverb *hier*) von den Verben regiert werden.⁵

(36b)

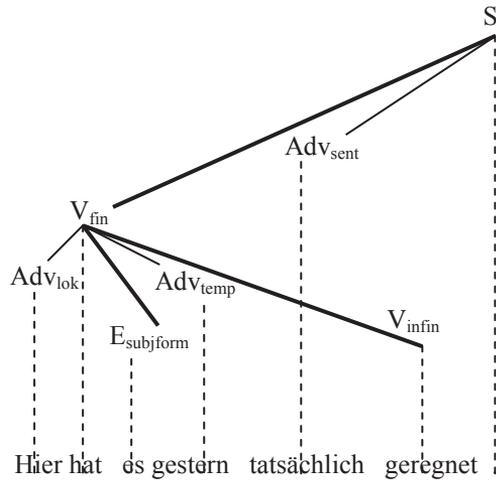


In dieser Grundwortstellung ist der Satz „projektiv“. Die Anforderung der Projektivität gilt in der Dependenzgrammatik als Kriterium für die adäquate Darstellung der Wortstellung eines Satzes: Wenn ein Satz projektiv dargestellt werden kann, schneiden sich die Kanten (d.h. die Verbindungslinien der Wortkategorien im hierarchisch angeordneten Stemma) und die Projektionslinien (in der Graphik mit gestrichelten senkrechten Linien dargestellt) nicht. Das ist im Satz (36b) gegeben.

Falls aber das Satzadverb nicht an der Spitze erscheint, kreuzen sich die Kanten, der Satz wird nichtprojektiv. Das ist bei dem folgenden Satz der Fall. Die Projektionslinie des Satzadverbs *tatsächlich* kreuzt die Kante zwischen dem finiten und dem infiniten Verteil:

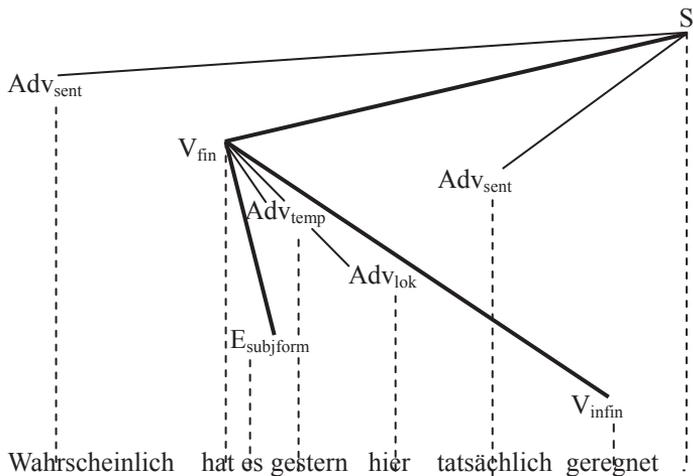
⁵ Die fett ausgezogenen Kanten zeigen die Ergänzungs-(Komplement-)qualität, die anderen die Angabe-(Supplement-)qualität der gebundenen Wörter und Ketten an. Die senkrechten Projektionslinien sind gestrichelt. S.: Aussagesatz, Adv_{sent}: Satzadverbial, Adv_{temp}: Temporaladverbial, Adv_{lok}: Lokaladverbial, El_{subjform}: Formales Subjekt, V_{fin}: finites Verb, V_{infin}: infinites Verbleil.

(36c)



Und erst recht wird ein Stemma nichtprojektiv, wenn es mehrere Satzadverbialia enthält:

(36)



Die sich hier zeigende Nichtprojektivität lässt sich aber beseitigen, wenn man ein dreidimensionales Stemma ansetzt. Die Grundidee findet sich bei Groß (2003) und Osborne (2003). Für die ähnlich gelagerten Verhältnisse bei den Abtönungspartikeln findet sich ein Vorschlag in Eroms (2006). Alle direkt S-bezüglichen Ausdrücke können so je nach aktueller Serialisierungsanforderung an die passende Stelle im Satz verschoben werden.

Nichtprojektivität lässt sich aber auch einfacher deuten: In solchen Fällen ist das Stemma ein Signal dafür, dass der Satz eine markierte Struktur oder eine andere Besonderheit aufweist. Bei den Satzadverbialia ist es das Anzeichen dafür, dass sie aus ihrer primären Stellung, der Satzspitze, herausbewegt worden sind und sich positionell den anderen Adverbien angleichen. Dadurch entsteht der Eindruck, dass diese beiden Adverbtypen der gleichen Grundklasse angehören. Das ist aber nicht der Fall. Die Satzadverbien haben gänzlich andere Aufgaben im Satz

als die Lokal-, Temporal- und Modaladverbien. Sie überlagern mit ihrem Geltungsbereich den gesamten Satz. Dieser Leistung, die sich in ihrem Skopus niederschlägt, trägt eine Darstellung, die die Satzadverbien an „S“ bindet und in der Grundstellung an die Satzspitze einordnet, Rechnung.

Literaturverzeichnis

- Bartsch, Renate (1972): *Adverbialsemantik*. Frankfurt: Athenäum.
- Christl, Astrid (2004): *Schalter, Scharniere, Brücken. Widerspruchstechniken mit syntaktisch hervorgehobenen Konnektoren*. Berlin: Logos.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. 2. Aufl. Heidelberg: Groos.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- (2004): „Die Ausweitung der Abhängigkeitszone“. In: Czicza, Dániel/Hegedüs, Ildikó/Cappel, Péter/Németh, Attila (Hgg.): *Wertigkeiten, Geschichte und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag*. Szeged: Grimm, S. 151 - 165.
- (2006): „Satzadverbien und Diskurspartikeln“. In: Ágel, Vilmos/Eichinger, Ludwig M./Eroms, Hans-Werner/Heringer, Hans Jürgen/Hellwig, Peter/Lobin, Henning: *Abhängigkeit und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Band 2. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1017 – 1036.
- Fritz, Thomas A. (2000): *Wahr-Sagen. Futur, Modalität und Sprecherbezug im Deutschen*. Hamburg: Buske.
- Grice, H. Paul (1993): „Logik und Konversation.“ In: Meggle, Georg (Hgg.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 243 – 265.
- Groß, Thomas Michael (2003): „Dependency Grammar’s Limits – and Ways of Extending Them“. In: Ágel, Vilmos/Eichinger, Ludwig M./Eroms, Hans-Werner/Heringer, Hans Jürgen/Hellwig, Peter/Lobin, Henning: *Abhängigkeit und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Band 1. Berlin/New York: de Gruyter, S. 331 – 351.
- Helbig, Gerhard (1984): *Studien zur deutschen Syntax*. Teil 2. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- (1990): *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- Osborne, Timothy (2003): *The Third Dimension: A Dependency Grammar Theory of Coordination for English and German*. PhD-Dissertation, Pennsylvania State University, Department of Germanic and Slavic Languages and Literatures.
- Steinitz, Renate (1969): *Adverbial-Syntax*. Unter Mitarbeit von Ewald Lang. Berlin: Akademie-Verlag.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.

Die Verletzung des verbalen Rahmens am Beispiel der kausalen Subjunkturen *weil*, *obwohl*, *da*, *damit* und *wobei*

Ružena Kozmová

0. Einführung

Mein Beitrag stützt sich auf die in Münster, in Nitra und in Bochum gehaltenen Vorträge zum Problem der Satzklammerverletzung am Beispiel der Subjunkturen *weil* und *obwohl*. Die Analyse der Mannheimer Korpora wies eine niedrige Anzahl von *weil*- und *obwohl*-Sätzen mit Erststellung auf, was mich dazu veranlasste, die *weil*- und *obwohl*-Erststellung als Tendenzerscheinung zu bezweifeln. Ich habe beschlossen, meine Untersuchung zu erweitern und auch die anderen kausalen Subjunkturen *da*, *damit*, *wobei* zu berücksichtigen. Dadurch wird fast der ganze Kausalbereich abgedeckt, was es ermöglicht, meine Thesen zu verifizieren bzw. zu präzisieren.

1. Thesenaufstellung

1. Die Verletzung des verbalen Satzrahmens ist keine Tendenzerscheinung der gesprochenen Sprache. Die Verbzweitstellung der kausalen Subjunkturen ist eine von mehreren Normabweichungen, die beim Sprechen entstehen können. Es handelt sich um eine Abweichung nur im weiteren Sinn, denn die Verbzweitstellung weist aufgrund der mitwirkenden suprasegmentalen Phänomene spezifische Merkmale der gesprochenen Sprache auf.
 - a) Die Subjunkturen *weil* und *obwohl* sind propositionsmodifizierend, da sie prosodisch hervorgehoben und durch ein Komma (eine Pause) abgetrennt werden können. Die aufgrund der Bedeutung erworbene Wirkungskraft von *weil* und *obwohl* ist so groß, dass sie selbständig als Ereignisellipsen auftreten können.
 - b) Eine solche Analyse führt folglich zu der Annahme, dass die Verbzweitstellung eine Struktur mit einem elliptischen abgesetzten *weil* (*obwohl*) und dem folgenden Konstativsatz darstellt. Dies belegen auch die daneben stehenden Interjektionen, Partikeln und andere Satzglieder bzw. Satzglieder oder vollständige Sätze. Die *weil*- und *obwohl*-Sätze mit der Verbzweitstellung lassen fast immer die durch eine Hervorhebung gekennzeichnete Erstposition des Subjunktors zu.
2. Die anderen Subjunkturen *da*, *damit* und *wobei* sind keine echten Subjunkturen¹, weil sie nicht so stark grammatikalisiert sind. Darin liegt auch der Grund, dass sie nicht nur kausale, sondern auch andere Sachverhalte einleiten oder aber eine andere Funktion haben können.

¹ Es gibt einige Testverfahren, die echte und unechte Subjunkturen voneinander unterscheiden lassen. Ein echter Subjunktor, bzw. seine Position (und seine Bedeutung) ist stark grammatikalisiert worden. Er kann nur die erste Position in einem Satz besetzen, im Vergleich zu den unechten (hybriden) Subjunkturen, die ihre Position innerhalb des Satzes wechseln können.

Ihre semantische Distribuierbarkeit bewirkt auch ihre Vorkommensdichte.

3. Die Verbzweitstellung der kausalen Subjunkturen ist nicht in Zusammenhang mit der Klammerververletzung¹ zu bringen, es ist vielmehr das Problem der Thema-Rhema-Gliederung, die für die gesprochene Sprache relevant ist.

2. Syntaktische Besonderheiten der gesprochenen Sprache

„Es ist einsichtig, dass Sätze in jeder beliebigen Äußerung durch die bloße Tatsache voneinander abgegrenzt sind, dass jeder einzelne Satz eine unabhängige sprachliche Form darstellt, die nicht durch irgendeine grammatische Konstruktion in eine größere sprachliche Form eingebettet ist.“^{2 3}

Dieses Zitat ist mit unseren Anliegen in Einklang zu bringen, denn das Gesprochene ist etwas, was tatsächlich geäußert wird. Daher muss jede sprachliche Äußerung – auch die der gesprochenen Sprache – als Text im weiteren Sinne, als ein zusammenhängendes Ganzes aufgefasst werden, auch wenn die Äußerung nur aus einem Satz, einem Teilsatz, einem Wort oder sogar nur aus einem Laut besteht.

Einer der wichtigsten Vorläufer der heutigen Textlinguistik ist F. Daneš mit seinem dreistufigen Sprachmodell⁴, der die Begriffe Thema und Rhema präzisiert. Er erfasst die wichtige Rolle, die das Thema und die Abfolge von Themen im Text spielen, und geht damit über den einzelnen Satz hinaus. Seine „thematische Progression“ spielt bei der Textkonstitution eine wichtige Rolle. Dadurch wird sie zum entscheidenden Faktor für das Grundgerüst und die Kohärenz des Textes. Seine Typen⁵ der thematischen Progression wurden weitgehend übernommen und haben auch im Bereich der gesprochenen Sprache ihren Platz gefunden.

Die gesprochene Sprache ist eine partnerbezogene Sprache. An einem Gespräch beteiligen sich mindestens zwei Personen, die zusammenkommen wollen (müssen), weil sie etwas Wichtiges (Neues) mitzuteilen haben. Beim Sprechen wird eine syntaktische Struktur gebildet, die sich allmählich aufbaut. Sie kann aber auch unterbrochen, wiederholt, verändert und korrigiert werden, weil das Sprechen als psychischer Prozess angesehen wird.

Aus Platzgründen wollen wir uns nur auf Strukturen beschränken, die mit unserem Problem in einer bestimmten Beziehung stehen. Dies betrifft die Verbzweitstellung, Ellipse, Thema- und Rhemagliederung.

2.1. Die propositionsbezogenen Subjunkturen - *weil*, *obwohl* als rhematische Signale

2.1.1. Ereignisellipse

Dass das abgesetzte *obwohl* oder *weil* in den Dialogen vorkommt, ist u. E. auf zwei Tatsachen zurückzuführen: Zum einen ist es das Ökonomieprinzip, nach dem man nicht mehr zu sagen

¹ Die berühmte Satzklammer ist fest in das deutsche Sprachsystem „eingeklammert“ worden, sie ist stark grammatikalisiert und prägt den deutschen Satzbau.

² Leonhard Bloomfield, 1933.

³ Leonhard Bloomfield 1933.

⁴ Daneš/Viehweger (1976) unterscheiden drei Ebenen der Grammatik: a) die Ebene der grammatischen Struktur eines Satzes, b) die Ebene der semantischen Struktur eines Satzes und c) die Ebene der Organisation der Äußerung.

⁵ Daneš spricht über die folgenden Typen der Progression: 1. einfache lineare Progression, 2. Progression mit durchlaufendem Thema, 3. Progression mit abgeleiteten Themen, 4. Entwicklung eines gespaltenen Rhemas, 5. Progression mit einem thematischen Grund.

braucht, was für den Hörer zum Verständnis nicht mehr nötig ist⁶, und zum anderen ist es die Bedeutung von Subjunktor, die stark grammatikalisiert ist. Die konzessive und kausale Angabe, die in einem *obwohl*-, *weil*-Satz erweitert wird, ist eine satzbezogene Angabe, sie bezieht sich auf den ganzen Sachverhalt. Dadurch verfügen Subjunktor der Angabesätze über das propositionsmodifizierende Merkmal. Dies lässt sich durch eine relativ häufige Vorkommensdichte der elliptischen Äußerungen belegen. Ellipsen folgen meist der Strategie der rhematischen Orientierung⁷. Wenn klar ist, worüber gesprochen wird, dann wird nur das Rhema formuliert. In unserem Fall würde das *obwohl*-Rhema als Einschränkungssignal fungieren, und der folgende Satz hat einen konzessiv erklärenden Charakter (1, 2).

- (1) ... haben, nicht, dann fahren sie hinaus mit dem Binder, nicht, ganz neu ist Mähdrescher, obwohl, bei uns ist noch kein Mähdrescher, aber die Ernte dauert heute fast bloß noch ein bisschen (ZW6O5 T W/M)
- (2) ... Geschichte. Ja, also jetzt kehren wir zurück zu Ihrem Studienabschluss. Sie haben ja dann, obwohl, das wären alles Themen, die ganz große Kapitel wären, Sie haben ja eine sehr große...

Dieses Merkmal haben fast sämtliche kausalen (3, 4, 5) Subjunktoren⁸ mit dem Unterschied, dass ihre kausale (im weiteren Sinne) Bedeutung nicht so stark ausgeprägt ist und dementsprechend an den ganzen Sachverhalt fester gebunden bleibt. In diesem Fall würde eine prosodische Hervorhebung wohl komisch wirken.

- (3) Zum Kirmesmontag, da wurde ja nicht gearbeitet, weil, da war noch Kirmesmontag und äh Kirmes war zuerst wie, vormittags und nachmittags...
- (4) ... das erkennen bitte schön Herr Negt
S3: ja ich würde sagen das ist erkennbar auf zwei Ebenen wobei ich sage erkennbar mit sehr großen Einschränkungen, weil es also eindeutige Kriterien glaube ... (FR219 T W/M)
- (5) ... angebunden und da musste ich äh an einem Strick, da musste ich immer Knochen hin- und herziehen, damit er konnt alles richtig abbrühen. Da kam er mit der Schabe, und da hat er's dann alles ein. ...

2.1.2 Verbzweitstellung

Äußerungen mit der Verbzweitstellung des *weil*-, *obwohl*-Satzes sind u. E. Äußerungen mit dem durch eine Pause ausgeklammerten Subjunktors und dem folgenden Konstativsatz. Die Prosodie spielt in der mündlichen Kommunikation eine wichtige Rolle und mit *obwohl*, *weil* wird die Äußerung deutlich abgesetzt und erst dann folgt der Satz mit einer Verbzweitstellung (6, 7). Diese Annahme bestätigt auch das Vorhandensein von Interjektionen (8), Partikeln (9), die hinter dem Subjunktors stehen und auf diese Art und Weise die durch das Vorhandensein einer Interjektion gebildete gedankliche Pause als Mittel einer besseren Konzentration auf den nächsten Inhalt ausdrücken.

- (6) ... Straßen äh, Kühe wo haben wir immer gehütet. Zum Kirmesmontag, da wurde ja auch nicht gearbeitet, weil, da war noch Kirmesmontag und äh Kirmes war zuerst wie, vormittags Kirche und nachmittags um...
- (7) ... Geschichte. Ja, also jetzt kehren wir zurück zu Ihrem Studienabschluss. Sie haben ja dann,

⁶ Dazu trägt gewissermaßen auch die Semantik von *obwohl* und *weil* bei: Man vgl. dazu Kozmová (2006): „Obwohl ich bekam sogar Zahnschmerzen“. Die Klammerverletzung am Beispiel des *obwohl*-Satzes.

⁷ Man vgl. dazu auch Kozmová (2006): Zur Pragmatik des *weil*-Subjunktors.

⁸ Die rhematische Funktion des *weil* gibt auch Engel (1988) zu.

- obwohl, das wären alles Themen, die ganz große Kapitel wären, Sie haben ja eine sehr große...
- (8) ... S4: danke
S3: also allgemein würd ich wesentlich aber zu dem zweiten ansatz tendieren weil äh
S2: mm
S3: also positiv reagieren äh ich seh keine alternative darin äh im...
S3: ...einer formulierung da mit dem assistenzamt werden hab ich das (DS050 T)
- (9) ... gibt für n schwachen Kopf nich wahr und diese Dinge spielen ich mein das is das das schöne dran obwohl also ich ich bin bin ein anhänger der des ollen Goethe daß der der gesagt hat also daß der...

Das Vorhandensein des abgesetzten *weil* (10) oder *obwohl* (11, 12) bestätigen auch Sätze mit einer indirekten Wortfolge¹.

- (10) ...aufgeben müssen, eben wegen der Konjunktur. Es ist eben nimmer g‘laufen die Schneiderei, weil durch die Konfektion kann man die Schneiderei nimmer ausführen, und eben müßt‘ mehr eben mehr ...
- (11) ...heute ist es natürlich also, man verlangt mehr. Es passiert da unbändig viel. Nicht gerade bei uns. Obwohl vor zwei Jahren haben wir auch einen Unfall gehabt in unserem Landkreis, allerdings nicht. ...
- (12) ... raus nich
S2: ja
S4: ähä ähä ah nja is klar verbale interaktion
S4: n obwohl im stellenwert hat das natürlich n sinn
S3: ja
S2: ja
S4: mhm
S2: und

Die Klammerverletzung lässt sich durch den Beleg in (13) bezweifeln, da in dem vorausgehenden *weil*-Satz eine korrekte Wortfolge herrscht. Wenn also in dem nächsten Satz eine Struktur: *weil* + Verbzweitstellung vorliegt, dann ist wohl zu Recht davon auszugehen, dass der Sprecher keine Probleme mit der Wortfolge hat und absichtlich in dem nächsten die Struktur mit dem ausgeklammerten *weil* und dem nachfolgenden Konstativsatz wählt.

- (13) ... also das beim alten System weil die Ärzte oft nicht rechtzeitig am Einsatzort einlangen konnten weil das is einfach sie kommen nicht rechtzeitig hin teilweise wegen des Verkehrs teilweise sind...

1.1.3 Satzelemente mit einer thematisierenden Funktion

Abschließend seien noch die Satzglieder mit einer thematisierenden Funktion erwähnt, die eine relativ große Vorkommensdichte aufzeigen. In der mündlichen Kommunikation ist es sinnvoll, ein Satzglied, auf das die innere Aufmerksamkeit gelenkt wird (Thema), zu trennen von dem, was dazu gesagt wird (Rhema). Es sind meistens Subjektergänzungen (14), die oft mit einer Partikel begleitet werden (15, 16, 17), oder auch Ergänzungen mit Angaben (18) oder Partizipialphrasen (19).

- (14) S2: kritikfähigkeit wird in der einzelnen gesellschaftsordnung gesetzt ne

¹ Dies belegen auch die statistischen Zahlen, wobei auf die indirekte Wortfolge fast 32 % der Belege entfallen.

- S4: hm hm
 S2: ja obwohl man äh ich weiß jetzt nich was dahinter steckt aber bei der auf jeden fall einschränken...
- (15) ... ein, ein, ein, einen Konkurrenten für das Deutsch-Europäische äh fand oder das Englisch später, obwohl ich natürlich, äh ich meine, was Kino, Film, äh Bücher betraf, mittat, aber nichts äh im, ...
- (16) ... aber ich bin da eigentlich ziemlich optimistisch daß wir da noch einiges hinkriegen mit ihm grade weil er eben doch
 S1: der kann ja manchmal ganz lieb sein
 S2: hm
 S1: so vol (DS067)
- (17) ... eingeschüchtert ist und daß man aus diesem grunde dann nichts zu sagen wagt
 S2: ja
 S1: weil sie sie einfach ich find sie einfach dumm und ich glaub daß merkt man doch grade auch als... (DS012)
- (18) ... werden jetzt also die mit in die Dörfer zu gehen und zu helfen die Ernte einzubringen aber gerade weil sie jetzt
 S2: wenn sie den Wunsch haben
 S2: Frau Birkhorst
 S1: ich (FR018)
- (19) S3: gell
 S2: nen bißchen ja
 S3: ich rat ihnen des gell
 S2: hm
 S3: weil wie gesagt ne füllung is schnell gelegt aber die hält nicht mehr so lang
 S2: ja (DS011)

Am häufigsten kommen jedoch Beispiele vor, die typisch für Dialoge sind. Es handelt sich um die langen Nominalphrasen. Die einzelnen Sprecheraussagen werden durch die Sprechenden durchbrochen, die Situationsbezogenheit jedoch gewährleistet die gegenseitige Partnerverständigung. Das Prädikat des *weil-*, *obwohl-*Satzes schließt manchmal die betreffende Aussage ab (20), manchmal auch nicht (21, 22, 23).

- (20) ... daß also ich jetzt versuche eine entsprechend kurze Einleitung zu geben
 S2: ja
 S4: weil wir wegen eines ganz konkreten Punktes
 S2: ja
 S4: bei ihnen sind wir konnten davon...
- (21) ... das. Ich meine, äh ir äh irgendwo äh ist eine Distanz da, äh die ich auch nicht aufheben will, obwohl das nichts äh obwohl ich mit ihnen äh äh äh eine vollkommen freie und äh äh Beziehung
- (22) eine klarstellung erfolgt die sie aus den bisherigen dokumenten offenbar noch nich gewonnen haben obwohl ja sowohl in der denkschrift zu den vertragsgesetzen wie auch in den berichten der...
- (23) ... minne
 S4: mm hm ja

S3: das wär uns
 S2: zur zeit
 S3: eigentlich weil äh
 S2: reinmarfehde und so
 S3: schon lieber weil beim bei den politischen liedern...

3. Korpusanalyse

weil-Sätze: 1043 = 100 % (VES = Verbendstellung)

A: Verbzweitstellung	B: ausgeklammertes weil + VZSt	C: korrigierende Äußerung VZSt	prädikatsloser weil-S NPh keine VZSt	VES
53	29	8	62	891
5,10 %	2,80 %	0,80 %	5,90 %	85,4 %
34,9	19,1	5,2	40,8	100

obwohl-Sätze: 493 = 100 %

A: Verbzweitstellung	B: ausgeklammertes obwohl + VZSt	C: korrigierende Äußerung VZSt	prädikatsloser ObS NPh keine VZSt	VES
23	17	13	30	410
4,70 %	3,50 %	2,70 %	6,10 %	83,00 %

wobei-Sätze: 148 Belege = 100 %

Verbzweitstellung	Verbendstellung	wobei-unvollendete, unkorrekte Sätze
4	133	11
2,70 %	89,90 %	7,40 %

damit- Sätze = 213 Belege = 100 %

Verbzweitstellung	Verbendstellung	damit/unvollendete, unkorrekte Sätze
5	200	8
2,40 %	93,80 %	3,80%

4. Schlussfolgerung

Wie in den Thesen formuliert, ist die Verbzweitstellung in *weil*- und *obwohl*-Sätzen, teilweise auch in *damit*- und *wobei*-Sätzen als Normabweichung seitens der Systemlinguistik anzusehen. Dies bestätigt eindeutig die Korpusanalyse der geschriebenen Sprache, denn es gab keine einzige Ausnahme im Sinne der Normabweichung.

Die Normabweichung der genannten Äußerungen bezieht sich auf das ausgeklammerte *weil* oder *obwohl*, dem ein Konstativsatz folgt, oder es liegt eine Verbzweitstellung vor, die immer ein prosodisch abgesetztes *weil* oder *obwohl* voraussetzt.

Literaturverzeichnis

- Bloomfield, Leonhard (1933): *Language*. New York.
- Danes, František/Dieter Viehweger (Hg.) (1976), *Probleme der Textgrammatik*, Berlin
- Daňová, Mária (2004): Ist ein „weil-Verbzweitsatz“ schlechter als ein „weil-Verbletztsatz“? Hg. SÚG. *Zborník príspevkov zo VII. Konferencie spoločnosti učiteľov nemeckého jazyka a germanistov Slovenska*. Banská Bystrica, 399 - 403.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.
- Eisenberg, Peter (1994): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter et al. (1998): *Grammatik*. Mannheim/Leipzig/ Wien/Zürich.
- Helbig, Gerhard – Buscha, Joachim (1991): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig/Berlin/New York.
- Kozmová, Ružena (2004): *Slovesný čas v nemeckom a slovenskom jazyku*. Bratislava.
- Kozmová, Ružena (2007): „Obwohl ich bekam sogar noch Zahnweh.“ Die Klammerverletzung am Beispiel des *obwohl*-Satzes. In: *Internationale Deutschlehrer und Germanistentagung*. Nitra.
- Pongó, Štefan (1998): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Dargestellt auf kontrastiver Basis mit dem Slowakischen. Nitra.
- Redder, Angelica (1990): *Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: „denn“ und „da“*. Tübingen.
- Scheutz, Hannes (2001): *On causal combining: The case of weil in spoken German*. Hg. v. Elisabeth Couper-Kuhlen und Margret Selting, *Linguistics Interaction*. London, 111–139.
- Schwitalla, Jophannes (2003): *Gesprochenes Deutsch*. Schmidt: Berlin.
- Weinrich, Harald (1983): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim/Leipzig/New York.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 3. Berlin/New York.

Belege:

Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, COSMAS II, Version 3.6.0.4, 3.6.

Korpora der geschriebenen Sprache [COSMAS-Recherchen: Suchanfragen für: *weil, obwohl, da, damit wobei*]

Anglizismen in der Fernsehwerbung – Wandel innerhalb eines knappen Jahrzehnts?

Silke Gester, Katarína Doležalová

Unter dem schlichten Titel „Anglizismen in der Werbung“ haben wir im Jahr 2000 im Rahmen einer Dissertation eine Untersuchung des Vorkommens von Anglizismen¹ in deutschen und tschechischen Fernsehwerbespots vorgenommen. Das Ziel dieser Untersuchung bestand darin zu überprüfen, in welchem Maße in der Werbung – einem Teilbereich der modernen Kommunikation –, die Carstensen im Jahre 1965 (25 ff.) als „eines der Haupteinfalltore für Anglizismen“ bezeichnete, derartige Lexeme auffindbar sind, und zwar in beiden natürlichen Sprachen gleichermaßen². Obwohl es sich um einen relativ kleinen Wirklichkeitsausschnitt handelte, konnte nachgewiesen werden, dass sich in der Werbebranche die Verwendung von Anglizismen zu einem gewissen Standard herausgebildet hat, wobei Fink bereits einige Jahre vorher das Englische als ideale Werbesprache (1980, 210) bezeichnet und in diesem Zusammenhang von deutschen Marketing- und Werbefachleuten als den „Kreatoren“ so genannter „deutscher“ Anglizismen (1997, 12) gesprochen hatte. Eine steigende Tendenz der Verwendungshäufigkeit war zum damaligen Zeitpunkt auch in Tschechien zu beobachten. Für die Untersuchung, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhob und sicherlich nicht repräsentativ war, wurden die Werbeblöcke vor bzw. nach den Hauptnachrichten auf jeweils einem deutschen und einem tschechischen öffentlich-rechtlichen und einem privaten Sender gewählt.³ Beim Vergleich der Werbeblöcke im deutschen und im tschechischen Fernsehen ergaben sich im Jahre 2000 quantitativ keine wesentlichen Unterschiede. Weiterhin konnten keine Differenzen zwischen den öffentlich-rechtlichen und den kommerziellen Fernsehsendern in Bezug auf die Anzahl von Anglizismen festgestellt werden. Auf allen Kanälen liefen Spots mit einem mehr oder weniger hohen Anteil an englischen Wörtern, Redewendungen oder anderen Kommunikationsmitteln (Musik mit englischen Texten).

Ein wichtiges Ergebnis der Untersuchung bezog sich allerdings auf Unterschiede in der Qualität der Verwendung der Anglizismen. Während sich das Auftreten der AE-Entlehnungen

¹ Im Allgemeinen bezeichnet man als Anglizismus einen dem Englischen eigenen, in einer anderen Sprache nachgebildeten oder verwendeten Ausdruck. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Wörtern, die, obwohl sie englisches bzw. amerikanisches Lehnwort sind, aus nicht-englischen Sprachen stammen und nur durch Vermittlung des BE/AE in andere Sprachen eindringen bzw. eingedrungen sind. Dabei handelt es sich in besonderem Maße um Latein und Griechisch. Daneš (1997a, 20) schreibt dazu: „Charakteristické pro současný český diskurz je časté užívání některých cizích ‚učených‘ slov internacionálního charakteru. (Leckdy jde vlastně o působení angličtiny, v níž jsou ‚učená‘ slova většinou založena na základech latinsko-řeckých, takže se jeví spíše jako internacionalismy)“.

² Bei einer im Jahre 2000 durchgeführten Befragung zur Rezeption von Anglizismen in der modernen tschechischen Sprache gaben die meisten Probanden (85 von 197) an, die Werbefachleute seien für den übermäßigen Anglizismengebrauch verantwortlich, an zweiter Stelle gefolgt von Geschäftsleuten (61 Nennungen), Jugendlichen (54 Nennungen) und Journalisten (51 Nennungen) (Gester, 210 ff.).

³ Gegenstand der Untersuchung war jedoch in beiden Jahren weder das Verständnis der Wörter noch der Werbebotschaft. Die im vorliegenden Artikel geäußerten Meinungen zum Verständnis der Anglizismen, insbesondere bei Tschechen, sind hypothetische Annahmen der Autorinnen und bedürfen weiterführender, detaillierter Forschungen.

in den tschechischen Werbespots eher auf die Nennung eines Produktnamens (*Nomina propria*) beschränkte, wie z.B. *Winterfresh*, *Internet*, *Jacobs Mocca Press*, *always ultra*, *Pantene ProV*, war die Verwendung in den untersuchten deutschen Werbespots zum damaligen Zeitpunkt bereits wesentlich vielschichtiger. Neben den Namen der offerierten Produkte und Dienstleistungen (*Nomina propria*), wie beispielsweise *Poly Re-nature Cream*, *T-ISDN*, fanden sich Anglizismen und Mischkomposita, die zur Thematik der Werbebotschaft gehörten und somit dem jeweiligen Wortfeld entstammten: *computergestützte Finanzanalyse*, *deba-Investmentfonds*, *Compact Van*, *E-Commerce*, *Intershop*, *Internet-Shopping*, *Internet*. Darüber hinaus wurden jedoch auch englische Entlehnungen und Scheinentlehnungen in den deutschen Spots zielgerichtet bewusst und geschickt, wenngleich recht aggressiv, als Stilmittel eingesetzt, um gewollte (komische) Effekte zu erzielen. Hierbei handelte es sich um die Spots von *Milka* und *T-ISDN*, die sich die Formel „Was englisch ist, ist in“ zum Leitmotiv der Gestaltung machten. So wurde der Tagesablauf der Kühe mit *Jogging*, *Snack* (zu sich nehmen) und *Shopping* vorgestellt. Die Bilder zeigten eine Kuhherde auf einer Alm stehend bzw. durch ein Dorf ziehend. Die verwendeten Modewörter, insbesondere *Jogging* und *Shopping*, fielen zweifellos in den Bereich Lifestyle moderner, aktiver, erfolgreicher Menschen, was in starker Opposition zu dem steht, was man sich landläufig unter der ‚Lebensweise‘ dieses Nutztieres vorstellt: im Stall oder auf der Weide stehen, fressen, wiederkäuen, gemolken werden. Der Spot nutzte also die positiven Assoziationen, die die Anglizismen hervorrufen, und suggerierte, dass die Kühe mit der Zeit gehen, ein modernes Leben führen, sich wohl fühlen und dementsprechend Milch von hoher Qualität geben würden, wodurch der Verbraucher zum Kauf von *Milka*-Produkten angeregt werden sollte. Der *T-ISDN*-Werbespot ging noch einen Schritt weiter. Er spielte sozusagen mit dem Englischen als eindeutiges Kalkül. Gezeigt wurde eine so genannte Schaltzentrale, in die Besucher aus Japan gekommen waren. Der Sprecher will den Japanern bestimmte Dinge erklären und benutzt hierzu eine Mischung aus Englisch, Pseudoenglisch und Deutsch: in ganz *Germany*, *for* null Komma *nothing* (wobei er mit Daumen und Zeigefinger die Bewegung für ‚Geld‘ andeutet), jeden Sonntag und *feierdays*. Als Mittel der Steigerung der Komik in dieser Situation artikuliert der Sprecher den englischen Laut [θ] in „*this is a Nulltarif*“ wie [s].

Es konnte insbesondere anhand der beiden letzten Werbespots nachgewiesen werden, dass die Benutzung von Anglizismen zum untersuchten Zeitpunkt im Jahre 2000 im deutschsprachigen Raum stärker ausgeprägt war als in der Tschechischen Republik und ein neues funktional-stilistisches Niveau erreicht hatte.

Zahlreiche, sich mit dem gegenständlichen Thema befassende Arbeiten sind in der Zwischenzeit erschienen⁴. Zu verweisen wäre hier u.a. auf die beiden Arbeiten von Bogatzki (2004 und 2007). Kick (2004) untersuchte mit Hilfe eines Gerätes zur Messung des Hautwiderstandes die tatsächlichen körperlichen Wirkungen englischsprachiger Werbeslogans auf 24 Versuchspersonen. Meder (2006) wählt für die Beschäftigung mit Anglizismen in der deutschen Werbesprache ausgewählte Frauen- und Männerzeitschriften. Mit der Problematik der englischsprachigen Entlehnungen in der tschechischen Sprache befassen sich ebenfalls zahlreiche Arbeiten, da es sich auch in der Tschechischen Republik um ein aktuelles Thema handelt. Stellvertretend seien an dieser Stelle Bartošek (2006), der neben der Sprache der Werbung auch auf die Sprache der Politik eingeht, sowie Svobodová (2007) angeführt.

Die Anglizismen haben sich ihren festen Platz in beiden natürlichen Sprachen erobert und täglich kommen neue hinzu. Die fortschreitende Globalisierung und weltweite Vernetzung, uneingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten, Mobilität, Migration, der technische Fortschritt – all das lässt mittlerweile keine Zweifel mehr aufkommen, dass die Übernahme von

⁴ Eine ausführliche Darstellung der Werbesprache aus vergleichender Sicht zwischen dem Deutschen und dem Tschechischen mit zahlreichen Beispielen findet sich bei Jilková (2007).

AE-Entlehnungen in irgendeiner Weise zu verhindern sei. Trotz dieser Tatsachen werden jedoch auch immer wieder mahnende Stimmen laut, die vor einem unbedachten Eindringen (Verenglischung) warnen und die Reinheit der Muttersprache(n) anmahnen. Nach knapp einem Jahrzehnt wollten wir deshalb diese aufschlussreiche Untersuchung wiederholen, um festzustellen, wie sich die Situation nicht zuletzt angesichts der immer stärker werdenden Betonung eines europäischen Binnenmarktes darstellt. Es konnte davon ausgegangen werden, dass sich nicht zuletzt durch die fortschreitende Globalisierung der Anteil der Anglizismen in den Werbespots in beiden Ländern erhöht hat und sich auch im Tschechischen die Benutzung nicht mehr auf die bloße Nennung der beworbenen Produkte oder Dienstleistungen beschränken wird. Wir wählten wiederum die Werbeblöcke vor bzw. nach den Hauptnachrichten; für eine bessere Vergleichsmöglichkeit beließen wir es außerdem wieder bei den Fernsehsendern ARD als öffentlich-rechtlichem deutschem Fernsehsender, RTL als privatem deutschem Fernsehsender sowie CT1 und NOVA als deren tschechische Pendanten. Die folgende Übersicht zeigt das beworbene Produkt und die aufgetretenen Anglizismen bzw. Mischkomposita, an den Stellen, wo es notwendig erschien, auch die ausführlichere Beschreibung der Textzusammenhänge, die anschließend noch einmal genauer kommentiert werden. Zum Vergleich sind auch die im Jahr 2000 untersuchten Werbespots aufgelistet. Im Einzelnen ergibt sich für die Spots folgende Verteilung:

Werbeblock vor der Tagesschau (ARD) vom 16.8.2000			Werbeblock vor der Tagesschau (ARD) vom 16.1.2009		
1.	Chappie		1.	Nasivin	<i>Babys</i>
2.	Milka	für die Kühe morgens eine Runde <i>Jogging</i> , ein <i>Snack</i> zwischendurch, hinterher <i>Shopping</i> im Dorf	2.	Kinowerbung für den Film „Alter und Schönheit“	
3.	Sheba		3.	Thomas	<i>Premium Sauger</i>
4.	Müller Grießbrei		4.	Hitachi	<i>Generation next</i> (nicht akustisch realisiert)
5.	ARD-Fernsehloterie		5.	Kinowerbung für den Film „Lulu und Jimmy“	
6.	Mazda		6.	Mucosolvan	
7.	TD1-Handy	<i>Handy</i>	7.	Opel	
8.	Underberg		8.	Prospan Hustenmittel	
9.	Deutsche Post AG	<i>E-Commerce, Intershop, Computerprogramm, Internet-Shopping, Internet, CDs, Klick</i>	9.	Media Markt	<i>LCD-Plasma-Fernseher</i>

10.	Laxoberal (2 x)		10.	Deutsche Bank	<i>Service</i>
11.	e-on		11.	Stihl Motorsäge	
12.	Schwarzkopf	<i>Poly Re-nature Cream</i>	12.	Apothekenumschau	
13.	arte		13.	<i>Brother</i>	<i>Brother</i>
14.	Deba- Investmentfonds	<i>Investmentfonds</i>	14.	MCS Kreuzfahrten	
			15.	BHW	

Werbeblock vor den Abendnachrichten (RTL) vom 17.8.2000			Werbeblock vor den Abendnachrichten (RTL) vom 15.1.2009		
1.	Dresdner Bank	<i>computergestützte Finanzanalyse</i>	1.	Eucerin	<i>Hyaluron Filler</i>
2.	Tele 2		2.	Stern	<i>Grand SPA Resort A-ROSA</i>
3.	Kinowerbung für den Film „Nur noch 60 Sekunden“		3.	Riopan	
4.	Laxoberal		4.	L'Oréal	<i>Gelée Royale Re-Nutrition Nacht-Elexier</i>
5.	<i>T-ISDN</i>	<i>Welcome to a T-ISDN-Schaltzentrale, this is a Nulltarif, in ganz Germany zum Nulltarif, also zero here, jeden Sonntag und „feierdays“, absolutely</i>	5.	Brigitte	<i>Modelooks, Trends, Fitness-Poster</i>
6.	R&V		6.	Knorr Fix	
7.	<i>T-ISDN</i>	<i>Meine Gentlemen!, for Null Komma nothing, Hightech, T-ISDN XXL</i>			
8.	Volvic				
9.	Nissan	<i>Compact Van</i>			

Werbeblock vor den Abendnachrichten (ČT1) vom 3.9.2000			Werbeblock vor und während der Abendnachrichten (ČT1) vom 19.1.2009		
1.	<i>Winterfresh</i>	<i>Winterfresh</i>	1.	IKEA	<i>testovat</i>

2.	Princ od Danone		2.	RWE	
3.	Peugeot 206		3.	Fischer – cestovní kancelář (2x)	<i>první moment, on-line prodej (nicht akustisch realisiert)</i>
4.	Euro Ekonomický týdeník		4.	Mazda	mit englischer Musik unterlegt
5.	Mobilní telefon Siemens C35	<i>internet, cesty jsou sexy, SIEMENS be inspired</i>	5.	časopis ČT+	
6.	Český Telekom	<i>internet, vikend</i>	6.	výstava Republika	
7.	Cilit		7.	<i>Sazkatip</i>	<i>fotbal, internet, sazka tip</i>
			8.	Celaskon	
			9.	Škoda Octavia (2x)	<i>Simply clever (nicht akustisch realisiert)</i>
			10.	Paralen	<i>hot drink</i>
			11.	<i>Vodafone</i>	aktivujte <i>internet, mobil</i>
			12.	Baumax	<i>swing, I do it my way</i>
			13.	Lučina	
			14.	<i>Mountfield</i>	

Werbeblock nach den Abendnachrichten (NOVA) vom 3.9.2000			Werbeblock vor und nach den Abendnachrichten (NOVA) vom 15.1.2009		
1.	OSKAR		1.	Activia (3x)	<i>životní styl, lehká a fit, infolinka</i>
2.	<i>Jacobs Mocca Press</i>	<i>Mocca Press</i>	2.	Lanza Gel	
3.	<i>Pantene ProV</i>	<i>Pantene ProV</i>	3.	Kinder pinguí	<i>ice pinguí, yeah, yeah</i>
4.	Gambrinus		4.	<i>Sazkatip (2x)</i>	<i>fotbal, internet, sazka tip</i>
5.	OSKAR		5.	<i>O2</i>	<i>O2, internet, osmimegabitový</i>

6.	Dámské vložky <i>always ultraflexi</i>	<i>alwaysky</i>	6.	Nescafe	
7.	<i>Winterfresh</i>		7.	<i>Londa Color</i>	mit englischer Musik unterlegt
			8.	<i>direct</i> pojišťovna	<i>direct</i>
			9.	Calgonit	<i>Powerball</i> <i>Calgonit</i> <i>Quantum</i>
			10.	<i>Pedigree</i>	<i>Pedigree</i>
			11.	<i>Wella</i>	<i>Wellaflex</i>
			12.	Toyota Yaris	<i>Today,</i> <i>tomorrow,</i> <i>Toyota.</i>

Die folgende Tabelle zeigt die absolute Anzahl der Spots (an erster Stelle) sowie Anzahl der Spots mit mindestens einem Anglizismus (zweite Stelle) ohne qualitative und quantitative Wertung. Doppelt ausgestrahlte Spots wurden wiederum als einer gezählt:

	ARD	RTL	Gesamt	ČT1	NOVA	Gesamt
2000	14 / 5	9 / 4	23 / 9	7 / 3	7 / 3	14 / 6
2009	15 / 5	6 / 4	21 / 9	14 / 7	12 / 9	26 / 16

Bereits auf den ersten Blick wird deutlich, dass in beiden untersuchten Jahren der Anteil an Anglizismen in den Werbespots relativ hoch ist. Zahlreiche beworbene Produkte und Dienstleistungen stammen von global agierenden Unternehmen; die entsprechenden Texte ließen sich demzufolge in die jeweiligen Sprachen der Länder, in denen der Spot zur Ausstrahlung kommen soll, übersetzen bzw. werden oder wurden in der entsprechenden Mutation bereits ausgestrahlt, wie z.B. Opel, Calgonit, Pedigree, O2, Baumax. Zudem finden sich weitere internationalisierende Elemente, wie beispielsweise englische Musik (Mazda, Londa Color) oder im Original belassene Slogans der Firmen, die mitunter nicht akustisch realisiert werden (*Today, tomorrow, Toyota - Toyota; Generation next - Hitachi*). Insofern sind diese Spots für Zuschauerkreise weltweit bestimmt, und die Werbefachleute gehen davon aus, dass die jeweilige Werbebotschaft für die entsprechende Zielgruppe verständlich ist.

Im Einzelnen ergibt sich folgendes Bild: Wie bereits bei der ersten Untersuchung überwiegen auch im Jahre 2009 die Namen von Firmen, Produkten und Dienstleistungen (Nomina propria): *Brother; LCD-Plasma-Fernseher; Grand SPA Resort A-ROSA* (in den deutschen Spots), *Vodafone, Mountfield, Pedigree, Wellaflex* (in den tschechischen Spots). Überwiegend handelt es sich um allgemein verständliche Benennungen, die eine längere Verweildauer in der jeweiligen Sprache aufweisen und als allgemein bekannt zu bewerten sind.¹ Der Zuschauer wird in der

¹ Bei *Mountfield* beispielsweise handelt es sich um ein rein tschechisches Unternehmen. Zum Zeitpunkt der Gründung im Jahre 1991, also unmittelbar nach dem politischen und gesellschaftlichen Umbruch im Land, ließ man sich wahrscheinlich bei der Namensgebung von der Vorstellung leiten, dass dieses Kunstwort eine gewisse Weltoffenheit, die man in der damaligen Tschechoslowakei jahrzehntlang

Regel sofort in der Lage sein, dem entsprechenden Namen das jeweilige Produkt bzw. das entsprechende Unternehmen zuzuordnen (kognitive Wirkung). Für andere Dinge, wie beispielsweise die im deutschen Fernsehen beworbenen Produkte von L'Oréal (Produktlinie Elvital) mit dem Namen *Gelée Royale Re-Nutrition Nacht-Elexier* oder *Hyaluron Filler* von Eucerin, dürfte eine weniger hohe Verständnisquote angenommen werden. Beim erstgenannten Erzeugnis handelt es sich um ein neuartiges Haarnährpflegemittel, beim zweiten um ein innovatives Gesichts- und Körperpflegeprodukt gegen die Zeichen der Hautalterung. Beide Kosmetikartikel werden selbstverständlich auch optisch in Szene gesetzt (es wird also auch über das Bild kommuniziert), so dass der Rezipient in der Lage ist, die jeweilige Werbebotschaft (nicht allein über die Sprache) zu verstehen. Es müsste jedoch genauer untersucht werden, ob derartige, doch schon als schwierig einzustufende Bezeichnungen dann jeweils auch sofort bzw. zeitversetzt gespeichert, wieder aktiviert werden können und abrufbereit sind.¹ Von Interesse erscheint weiterhin das im tschechischen Fernsehen beworbene Reckitt-Benckiser-Produkt *Calgonit Powerball Quantum*. Der Hersteller ist ein in Großbritannien ansässiges international agierendes Unternehmen im Bereich der Haushaltchemie. Aus diesem Grund wird das Produkt mit dem englischen Namen eingeführt (Übernahme mit den Sachen), obwohl dieser Ausdruck, nicht zuletzt durch die original belassene Schreibweise, für den tschechischen Verbraucher sicher als schwierig eingestuft werden kann. Von Interesse erscheint darüber hinaus die graphische Realisierung dieses Eigennamens (ononymisches Kompositum): Sowohl im Tschechischen als auch im Deutschen findet man neben der originalen Schreibweise *Powerball* auch Belege für die graphische Realisierung mit Binnenmajuskel (Großschreibung an der Kompositionsfuge): *PowerBall*. Dies ist ein Hinweis auf weiterhin offene Fragen zur Schreibung mehrgliedriger entlehnter AE-Substantive.²

Am zweithäufigsten traten in den untersuchten Spots auch im Jahre 2009 wieder Anglizismen und Mischkomposita auf, die zur jeweiligen Werbebotschaft gehören und somit dem entsprechenden Wortfeld zuzuordnen sind: *Babys* (ARD - Nasivin), *Modelooks*, *Trends*, *Fitness-Poster* (RTL - Brigitte), *první moment*³ (zu e. *first minute* – Spezialangebote von Reisebüros für Frühbucher), *on-line prodej* (ČT1 - Fischer – cestovní kancelář/Reisebüro), *životní styl* (zu e. *lifestyle*), *lehká a fit*, *infolinka* (NOVA - Activia), *internet, osmimegabitový* (NOVA - O2). Auffällig erscheint hierbei der enorme quantitative Anstieg bei den im tschechischen Fernsehen ausgestrahlten Werbespots (2000 kamen in 6 von 14 untersuchten Werbespots, d.h. in ca. 42 % aller Spots Anglizismen vor, 2009 waren Anglizismen bereits in weit über der Hälfte aller untersuchten Werbefilme zu finden). In der Regel entscheidet die entsprechende Werbebotschaft, aber auch die Positionierung der jeweiligen Marketing- und Werbefachleute über die Gestaltung eines Spots und somit auch die Wortwahl. Aus diesem Grund finden sich in manchen Clips

schmerzlich vermisst hatte, suggeriert und andererseits mit dem angebotenen Produktsortiment korrespondiert (*mount* – e. Anbau, anbauen u.v.a.; e. *field* – Feld).

¹ An dieser Stelle sei vermerkt, dass gerade im deutschsprachigen Raum Produkte der Kosmetikbranche häufig in der Kritik eines übermäßigen Anglizismengebrauchs stehen. Die mitunter nur schwer zu rezipierenden Benennungen sollen wahrscheinlich Weltoffenheit, Grenzenlosigkeit, Modebewusstsein, Wissenschaftlichkeit oder ähnliches demonstrieren.

² Dies gilt auch für das Kompositum *on-line*, bei dem die Zusammenschreibung beispielsweise im Tschechischen heute bereits eindeutig überwiegt.

³ Entlehnungen, die ausdrucksseitig kein englisches Morphemmaterial enthalten, unterscheiden sich morphologisch im Allgemeinen nicht von den heimischen Bildungen. Daher ist ihre englische Herkunft nicht ohne weiteres zu erkennen. Man bezeichnet sie als Vollsubstitutionen.

⁴ Von Interesse erscheint die Verwendung des tschechischen Adjektivs *lehký*, denn zum Zeitpunkt der ersten Untersuchung im Jahre 2000 wurde das englische *light*, insbesondere im Zusammenhang mit Lebensmitteln, sehr stark frequentiert (s. Gester 2001, ff).

in beiden Ländern überhaupt keine Anglizismen (*BHW, Riopan; RWE, direct*), in anderen dafür überdurchschnittlich viele (*Brigitte; Fischer; Activia*). Allerdings handelt es sich nicht in jedem Fall um stilistisch notwendige, dem Angloamerikanischen entstammende Glieder der entsprechenden Wortfelder (Luxuslehnwort). So wird beispielsweise das Zentiva-Medikament aus der Produktlinie Paralen, einer traditionellen (ur)tschechischen Marke, als *hot drink* bezeichnet, wohingegen der Mitwerber *GlaxoSmithKline*, einer der weltweit größten Arzneimittelhersteller mit Sitz in London, sein Produkt mit *Coldrex horký nápoj* bewirbt (Quelle: Internet www.coldrex.cz).

Während sich zum Zeitpunkt der ersten Untersuchung im Jahre 2000 die Verwendung der Anglizismen in den tschechischen Spots auf die Produktnamen bzw. einige wenige Elemente aus dem jeweiligen Wortfeld der Werbebotschaft beschränkte, konnte anhand der im deutschen Fernsehen ausgestrahlten Filme von *Milka* und *T-ISDN* nachgewiesen werden, dass englische Entlehnungen und Scheinentlehnungen bewusst und geschickt, wenngleich recht aggressiv, als Stilmittel eingesetzt wurden, um gewollte (komische) Effekte zu erzielen. Nach knapp einem Jahrzehnt brachte die erneute Beschäftigung mit dem Thema erstaunliche Ergebnisse. Wie angenommen, finden sich derartige Stilmittel jetzt verstärkt auch in den tschechischen Spots, beispielsweise in dem von *Kinder pinguí*, einem Ferrero-Produkt. Dieser Fernsehspot kam in der gleichen Aufmachung als Animationsfilm mit Knetfiguren in zahlreichen Ländern zur Ausstrahlung. Er zeigt eine Pinguin-Familie (Vater, Mutter und zwei Kinder), wobei die Tochter der Mutter einen Pinguin-Tanz vorführt („*Jsem ice, ice pinguí, yeah, yeah.*“), um diese abzulenken, damit der Junge zur gleichen Zeit unbemerkt zwei Schokoriegel aus dem Kühlschrank holen kann. Bei der Bezeichnung der Tiere wurde im Tschechischen das Kunstwort *pinguí* (tsch. auch *pingvin* in Anlehnung an d. *Pinguin* bzw. e. *penguin*) übernommen, weil dies im Gegensatz zur herkömmlichen Bezeichnung *tučňák* origineller erscheint.¹ Ebenfalls bewusst eingesetzt wird *yeah, yeah* als Stilmittel der Textgestaltung. Unverändert vom Originalspot übernommen, steht diese Interjektion (häufiges Füllsel in Texten der angloamerikanischen Pop- und Rockmusik) für Jugendsprache, Zeitgeist, Weltoffenheit.

Von Interesse erscheint außerdem der Baumax²-Spot. Das in Österreich ansässige Familienunternehmen bauMax ist in acht europäischen Ländern tätig und setzt auf ein einheitliches Kommunikationskonzept. Entwickelt wurde es von PKP Proximity, einer österreichischen Firma. Das Heimwerker motto *Do it yourself* wurde in Anlehnung an das Lied von Frank Sinatra zu *I do it my way*. Umgesetzt wird *I do it my way international* seit Mitte 2007 in allen Baumax-Ländern, sowohl in Druckmedien, wie Flugblatt und Plakat, als auch in Rundfunk- und TV-Spots. In dem auf ČT1 ausgestrahlten Spot wird ein Mann, Fußbodenleger - ähnlich dem *SelfMan*³ (hier: Heimwerkerkönig – www.baumax.at) - dargestellt, der das überaus positive Image eines tatkräftigen Heimwerkers hat, darüber hinaus gut gelaunt erscheint und zudem

¹ „Solange nicht feststeht, welche Funktion die verschiedenen Betrachter des gedruckten Wortes ‚herauslesen‘ oder die unterschiedlichen Verwender intendieren, d.h. die Verwendungsmotivationsfrage ungeklärt bleiben muss, solange für den hier angesprochenen lexikalischen Bereich in vielen Fällen der wahre semantische Gehalt des Anglizismus (vielleicht gerade weil das Wort ein Anglizismus ist) nur vage definierbar ist, solange nicht der Frage nachgegangen worden ist, was z.B. der Anglizismus an lesepsychologischen Wirkungen zeitigt (vielleicht ‚Bruch‘ beim Lesen wegen des Fremdwortcharakters, der Wortgestalt, der Schreibung usw.), müssen Feststellungen zur Funktion von Wörtern, nicht nur englischen, weithin subjektiv bleiben.“ (Fink, 1980b, 200 ff.)

² Wir halten uns hier an die in Tschechien übliche Schreibweise dieses Eigennamens.

³ Die Bezeichnung *SelfMan* ist ein Abkürzungswort aus e. *self* – d. selbst bzw. *selfmade* – d. selbstgemacht und e. *manage, manager* bzw. *management* und wird als Eigenname oder Bestandteil von Komposita (*Self-Managed Networks, SELFMAN Project*) verwendet. Zum Zeitpunkt der Untersuchung war es in der angegebenen Schreibweise nicht im Oxford Advanced Learner's Dictionary vertreten und wurde auch von Muttersprachlern nicht verstanden. Es handelt sich demzufolge um eine Scheinentlehnung.

Familienvater ist; dazu erklingt die aufgepeppte Version des Sinatra-Songs mit tschechischem Text, durchweg in der ersten Person Singular, der dieses Image noch zusätzlich unterstreicht, wobei der Mann beim Schlussvers (dem eigentlichen Slogan), kräftig mitsingend, groß in Szene gesetzt wird. Es schließen noch einmal das beworbene Produkt (Laminatboden) und die Botschaft an. Bevor nicht weitere Untersuchungen erfolgt sind, bleibt offen, inwieweit dieser Slogan von Baumax bei den tschechischen Zuschauern in der beabsichtigten Weise rezipiert wird und somit die Werbekampagne entsprechenden Erfolg verbuchen kann.¹

Für Deutschland ergab sich zum Zeitpunkt der zweiten Untersuchung 2009 ein überraschendes Bild. Einerseits ist der Anteil an Anglizismen (Nomina propria, zum Wortfeld gehörende Entlehnungen, Mischkomposita) nicht geringer als bei den im Jahre 2000 untersuchten Werbespots (2000 kamen in 9 von 23 untersuchten Spots Anglizismen vor, 2009 wurden in 9 von 21 Werbefilmen AE-Entlehnungen festgestellt). Andererseits wurden zum Zeitpunkt der Untersuchung keine Spots ausgestrahlt, bei denen Anglizismen bewusst als Stilmittel eingesetzt worden wären, analog den Filmen von *Milka* und *T-ISDN* knapp zehn Jahre vorher. Es stellt sich die Frage, warum dies nicht der Fall war. Darauf gibt es keine eindeutige Antwort. Sicher wird im deutschsprachigen Raum seit längerer Zeit vehement Kritik an einem übermäßigen Anglizismengebrauch (vor allem an so genannten überflüssigen, entbehrlichen, die Kommunikation behindernden, unverständlichen Anglizismen) geübt. Stellvertretend für die zahlreichen Stimmen, die sich an dieser Diskussion beteiligen und hier anführen ließen, sei auf den Düsseldorfer Verein deutsche Sprache (VdS)² verwiesen. Neben der Sprachkritik spielen jedoch auch ökonomische Fakten eine zunehmende Rolle. So hat die Kölner Endmark AG im Jahr 2003 in einer repräsentativen Studie untersucht, ob englische „Claims“ in Deutschland überhaupt verstanden werden. Die Ergebnisse überraschten selbst eingefleischte Sprachpuristen. Sie zeigten nämlich, dass mehr als die Hälfte der englischen Werbeslogans ihre Wirkung auf die Zielgruppen teilweise bis völlig verfehlten. Es ist allerdings nicht davon auszugehen, dass einzig Appelle oder handfeste Belege ähnlich der Endmark-Studie bei den Marketing- und Werbefachleuten ein generelles Umdenken hinsichtlich der Verwendung von Anglizismen in der Werbung bewirkt hätten (z.B. Slogan in der *McDonald's* Werbung in Deutschland früher *I'm loving it*, jetzt Ich liebe es). Als Gegenbeweis dienen nicht zuletzt die im tschechischen Fernsehen ausgestrahlten untersuchten Spots von Ferrero (*Kinder Pingui*) und Baumax, bei denen die Macher ganz gezielt mit ihrer Werbepotschaft auch die entsprechenden sprachlichen Mittel in die jeweilige Landessprache exportieren. Darüber hinaus wurde der besprochene Baumax-Clip in der gleichen Aufmachung mit deutschem Text und dem englischen Slogan *I do it my way* auch im deutschen Fernsehen ausgestrahlt. Vielmehr ist der Grund in der Momentaufnahme und in dem relativ kleinen Korpus der untersuchten Spots zu suchen, die keinesfalls repräsentativ für das gesamte breite Spektrum an Werbefilmen in Deutschland zum Zeitpunkt der Ausstrahlung ist. Weitere Untersuchungen müssten sich demzufolge anschließen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die Anglizismen einen festen Platz in der deutschen und tschechischen Sprache erobert haben. Der Anteil an Werbespots mit AE-Entlehnungen weist eine steigende Tendenz auf. Vor allem im Tschechischen handelt es

¹ Kritische Stimmen zum englischen Leitmotto von Baumax gab es auch in den deutschsprachigen Ländern.

² Auf den Internetseiten des Vereins www.vds-ev.de ist folgender Leitgedanke zu lesen: „Wir schätzen unsere deutsche Muttersprache, die „Orgel unter den Sprachen“, wie Jean Paul sie nannte. Um sie als eigenständige Kultur- und Wissenschaftssprache zu erhalten und vor dem Verdrängen durch das Englische zu schützen, gründeten wir im Jahr 1997 den Verein Deutsche Sprache. Er ist eine bunte, große und schnell wachsende Bürgerinitiative mit mittlerweile über 30.000 Menschen aus nahezu allen Ländern, Kulturen, Parteien, Altersgruppen und Berufen.“

sich 2009 nicht mehr nur um eine rein quantitative Zunahme, sondern auch um eine qualitative Veränderung: Anglizismen werden nunmehr auch hier als Stilmittel bewusst eingesetzt. Dieser Trend wird nicht zuletzt durch weltweit agierende Unternehmen mit dem Anspruch eines einheitlichen Kommunikationskonzepts forciert und künftig anhalten. Es bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten aufzuzeigen, inwieweit derartige Strategien in den jeweiligen Ländern erfolgreich sind und ob nicht vielleicht landestypische Formen der Werbung besser aufgenommen würden. Von Interesse wären darüber hinaus auch Untersuchungen zu Werbespots mit stärkerer Empfänger differenzierung (Kinder, Jugendliche, Frauen usw.). So steht eine Analyse der auf deutschen bzw. tschechischen Musiksendern ausgestrahlten Spots beispielsweise ebenfalls weiterhin aus.

Literaturverzeichnis

- Bartošek, Jaroslav (2006): „K jazyku reklamy a politiky.“ In: Alena Jaklová (ed.): *Komunikace - styl - text. Sborník z mezinárodní lingvistické konference České Budějovice 20.-22. září 2005* České Budějovice: Jihočeská univerzita, S. 67 – 71.
- Bogatzi, Agnes (2004): *Anglizismen in der Werbung*. München: GRIN Verlag.
- Bogatzi, Agnes (2007): *Anglizismen in Werbeslogans – Eine Untersuchung zur Integration, Häufigkeit und Funktionalität anhand zweier deutschsprachiger Printmedien*. München: GRIN Verlag.
- Carstensen, Broder (1965): *Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945*. Heidelberg: Winter.
- Daneš, František (1997): „Situace a celkový stav dnešní češtiny.“ In: *Český jazyk na přelomu tisíciletí*. Hrsg. v. František Daneš und Koll, Praha: Academia, 12 – 24.
- Fink, Hermann (1980): „Superhit oder Spitzenschlager: Ein Versuch zur Häufigkeit und Funktion von Anglizismen und „Werbeanglizismen“ in deutschen Jugendzeitschriften.“ In: *Studien zum Einfluss der englischen Sprache auf das Deutsche*. Hrsg. v. Wolfgang Viereck, Tübingen: Narr, 185 – 212.
- Fink, Hermann (1997): „Von Kuh-Look bis Fit for Fun: Anglizismen in der heutigen deutschen Allgemein- und Werbesprache.“ In: *Freiberger Beiträge zum Einfluss der angloamerikanischen Sprache und Kultur auf Europa, Band 3*. Hrsg. v. Hermann Fink und Liane Fijas, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Gester, Silke (2001): „Anglizismen im Tschechischen und im Deutschen.“ In: *Freiberger Beiträge zum Einfluss der angloamerikanischen Sprache und Kultur auf Europa, Band 7*. Hrsg. v. Hermann Fink und Liane Fijas, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Jílková, Hana (2007): *Die deutsche und tschechische Werbesprache*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Kick, Isabel (2004): *Die Wirkung von Anglizismen in der Werbung*. Paderborn: lfb Verlag.
- Kroeber-Riel, Werner (1993): *Strategie und Technik der Werbung*. 4. Auflage. Stuttgart, Berlin, Köln: Vahlen.
- Meder, Katarzyna (2006): *Anglizismen in der deutschen Werbesprache*. Berlin: Logos.
- Svobodová, Dana (2007): *Internacionalizace současné české slovní zásoby*. Ostrava: Pedagogická fakulta Ostravské university.
- OALD = OXFORD ADVANCED LEARNER'S DICTIONARY. Sixth edition. Hrsg. v. Sally Wehmeier, Oxford: Oxford University Press, 2000. [Komp. A. S. Hornby].

Internetadressen:
www.vds-ev.de
www.endmark.de
www.coldrex.cz
www.baumax.at

Christa Wolfs Seh-Raster oder die Konstanten einer Autorenpoetik

Andrea Lax-Küten

Beinah alle literarischen Werke Christa Wolfs werden von Reflexionen über das eigene Schreiben und die damit verknüpften poetologischen Probleme begleitet. Entweder sind diese Bestandteile des Textes (wie in *Kindheitsmuster*¹) oder sie werden in Form ergänzender Essays mit veröffentlicht². Auch das Lebens-Protokoll *Ein Tag im Jahr*³ liest sich wie ein Paralleltext zu dem schriftstellerischen Werk Christa Wolfs und gewährt einen Einblick in die vierzigjährige Entwicklung der Autorin. Die theoretische Auseinandersetzung mit einem Stoff dient Christa Wolf vor allem dazu, für die eigenen politischen und persönlichen Erfahrungen die angemessene literarische Ausdrucksweise zu finden.

Im Folgenden sollen die Autorenpoetik Christa Wolfs und die in ihrem Gesamtwerk geltenden Konstanten beschrieben werden. Außerdem wird darauf eingegangen, wie sich die Veränderung des eigenen *Seh-Rasters*⁴ auf ihr Schreibkonzept ausgewirkt hat.

Verhältnis zwischen Leben und Schreiben

In dem 1968 verfassten Essay *Lesen und Schreiben*⁵ befasst sich Christa Wolf mit der Rolle des Schriftstellers sowie mit der Funktion der Literatur und umreißt alle wesentlichen, im Großen und Ganzen bis heute noch gültigen Grundprinzipien ihrer Autorenpoetik. In dem für die ganze DDR-Literatur sehr wichtigen Aufsatz drückt sie zum ersten Mal ihr „Bedürfnis, auf eine neue Art zu schreiben“⁶, aus, und stellt sich damit gegen das dogmatische Poetikverständnis Lukácsscher Prägung, auf dem die offizielle Kulturpolitik basiert.

Christa Wolfs neue Orientierung geht auf ihre Auseinandersetzung mit der Schriftstellerin *Anna Seghers* zurück. Christa Wolf war von ihr als Mensch und als Autorin stark beeindruckt und sah in ihr eine Art „Orientierungshilfe“⁷. Seghers hatte in der sogenannten Realismus-Debatte *Georg Lukács* widersprochen, der sein Urteil über ein literarisches Werk nach seinem politisch-ideologischen Gehalt und der Art, wie es die objektive Realität widerspiegeln, gefällt hat. Anna Seghers ging dagegen von der „Unmittelbarkeit“⁸ des Autors aus, der im Bewusstsein gesellschaftspolitischer Verantwortung einen unverstellten, subjektiven Blick auf die Welt behalten soll. Der Autor habe sich reflektierend mit der Realität auseinanderzusetzen, aber auch seine Empfindungen als Individuum wahrzunehmen.

¹ Als Beispiel soll hier das 13. Kapitel (Strukturen des Erlebens – Strukturen des Erzählens. Flucht wider Willen) genannt werden. In: Wolf 1979: 251 ff.

² Siehe in: Wolf 1990; Wolf 1993; Wolf 1996a.

³ Wolf 2003.

⁴ Wolf 1993: 10.

⁵ Wolf 1990: 463 – 503.

⁶ Wolf 1990: 463

⁷ Wolf 1994: 47.

⁸ Wolf 1990: 303.

Zeitgenossenschaft

Gleich am Anfang von *Lesen und Schreiben* wird eine Krise, ein „Wechsel der Weltempfindung“ beschrieben, die nun vom Autor angemessen artikuliert werden soll. „Die guten alten [sprachlichen] Mittel“⁹ erweisen sich als unbrauchbar. Der Autor hat die Wahl: Entweder verfällt er in Schweigen, was einer nicht offen zugegebenen opportunistischen Haltung gleichkäme („Wer zu verzichten angefangen hat, ist auf Ungerechtigkeit festgelegt.“), oder man versucht, „sich durch Produktivität zu stellen“¹⁰. Ein wesentlicher Aspekt produktiven Schreibens ist „die Koordinate der Tiefe, der Zeitgenossenschaft, des unvermeidlichen Engagements [des Autors], die nicht nur die Wahl des Stoffes, sondern auch seine Färbung bestimmt“¹¹. Da die Wirklichkeit dieses Jahrhunderts durch die Phantasie des Autors gar nicht übertroffen werden kann, denn „sie ist [in ihrer Grausamkeit und Wunderbarkeit] phantastischer als jedes Phantasieprodukt“, wirkt die bisherige Aufgabe des Autors, die Vorstellungskraft zu mobilisieren, anachronistisch. Beim bloßen Abbilden von Geschehnissen und beim Übermitteln von Informationen ist man allerdings mit anderen Medien besser bedient. Man will die für „Wahrheit“¹² gehaltenen Tatsachen aus den neuen elektronischen Medien erfahren.

Um der Literatur wieder ihren ursprünglichen Status und ihre persönlichkeitsbildende Funktion zuzuerkennen, müssen „die Bereiche des Persönlichen, Individuellen, dem eigene Lebenswahrheiten durch Erfahrung zugestanden werden“¹³, mit einbezogen und die fiktiven Koordinaten einer Figur von Raum, Zeit und Geschichte durch sie bereichert werden. Erzählen muss heißen: „wahrheitsgetreu zu erfinden auf Grund eigener Erfahrung“¹⁴. Dies bedeutet, dass „nicht nur tatsächlich Geschehenes, sondern auch erfahrungsgemäß Wahrscheinliches, vorstellbar Mögliches“¹⁵ erzählt werden kann. Die historische Dimension wird mit dem Lebensschicksal und den Lebenskonflikten des Autors aufgefüllt, was letztlich bedeutet, dass die präsentierte Wahrheit subjektiv ist. Anna Seghers, mit deren Leben und Werk Christa Wolf sich intensiv auseinandersetzte, beschreibt die Rolle des Künstlers als „einzigartige, eigentümliche gesellschaftliche Verknüpfung von subjektivem und objektivem Faktor, Umschlagestelle vom Objekt zum Subjekt und wieder zum Objekt“¹⁶. Der Text wird somit zur Botschaft des Autors über die gesellschaftlichen und literarischen Verhältnisse seiner Zeit. Dass der Autor ›subjektive Wahrheiten‹ benennt, heißt nicht, dass er seine Autobiographie beschreibt. Im Gespräch mit Hans Kaufmann betont Christa Wolf, dass „aus Erfahrung schreiben nicht bedeutet: sich immer nur selbst beschreiben“¹⁷. Literatur ist kein Sachverhalt, sondern Fiktion, in der tatsächlich Geschehenes mit Wahrscheinlichem beliebig vermischt werden kann.

Die Betonung der Wichtigkeit von eigenen Erfahrungen stellt das Individuum in den Mittelpunkt literarischer Produktion. Statt ideologisierte Sicht wird die eigene Erfahrung gefragt und diese nach verdrängten Erlebnissen und Gefühlen durchforstet. Da das Individuum in objektiven Verhältnissen lebt, sind Einflüsse vorhandener Funktionsmechanismen nicht auszuklammern. Gerade diese enge Verbundenheit mit dem Leben ermöglicht immer neue Zusammenhänge zu erkennen, neue Wege zu suchen.

⁹ Wolf 1990: 463.

¹⁰ Ebd., 464.

¹¹ Ebd., 487.

¹² Ebd., 471.

¹³ Krogmann 1989: 137.

¹⁴ Wolf 1990: 481.

¹⁵ Hilzinger 2005: 1.

¹⁶ Wolf 1990: 303f.

¹⁷ Wolf 1990: 782.

Die Aufgabe des Autors ist Mut zu machen für eigene Erfahrungen. Im Essay *Glauben an Irdisches*¹⁸ über das Leben und Werk von Anna Seghers geht Christa Wolf auf Seghers' Auto-
renbild ein, die die Arbeit eines Autors mit der eines Tauchers oder Bergmanns vergleicht, der
die Leser in immer tiefere, unbekanntere Schichten der Wirklichkeit zieht. Bei dem Untertauchen
in Bewusstseinschichten sollen alle, auch alle unangenehmen, und deshalb im Bewusstsein
verfälschten Erlebnisse erfragt werden. *Medaillons*¹⁹ werden von Christa Wolf diese zum
eigenen Schutz zurecht geschliffenen „Vernarbungen auf der Seele“²⁰ genannt. Prosa soll dazu
verhelfen, sie zum besseren Verständnis des *Ichs* zu aktivieren und zu verarbeiten, um „die
Grenzen unseres Wissens über uns selbst weiter hinaus[zu]schieben“²¹.

Humanismus

Der Höhepunkt in Christa Wolfs theoretischer Überlegung ist der Humanismus. Dieser ist keine
angeborene Eigenschaft, sondern er muss erlernt werden. Es ist die Aufgabe eines jeden einzelnen
Menschen, in einer sinnlosen Welt humane Werte zu vermitteln, um die Gattung Mensch
zu bewahren. Um diesem Vorhaben nachkommen zu können, muss die Persönlichkeit gestärkt
werden. Denn man erinnert sich daran, dass „jede faschistische »Ordnung« damit beginnt, das
Individuum auszulöschen“²². Als möglicher Begleiter bei dem Reifeprozess des menschlichen
Bewusstseins ist die Prosa anzusehen.

„Prosa schafft Menschen, im doppelten Sinn. [...] Sie dient als Erfahrungsspeicher und
beurteilt die Strukturen menschlichen Zusammenlebens unter dem Gesichtspunkt der Produktivität.
Sie kann Zeit raffen und Zeit sparen, indem sie die Experimente, vor denen die Menschheit
steht, auf dem Papier durchspielt [...]. Sie hält die Erinnerung an eine Zukunft in uns
wach, von der wir uns bei Strafe unseres Untergangs nicht lossagen dürfen. Sie unterstützt das
Subjektwerden des Menschen. Sie ist revolutionär und realistisch: sie verführt und ermutigt
zum Unmöglichen.“²³ Die Wachhaltung der Utopie in der Prosa sollte die Hauptaufgabe jedes
Autors sein. Geht die Utopie, die „erinnerte Zukunft“²⁴ verloren, ist eine Krise der Literatur
unvermeidlich.

Christa Wolfs Verständnis der Literatur als Utopieträger korrespondiert mit dem *Prinzip Hoffnung*
des Philosophen *Ernst Bloch*, der gerade das Kunstwerk als wichtigen Ort des Utopischen
betrachtet.

Ernst Blochs Philosophie des Utopischen

Ausgangspunkt der Blochschen Philosophie ist das menschliche Leiden an gegenwärtigen un-
erträglichen Zuständen, an Ausbeutung, Entfremdung und Entwurzelung des Einzelnen. Dass
der Mensch mit derartigen Unzulänglichkeiten jedoch leben kann, liegt an seiner Kraft, nach
etwas Nicht-Vorhandenem zu suchen, das seine ›Heimat‹ sein könnte, ein Ort, an dem er sich

¹⁸ Wolf 1990: 293 – 322.

¹⁹ Wolf 1990: 479.

²⁰ Sørensen 1996: 47.

²¹ Wolf 1990: 503.

²² Wolf 1990: 501.

²³ Wolf 1990: 503.

²⁴ Wolf 1990: 500.

selbst und anderen gegenüber nicht entfremdet ist. Mit dem Begriff der „konkreten Utopie“²⁵ entwirft Bloch diesen möglichen Ort und hält das Erreichen dessen für realisierbar.

Bloch setzt sich mit der Psychologie seiner Zeit, vor allem mit der Psychoanalyse, auseinander. Das Freudsche *Nicht-Mehr-Bewusste* (= Unbewusste) ergänzt er durch das *Noch-Nicht-Bewusste*, was so viel heißt, dass nicht nur Vergangenes unser Leben beeinflusst, sondern auch Kräfte, von denen wir – obwohl es sie noch nicht gibt – ahnen, dass sie kommen können. In dem Zustand der Hoffnung auf das erst Eintretende kommt man seiner Vorstellung des ganzen Menschen näher: Wir ahnen, was wir werden könnten und das eröffnet uns den Weg zu unserem *Ich*.

Während Freud die Nachtträume analysierte, konzentriert sich Bloch auf die Tagträume und Sehnsüchte der Menschen, denn sie können in Richtung eines besseren Lebens wegweisend sein. Um das Leiden zu überwinden, bedarf es einer nüchternen Analyse der Wirklichkeit, die das Bestehende auf die Möglichkeit seiner Veränderung überprüft. Veränderung kann nur mit dem Lebensprinzip Hoffnung bewirkt werden, einer Mischung aus Mut und entschlossenem Optimismus. Insofern ist utopisches Bewusstsein bei Bloch keine bodenlose Träumerei; es ist an den Prozess der Analyse von konkreten Umständen, die Sehnsucht nach bzw. Arbeit an Veränderung sowie die treibende Kraft (Hoffnung) gekoppelt. Allgemeine Zielinhalte der Blochschen Utopie sind der reale Humanismus, d. h. eine Gesellschaft, in der Naturrecht und menschliche Würde einen „aufrechten Gang“ ermöglichen. Der erste Schritt zur Verwirklichung der Utopie sei die Überwindung des Kapitalismus. Die bisherigen sozialistischen Gesellschaften als Weg zum Kommunismus seien allerdings nur als Bewegung zur Aufhebung eines zu verbessernden Zustandes zu verstehen, noch nicht als Endstation. Daher würde das Scheitern des realen Sozialismus nicht das Scheitern der Utopie bedeuten²⁶.

Eine besondere Bedeutung schrieb Bloch den Kunstwerken zu, denn ihnen wohnt sowohl die Ideologie der Zeit als auch die Utopie inne. Der Künstler arbeitet aus einem Mangel heraus: „Dieses Fehlende im Kunstwerk darzustellen, das, was an der Zeit vermißt wird, bewußt zu machen, sei die Aufgabe des Künstlers“²⁷.

„Entwurf zu einem Autor“²⁸

Auch wenn der die Autorenpoetik Wolfs zusammenfassende Begriff *subjektive Authentizität* als ein Gegenpol zu den dogmatischen Theorieansätzen des *sozialistischen Realismus* entstand, entwirft Christa Wolf das Bild eines Autors, der sich im sozialistischen Kontext konstituieren soll. Die Analyse des Persönlichkeitszerfalls als Bedingung für die Verankerung faschistischer Strukturen überträgt Christa Wolf auf die bürgerliche Ideologie des Kapitalismus. Dessen Strukturen bringen einen „stromlinienförmig konstituierten Menschen“ hervor, „der der Technik den geringsten Widerstand entgegensetzt, unbegrenzt anpaßbar, unbegrenzt austauschbar ist, dem Freude und Trauer aus mechanischen Reizungen bestimmter Gehirnpartien zufließen; dem schließlich auch Leben nur noch als ein Als-ob zugänglich ist: Klischees konsumieren, zwischen künstlichen Reizen existieren, die man sich selbst verschreibt“²⁹. Diesem geschichtslosen Zustand, der jede Hoffnung auf eine Zukunft ausschließt, kann der sozialistische Prosaautor

²⁵ Ernst Bloch-Online-Wörterbuch. <http://www.ernst-bloch.net/owb/fobei/fobei27.htm> (Stand: 15. 11. 2009).

²⁶ Vgl. ebd.

²⁷ Sørensen 1996: 54.

²⁸ Wolf 1990: 497.

²⁹ Wolf 1990: 502.

entgegenwirken, indem er „Sehnsucht nach Selbstverwirklichung“³⁰ weckt. Im Gegensatz zu seinem bürgerlichen Kollegen, der oft in die Außenseiterposition gedrängt wird, bewegt er sich frei durch alle Institutionen und somit ist die „Gefahr der gedanklichen Isolierung“³¹ gering. Durch sein gesellschaftliches Engagement übernimmt er Verantwortung, allerdings bleibt er bescheiden, ohne seine Position überzubewerten, und unverkrampft.

›Lesen und Schreiben‹ heute

Die Bedeutung der 1968 konzipierten subjektiven Authentizität für das literarische Werk Christa Wolfs ist unverändert geblieben und selbstverständlich geworden. Da aber Christa Wolf ihre Überlegungen aus dem gesellschaftlichen Kontext ableitet und Individualismus sowie Humanismus mit den Ansprüchen der sozialistischen Gesellschaft in Einklang bringt, sollte ihr Ansatz neu bewertet werden, zumal der damalige Kontext nur noch als Erfahrung verfügbar ist. Die Überzeugung, dass die sozialistische Gesellschaft der bürgerlichen moralisch überlegen sei, weil sie – im Gegensatz zu der bürgerlichen, die das Konzept des Individuums und der Moral aufgegeben hätte – an dem Individuum festhalte, schränkt sie schon Ende der 70er Jahre stark ein. Sie hält aber weiterhin an der Überzeugung fest, dass Prosa eine treibende, Veränderungen bewirkende Kraft in der Gesellschaft ist, auch wenn sie mit den Jahren in dieser Hinsicht viel realistischer geworden ist, wovon ihre Aussage im Gespräch mit Therese Hörnigk 1988 zeugt: „Als ich zu schreiben begann, hoffte ich – wie wir alle damals – Literatur könne gesellschaftliche Veränderungen mit bewirken. Eigentlich das Konzept der frühen Aufklärung. Wir haben dann allmählich gelernt, daß es längere Perioden in der Geschichte gibt, in denen Literatur nur sehr vermittelt auf Veränderungen einwirkt, unterirdisch, indirekt – manchmal »nur«, indem sie einfach durch ihr Dasein Menschen hilft, den Mut nicht ganz sinken zu lassen.“³²

Vor der Wende wird Christa Wolf zusammen mit anderen Künstlern von der Euphorie mitgerissen, dass die utopische Vorstellung, es könne eine menschliche DDR gestaltet werden, doch noch Wirklichkeit werden kann.

Die Hoffnung auf die Realisierung der jahrzehntelang beschriebenen Utopie eines Sozialismus mit menschlichem Antlitz, die in den letzten 10 Jahren vor der Wende so gut wie erloschen war, entflammt hier neu. Als nun nach den November-Ereignissen klar wird, dass von der Mehrheit der Bevölkerung, statt die DDR zu erhalten und zu reformieren, nun die Wiedervereinigung angestrebt wird, scheint die Utopie endgültig aufgegeben worden zu sein. Christa Wolfs Resignation ist aber kein lange anhaltender Zustand.

Die in *Lesen und Schreiben* manifestierte *erinnerte Zukunft* lebt trotz des Verlustes der Utopie als *Wille zur Hoffnung*³³ in ihrem Werk weiter. Hoffnung, ein kontinuierliches Element in ihrem Schaffen, ist anfangs als eine Möglichkeit zur Verbesserung einer mangelhaften gesellschaftlichen Realität präsent, um dann allmählich zur Verteidigung einer moralischen Haltung zu werden, die das Streben nach der Selbstverwirklichung des Menschen unabhängig von ideologischen Prämissen in den Mittelpunkt setzt. Auch wenn jedweder ideologische Hintergrund abgestreift wird, bleibt die Selbstrealisierung des Menschen für Christa Wolf ein Politikum, denn sie ist die fundamentale Bedingung einer menschenwürdigen und funktionierenden Gesellschaft. Die Bemühung, dem Einzelnen Alternativen zu zeigen, um *Ich* sagen zu können, und ihn aus seinem Objektstatus in den Zustand eines handelnden Subjekts zu begleiten, bleibt

³⁰ Wolf 1990: 498.

³¹ Wolf 1990: 499.

³² Hörnigk 1989: 35.

³³ Borgwardt 2002: 277.

eine unveränderte Konstante in der Autorenpoetik Christa Wolfs. Literatur macht sich also zur Aufgabe, den Menschen in Krisen zu unterstützen und zu zeigen, wie man Krisensituationen bewältigen und überwinden kann.

Weibliche Autorschaft

Christa Wolf konstatiert für die Industriestaaten in Ost und West, dass die mit der europäischen Aufklärung deklarierte Vernunft im Laufe der Industrialisierung und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu rein instrumentalem Denken herabgestuft wurde. Wenn Christa Wolf die allgegenwärtige Herrschaft der Vernunft in Frage stellt, geht es ihr dabei nicht um eine prinzipielle Kritik an der Rationalität, sondern um die Kritik an der Dominanz eines verengten Rationalitätsverständnisses.

Als sie sich Ende der 70er Jahre dem Projektionsraum Romantik zuwendet³⁴, möchte sie „zu jener Vernunft [beitragen], in der beides beschlossen ist: Rationales und Emotionales“³⁵, was so viel heißt, dass sie die Fixierung auf die Ratio mit der nicht-rationalen Seite der menschlichen Natur wie Phantasie, Unbewusstem, Mut zu Gefühlen ergänzen möchte.

In den Lebensläufen von Bettina von Arnim und Karoline von Günderrode entdeckt sie genau die Mentalitäten, die sie in ihrem Glauben stärken, dass es sich lohnt, an seinen Idealen und Vorstellungen von einer besseren Welt festzuhalten – trotz gegebener gesellschaftlicher Verhältnisse, die im Moment alles zwecklos erscheinen lassen. „Ursprünglichkeit, Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit, Intimität gehören zu ihrem universalen Glücksanspruch; sie lehnen ab, was die Hierarchie verlangt: Kälte, Steifheit, Absonderung und Etikette.“³⁶

Die Gedanken und Reflexionen beider Frauen sind beispielhaft für eine neue Art des Lebens und damit repräsentieren sie einen Gegenentwurf zu der selbstzerstörerischen männlich-patriarchalen Gegenwart. Sie erleben das aufkommende, auf Nützlichkeit ausgerichtete Industriezeitalter sowie die „Vergottung der Ratio und die fortschreitende Arbeitsteilung“ als „eine Vergewaltigung ihrer Natur“³⁷. Dass ausgerechnet diese jungen Frauen „die Übel der Zeit derart kompromißlos“ anprangern, liegt an ihrer ökonomischen und sozialen Abhängigkeit: Weil sie keine Machtpositionen bewahren, folglich keine Kompromisse eingehen müssen und nicht so leicht korrumpierbar sind, sind sie „die geistig Freiesten“³⁸: „Merkwürdige Verdrehung: in totaler Abhängigkeit wächst ein vollkommen freies, utopisches Denken, eine »Schwelgenreligion«.“³⁹

Das Bedürfnis beider Frauen, „[e]in Ganzes werden!“⁴⁰ zu wollen, Vernunft und Gefühl, gesellschaftliche Position und individuelle Träume, „Leben und Schreiben in Einklang zu bringen“⁴¹, entspricht Christa Wolfs Vorstellungen über ein erfülltes Künstlerleben und wird für sie zum Grundpfeiler weiblichen Schreibens.

Am Beispiel der Freundschaft zwischen Karoline von Günderrode und Bettina von Arnim

³⁴ Christa Wolfs Zuwendung gilt jener literarischen Epoche, die in der sozialistischen Literaturgeschichte als gescheitert galt, in deren Künstlerschicksalen aber sowohl Seghers als auch sie die Vorbilder für eine Kunst sahen, die dem gesellschaftlichen Anpassungsdruck widersteht und eine Alternative zu dem geltenden Poetikverständnis bietet.

³⁵ Wolf 1990: 445.

³⁶ Wolf 1990: 522.

³⁷ Wolf 1990: 541.

³⁸ Wolf 1990: 542.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Wolf 1990: 544.

⁴¹ Wolf 1990: 568.

entwickelt Christa Wolf das utopische Potential einer neuen Lebens- und Schreibform. Die beiden Frauen sind sowohl in ihren Eigenschaften als auch als Autorinnen grundverschieden. Karoline, eine Frau mit überdurchschnittlichen Fähigkeiten, talentiert und freiheitssüchtig, schüchtern, doch selbstbewusst, kann ihren Traum von Unabhängigkeit und gesellschaftlicher Gleichberechtigung nur in ihrer Poesie verwirklichen; im Leben bleibt sie den Konventionen der bürgerlichen Gesellschaft verhaftet und orientiert sich in ihren Ansprüchen an den Rechten der Männer. Sie wird zum Objekt gemacht und kann schließlich nicht weiter leben: „Sie war lebens-, nicht todessüchtig. Sie geht aus dem Nicht-Leben, nicht aus dem Leben.“⁴²

In Bettina sieht Christa Wolf die freiere von beiden. Sie war eine Frau „in gehobener Stellung, doch kritisch denkend, keines Amtes fähig, keiner Parteiungen angehörig; gebildet und furchtlos [...], engagiert und mitfühlend, hellichtig und traumtänzerisch“⁴³. Neben dem Versuch, gegen die konventionellen Frauenrollen anzukämpfen wagte sie auch „einen Ausbruch aus dem bürgerlichen Lebenskodex und den Werten der männlich-patriarchalischen Gesellschaft“⁴⁴: In einem von ihr initiierten viel besuchten Salon sollen soziale Fragen und die Geschlechterfrage diskutiert worden sein.

Die beiden Frauen ergänzen sich in ihrer Andersartigkeit, die sie „als bereichernd und horizontöffnend, nicht als unterschiedliche Wertigkeit und damit hierarchisierend“⁴⁵ begreifen. Ihr Streben, die eigene Individualität in der Poetik ausdrücken zu können, ist beider höchstes Anliegen. Die Integration des Anderen in sein Wesen und Leben sowie die der eigenen Individualität ins Schreiben sind Charakteristika weiblicher Autorschaft, die von Christa Wolf verfolgt werden.

In den 80er Jahren gewann Christa Wolfs Beschäftigung mit Autorschaft und Schreiben aus weiblicher Perspektive zusätzliche Dimensionen, indem sie sich historisch noch weiter zurückliegenden Perioden widmet. Angesichts der atomaren Bedrohung führt sie ihre Suche nach den Gründen für die destruktive Entwicklung der abendländischen Kultur zurück in das antike Griechenland. Zwar prägte die altertümliche griechische Kultur mit großartigen Leistungen die nachkommenden Kulturen, sie repräsentiert aber auch die Schnittstelle beim Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat. Die sich um Konsens bemühende matriachale Gesellschaft, die bei der Einbindung weiblicher und männlicher Seiten eine Balance unterschiedlicher Kräfte herzustellen versuchte, wird abgelöst von der patriarchalen Herrschaft, die um den Preis der Verdinglichung der Frau die Individualisierung des Mannes leistete. Die neue Kultur ist von Machtstreben, dualistischem Denken, das die Welt in Gut und Böse, Freund und Feind polarisiert, sowie einer Ausrichtung auf die Welt der messbaren Fakten bestimmt. Gerade in der Etablierung männlich-patriarchaler Werte glaubt Christa Wolf die Ursprünge des Zerstörungsdrangs der Menschheit zu entdecken. Die Unterdrückung weiblicher Kultur brachte die Dominanz zweckrational vereinseitigten Vernunftdenkens mit sich, in dessen Folge „Produkte zum Zweck der Selbstvernichtung produziert werden“⁴⁶.

Christa Wolfs Beschäftigung mit dem Mythos und ihre anschließende Analyse des Zusammenhangs von Heldenmythen und männlicher Ästhetik-Tradition lassen sie erkennen, dass die für die patriarchale Tradition prägenden Ausgrenzungsmechanismen, die das weibliche Element in den Hintergrund drängen, von Anfang an auch durch die Literatur mitgetragen wurden. Statt das *Gewebe*⁴⁷, wie Christa Wolf die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und des Lebens

⁴² Wolf 1990: 570.

⁴³ Wolf 1990: 583.

⁴⁴ Borgwardt 2002: 356.

⁴⁵ Hilzinger 2005: 9.

⁴⁶ Wolf 1993: 10.

⁴⁷ Ebd.

bezeichnet, im Kunstwerk zum Vorschein kommen zu lassen, wird „das strikte einwegbesessene Vorgehen, das Herauspräparieren eines »Stranges« zu Erzähl- und Untersuchungszwecken“⁴⁸ bevorzugt und verfolgt. Vor allem dem Epos liegt aufgrund seiner Struktur die Fähigkeit zur „Herausbildung und Befestigung“ patriarchaler Muster inne: Den Moiren, die das Gewebe des menschlichen Lebens in der Hand hatten, entreißt man nur jenen „eine[n] blutrote[n] Faden“, der – um der Vorbildwirkung der Helden wegen – „von der Heroen Kampf und Sieg oder Untergang“ erzählt und alle anderen Fäden vergessen lässt. Die Unterdrückung der weiblichen Stimme ist Teil dieses Prozesses, bei dem der Frau nur die Rolle eines Objekts zugeschrieben wird und sie, „zum Idol erstarrt, in den Mythen überlebt“⁴⁹. Aus dieser Entwicklung resultierend ist es auch nicht überraschend, dass man als schreibende Frau große Schwierigkeiten hat, ich zu sagen, denn „jede Frau, die sich in diesem Jahrhundert und in unserem Kulturkreis in die vom männlichen Selbstverständnis geprägten Institutionen gewagt hat – »die Literatur«, »die Ästhetik« sind solche Institutionen –, den Selbstvernichtungswunsch kennenlernen mußte“⁵⁰. Um zu einem weiblichen Poetikverständnis zu gelangen, muss man seine bisherige, von Entfremdungserscheinungen volle Sprache aufgeben und nach einer gänzlich neuen suchen. Diese wäre da zu finden, wo Kunst und Wirklichkeit aufgehört haben getrennt zu funktionieren, wo die Linearität der traditionellen Fabel zugunsten vernetzter Strukturen, die die Komplexität des Alltagslebens wiedergeben, aufgegeben wird.

In der Cassandra-Figur entdeckt Christa Wolf das Grundmuster für den Vorgang der Verdinglichung der Frau. Aus rein pragmatischen Gründen, um die trojanische Armee zu stärken, wird sie wider ihren Willen mit Eurypylos verlobt und somit „zum Objekt fremder Zwecke“ gemacht. Allmählich entzieht sie sich „der sozialen Maschinerie, in die sie eingebaut ist“⁵¹. Cassandra, ausgestattet mit der Sehergabe, nimmt die Wirklichkeit wahr, ihre Warnungen sind aber nicht gefragt, gar verpönt. Ihre Ohnmacht, dass sie keinen Einfluss auf die Ereignisse nehmen kann, steht den machtpolitischen Interessen der Herrschenden gegenüber. Sie muss zusehen, wie unter der Bedrohung der Griechen die Trojaner ihre lebensfreudige, auf Heterogenität basierende minoische Kultur zugunsten der Kriegerlogik und des Machterhalts aufgeben und sich zum Schlechteren wandeln.

Kassandra ist aber auch ein Beispiel dafür, wie man den aufgezungenen Objektstatus trotz innerer und äußerer Widerstände überwinden und den Subjektstatus erlangen kann. Zwar gelingt es ihr nicht, die Geschichte umzuwandeln und den Niedergang Trojas abzuwenden; sich selbst verändert sie aber mit dem Anspruch, ein autonomer Mensch zu werden.

Das Cassandra-Projekt weist zwei zentrale Motive der Autorenpoetik Christa Wolfs auf: einerseits „das Ringen um Autonomie“⁵² und andererseits die explizite Betonung weiblicher Autorschaft. Weibliches Schreiben ist nur bedingt von der biologischen Determiniertheit abhängig: vielmehr sind historische Gründe maßgebend, wenn Frauen „eine andre Wirklichkeit erleben als Männer. Wirklichkeit anders erleben als Männer und dies ausdrücken. Insoweit Frauen nicht zu den Herrschenden, sondern zu den Beherrschten gehören, jahrhundertlang, zu den Objekten der Objekte“. Weibliche Autorschaft kommt da zum Ausdruck, wo man aufhört, „sich an dem Versuch abzuarbeiten, sich in die herrschenden Wahnsysteme zu integrieren“⁵³. Neben den inhaltlichen Besonderheiten sind auch die literarischen Formen des Erzählens

⁴⁸ Wolf 1993: 161.

⁴⁹ Hier wird das Beispiel von Helena erörtert, die wie eine Sache und stets als „die kokette Männerverderberin anstatt als Spielball“ der männlichen Interessen betrachtet wird. In: Wolf (1993): 170f.

⁵⁰ Wolf 1993: 173.

⁵¹ Wolf 1993: 137.

⁵² Wolf 1993: 137.

⁵³ Wolf 1993: 133.

eine Ausdrucksweise weiblicher Poetik. Die Wahl „verschiedene[r] subjektive[r] Formen“⁵⁴ wie Reiseberichte über eine Griechenlandreise, eines Arbeitstagebuches, eines Briefs an eine Freundin und einer poetisch-fiktionalen Erzählung in Form eines inneren Monologs bei dem Cassandra-Projekt beabsichtigt die Demonstration der Verschmelzung von Form und Inhalt, Alltagsleben und Kunstwerk und „ist positiv zu beschreiben als Ästhetik der Identifikation, der Empathie, des Dialogs, des Neben-, Mit- und Ineinanders von Verschiedenartigem“⁵⁵, was letztlich das Gewebe des Alltags ergibt.

„Wie kommt *Leben* zustande? [...] Ist Leben identisch mit der unvermeidlich, doch rätselhaft vergehenden Zeit? Während ich diesen Satz schreibe, vergeht Zeit; gleichzeitig entsteht – und vergeht – ein winziges Stück meines Lebens. So setzt sich Leben aus unzähligen solcher mikroskopischen Zeit-Stücke zusammen? Merkwürdig aber, daß man es nicht ertappen kann. Es entwischt dem beobachtenden Auge, auch der fleißig notierenden Hand und hat sich am Ende – auch am Ende eines Lebensabschnitts – hinter unserem Rücken nach unserem geheimen Bedürfnis zusammengefügt: gehaltvoller, bedeutender, spannungsreicher, sinnvoller, geschichtenträchtiger. Es gibt zu erkennen, daß es mehr ist als die Summe der Augenblicke. Mehr auch als die Summe aller Tage. Irgendwann, unbemerkt von uns, verwandeln diese Alltage sich in gelebte Zeit.“⁵⁶

Seit der Erzählung *Juninachmittag*⁵⁷ und dann betont ab den 70er Jahren ist eine Beschreibung von Einzelheiten des alltäglichen Lebens und die Betonung der Einfachheit alltäglicher Handlungen ein charakteristisches Thema der Wolfschen Prosa. Die Banalität des Alltags bietet keine spektakulären Heldengeschichten, das gewöhnliche, selbstverständliche Leben ist aber die einzige Versicherung gegen Gewalttätigkeit und „dauerhafte Garantie gegen Treblinka“⁵⁸. Das genaue Erinnern an die Einzelheiten normalen Lebens ist das einzig wirksame Mittel gegen fortlebende faschistische Denkmuster, gegen die Kriege von heute oder gegen die Zerstörungslust der westlichen patriarchalen Zivilisation und gegen den daraus resultierenden Wahnsinn der atomaren Weiterrüstung.

Die Beschreibung der Naivität von alltäglichen Verrichtungen wird für Christa Wolf zu einer Art aktiven politischen Widerstands, zu einer „Ästhetik des Widerstands“⁵⁹. Die konkrete, an den real existierenden Sozialismus gebundene Utopie, die die Veränderung vorhandener gesellschaftspolitischer Strukturen auf die Fahne schrieb, ist spätestens im Cassandra-Projekt zu einer unkonkreten Utopie des „kostbaren Alltag[s]“⁶⁰ umgewandelt worden, die „zur Metapher für den Kampf zwischen moralischen Werten und Ideologien“⁶¹ wird. Das Sarah Kirsch-Gedicht, das der dritten Poetik-Vorlesung vorangestellt ist, stellt die zur Normalität gewordene „männliche“ Wahnsinnspolitik (Fotografien von Atompilzen, Schreckensmeldungen über das absehbare Ende des Planeten) der „weiblichen“ Alltagsbeschreibung (Korrektur der Hausaufgaben, Bäume pflanzen) entgegen. Diese Alltagstätigkeiten aber – weil sie eine Zukunft voraussetzen, sonst wären sie sinnlos – sind die Hoffnungsträger in einer durch Bedrohung unsicher gewordenen Welt. Sie wirken unauffällig „von unten“ und offenbaren „bisher unerkannte Möglichkeiten“⁶².

⁵⁴ Wolf 1993: 10.

⁵⁵ Hilzinger 2005: 12.

⁵⁶ Wolf 2003: 5.

⁵⁷ In: Wolf 1996b: 42 – 64.

⁵⁸ Wolf 1990: 20.

⁵⁹ Wolf 1993: 109.

⁶⁰ Wolf 1993: 145.

⁶¹ Koskinas 2008: 109.

⁶² Wolf 1993: 145.

Fazit

Im Sommer 1980 bei ihrer Dankesrede anlässlich der Zuerkennung des Georg-Büchner-Preises spricht Christa Wolf von „einer anderen, zutreffenden Sprache [...], die wir im Ohr, noch nicht auf der Zunge haben“⁶³. Um diese Sprache sprechen zu können, müsse man alle bisherigen Prägungen, sogar das Selbst-Bewusstsein aufgeben und einen Neuanfang wagen, „weil all die Muster, in denen zu reden, zu erzählen, zu denken und zu dichten wir gewöhnt sind, nicht mehr verfügbar wären“⁶⁴. Damit ist das Dilemma, das Christa Wolfs poetologischen Überlegungen zugrunde liegt, beschrieben: Die an den Gesetzen der Vernunft orientierte, klassische Ästhetik⁶⁵ kann zur Formulierung gegenwärtiger Probleme nicht beitragen. Dies allerdings bedeutet nicht das Ende des Vertrauens in die Sinnhaftigkeit jeder Äußerung oder der Wirkung der Literatur, denn nur die Sprache und Literatur können „die wirklichen Mitteilungen über menschliches Zusammenleben“⁶⁶ bringen. Sowohl mit ihrem literarischen Werk als auch mit den poetologischen Überlegungen versucht Christa Wolf diesen Widerspruch und die daraus resultierende Spannung zu überwinden und entwickelt die zentralen Begriffe ihrer Autorenpoetik wie *subjektive Authentizität*, *Gewebe*, d.h. die Wiedergabe vielschichtiger und komplexer Vernetzungen des menschlichen (Unter)Bewusstseins, die sowohl Erinnerungsarbeit als auch die „subjektiv erlebte [...] Simultaneität von Eindrücken und Empfindungen“⁶⁷ beinhaltet, eine *neue Schreibweise*, die Offenheit und Mehrstimmigkeit kennzeichnet sowie *neue Inhalte*, die „subversiv, unbekümmert, »eindringlich« im Wortsinn sein“ müssen, die keine Heroengeschichten und auch keine Anti-Heroengeschichten sind, sondern „Unauffälliges zu benennen suchen, den kostbaren Alltag, konkret“⁶⁸.

Christa Wolfs Autorenpoetik ist ein offenes Konzept mit experimentellem Charakter: Auf der Suche nach neuen Formen und Inhalten tastet sie sich vorsichtig nach vorne, um an ihr Ideal des *anderen*, weiblichen Schreibens heranzukommen. Dieses ist nicht an eine geschlechtsgebundene, sondern an eine geschlechtsübergreifende Perspektive gekoppelt: Davon zeugt auch (neben weiblichen Vorgängerinnen wie Arnim, Günderrode, Seghers oder Ingeborg Bachmann) ihre Anknüpfung an die von Georg Büchner angelegte Schreibtradition. Weibliches Schreiben macht sich die Persönlichkeitsbildung zum Ziel und setzt bei der Konfliktlösung auf die „Auseinandersetzung und Zusammenarbeit mit Andersdenkenden und, selbstverständlich, Andersgeschlechtlichen. Autonomie ist eine Aufgabe für jedermann“. Denn wenn man sich nur auf seine Weiblichkeit (bzw. Männlichkeit) als einen Wert stützt, dann handeln Männer und Frauen „im Grunde, wie es ihnen adressiert wurde: Sie reagieren mit einem großangelegten Ausweichmanöver auf die Herausforderung der Realität an ihre ganze Person.“⁶⁹

Literaturverzeichnis

Borgwardt, Angela (2002): *Im Umgang mit der Macht. Herrschaft und Selbstbehauptung in einem autoritären politischen System*. – Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

⁶³ Wolf 1990: 614.

⁶⁴ Wolf 1990: 615.

⁶⁵ Vgl. Wolf 1993: 99.

⁶⁶ Wolf 1993: 77.

⁶⁷ Hilzinger 2005: 6.

⁶⁸ Wolf 1993: 145.

⁶⁹ Wolf 1993: 134.

- Ernst Bloch-Online-Wörterbuch. <http://www.ernst-bloch.net/owb/fobei/fobei27.htm> (Stand: 15.11.2009).
- Hilzinger, Sonja (2005): *Leben Schreiben. Christa Wolfs Poetik des Alltags.* – In: (Hg.) Reifenberg, Peter –Schlör, Veronika: *Christa Wolf. Selbst(er)findungen.* – Mainz: Erbacher Hof (=Materialien 3/2005).
- Hörnigk, Therese (1989): *Christa Wolf.* – Göttingen: Steidl Verlag.
- Koskinas, Nikolaos-Ioannis (2008): „*Fremd bin ich eingezogen, fremd ziehe ich wieder aus.*“ *Von Cassandra, über Medea, zu Ariadne: Manifestationen der Psyche im spätesten Werk Christa Wolfs.* – Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.
- Krogmann, Werner (1989): *Christa Wolf. Konturen.* – Frankfurt a. M. / Bern / New York / Paris: Verlag Peter Lang.
- Sørensen, Barbara (1996): *Sprachkrise und Utopie in Christa Wolfs Texten nach der Wende.* – München: Kopenhagen (= Text & Kontext, Band 38).
- Wolf, Christa (1979): *Kindheitsmuster.* Darmstadt/Neuwied: Sammlung Luchterhand.
- (1990): *Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959–1985, Band 1 + 2.* – Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag.
 - (1993): *Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra.* Frankfurter Poetikvorlesungen. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
 - (1994): *Im Dialog.* – München: Deutscher Taschenbuchverlag.
 - (1996a): *Auf dem Weg nach Tabou.* – München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
 - (1996b): *Gesammelte Erzählungen.* – München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
 - (2003): *Ein Tag im Jahr 1960–2000.* – München: Luchterhand Literaturverlag.

Die „ausgeschiedenen“ Märchen der Brüder Grimm. In der Ausgabe letzter Hand nicht mehr enthaltene Märchen der früheren Auflagen der Sammlung „Kinder- und Hausmärchen“

Edita Jurčáková

Das Volksmärchen ist mit den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm untrennbar verbunden. Die Sammlung wird als das gemeinsame Werk von Jacob und Wilhelm Grimm angesehen, wenn auch der Anteil der Arbeit eines jeden daran durchaus unterschiedlich ist. Am 20. Dezember 1812 erschien beim Verleger Georg Andreas Reimer in Berlin der erste Band der „Kinder- und Hausmärchen“, in dem die Brüder Grimm 86 Märchen der bis dahin gesammelten Märchen veröffentlichten. 1815 folgte der zweite Band mit 70 Märchen. Woher die Märchen aus dem ersten Band ihrer Volks- und Kindermärchen stammten, brachte Wilhelm deutlich zum Ausdruck: *Unsere einzige Quelle ist die mündliche Überlieferung gewesen, die uns nicht ganz arm geflossen, da wir an sechzig etwa, recht schöne Stücke zusammengebracht haben, wir werden auf diese Weise manches Unbekannte geben.* (Gerstner 1985: 86).

Natürlich versuchten die Brüder Grimm diese Quellen zuerst in ihrer hessischen Umwelt zu entdecken. Ein rechtes Märchenhaus war hier die Apotheke der Familie Wild in Kassel. Mit dieser Familie waren die Brüder Grimm gleichsam als Nachbarn von Jugend an gut befreundet und später nach der Heirat Wilhelms mit Dorothea Wild im Jahre 1825 auch verwandt. Zahlreiche Märchen des ersten Bandes stammten auch von der mit den Grimms befreundeten Familie Hassenpflug. Mit dieser Familie waren die Brüder Grimm nach der Heirat ihrer Schwester Lotte mit Ludwig Hassenpflug ebenfalls verwandt. Und es waren auch viele alte Leute, denen die Brüder Grimm lauschten, weil sie viele Märchengeschichten kannten. Es kam den Brüdern nicht darauf an, irgendwelche Fabeleien zu erhalten. Sie wollten die alte Volksdichtung, die durch Jahrhunderte mündlich weitererzählt wurde, zusammentragen, bevor sie für immer vergessen worden wäre. Ihre Studien gaben ihnen den Blick dafür, was echt oder nur angelesen war. Gleichzeitig beschränkten die Brüder aber ihre Aufgabe nicht nur auf das Sammeln und Zusammentragen, sondern sie gaben dem beigebrachten Gut ihre eigene sprachliche und stilistische Form, weil sie keine sklavische Wiedergabe dessen, was sie von ihren „Märchenlieferanten“ gehört hatten, anstrebten. „Nicht auf das, was im Augenblick so oder so formuliert wurde, kam es ihnen an, sondern der Geist des Überlieferten sollte sich in Reinheit spiegeln. Ganz anders als Brentano, der über die Märchenmotive in seinen Dichtungen frei verfügte, wollten die Brüder Grimm bei ihrer Wiedergabe aber nichts Wesentliches verändern oder gar verfälschen“ (Gerstner 1985, 92). Dies bestätigen auch ihre Worte in der Vorrede: *„Was die Weise betrifft, in der wir hier gesammelt haben, so ist es uns zuerst auf Treue und Wahrheit angekommen. Wir haben nämlich aus eigenen Mitteln nichts hinzugesetzt, keinen Umstand und Zug der Sage selbst verschönert, sondern ihren Inhalt so wiedergegeben, wie wir ihn empfangen hatten“* (Brüder Grimm 1995, Bd. 1: 21). Aber andererseits betonten sie: *„...daß der Ausdruck und die Ausführung des einzelnen größtenteils von uns herrührt, versteht sich von selbst, doch haben*

wir jede Eigentümlichkeit, die wir bemerkten, zu erhalten gesucht, um auch in dieser Hinsicht der Sammlung die Mannigfaltigkeit der Natur zu lassen.“ (Brüder Grimm 1995, Bd. 1: 21). Schließlich fanden die Brüder Grimm den eigentümlichen und gleichzeitig einfachen Stil, der diese Märchenbücher über die ganze Welt verbreitete.

Im Unterschied zu ähnlichen Sammlungen der Volksdichtung, z. B. den deutschen Liedern in Arnims und Brentanos Sammlung „*Des Knaben Wunderhorn*“ (3. Bd., 1806 - 1808), Görres „*Die teutschen Volksbücher*“ (1807), den „*Deutschen Sagen*“ (1. Bd. 1816, 2. Bd. 1818) der Grimms selbst, hatten die Brüder Grimm wegen der Internationalität der Gattung „Märchen“ und in Kenntnis der Herkunft ihrer bedeutendsten Beiträge zwar im Titel auf das Wort „deutsch“ verzichtet, aber die Tendenz der Vorrede und die teilweise stark international bestimmte Rezeption zur Zeit der Befreiungskriege veranlassten sie indes trotzdem zur Streichung einiger Stücke nicht deutschsprachiger Herkunft. Die frühen Kritiker des Märchenbuches, etwa Arnim, sowie die konkurrierenden Märchenherausgeber Albert Ludwig Grimm *Kindermärchen*, 1809, *Linns Märchenbuch*, 2 Bd. 1816 und Johann Gustav Gottlieb Büsching *Volkssagen, Märchen und Legenden*, 1812, kamen darin überein, dass einige Texte durchaus nicht kindergemäß oder zumindest nicht entsprechend überarbeitet seien. Während Jacob Grimm seine Position zu rechtfertigen suchte, gab Wilhelm diesen Einwänden in manchen Einzelheiten ersichtlich nach. (vgl. dazu die Geschichte der Grimmschen Sammlung in Bolte, Polívka, 1992, Bd. 4, 419 - 487). Das kann man bereits an dem von ihm redigierten 2. Band von 1815 erkennen, und es wird auch bei den späteren Auflagen ab 1819 deutlich. Wilhelm folgte auch Arnims Vorschlag, wissenschaftliche Anmerkungen abzutrennen (sie erschienen 1822 und 1856 in separaten Bänden), Abbildungen beizugeben und einige zu grausame oder sprachlich schwer verständliche Texte zu entfernen.

1819 kam eine zweite Auflage beider Bände heraus, die als die bedeutendste in der Editionsgeschichte angesehen wird und in der Genese dieser Märchensammlung einen entscheidenden Platz einnimmt. In dieser Zweitaufgabe waren die im Erstdruck von 1812/1815 noch unmittelbar beigegebenen wissenschaftlichen Anmerkungen weggelassen und einem eigenen Band vorbehalten worden, der dann 1822 erschien. Von den 156 Texten der Erstausgabe wurden 31 eliminiert oder in die Anmerkungen verdrängt, 18 grundlegend umgearbeitet und 45 Texte neu aufgenommen, darunter einige, die heute zum Grundbestand der KHM zählen (Rölleke 1985: 98). Die Zahl der Märchen wuchs von 156 auf 161 und 9 Kinderlegenden. Eine dritte Auflage erschien 1837, die vierte 1840, die fünfte 1843, die sechste 1850, die siebte und gleichzeitig die Auflage letzter Hand mit 200 Märchen und 10 Kinderlegenden kam 1857 heraus. Der Verkauf der *Kinder- und Hausmärchen* verlief zunächst schleppend. Zu einem Erfolg brachten sie es erst durch die Veröffentlichung der *Kleinen Ausgabe* im Jahre 1825, die eine auf der Ausgabe von 1819 basierende Auswahl von 50 Märchen vornehmlich für Kinder enthielt und zu Lebzeiten Grimms neunmal neu aufgelegt wurde. Sie verhalf auch der „Großen Ausgabe“ ab der dritten Auflage zu besserem Absatz.

Wenn man die sieben Editionen ihrer großen Märchenausgabe miteinander vergleicht, so fällt auf, dass der Textbestand jedes Mal verändert und vermehrt sowie einzelne Stücke immer wieder überarbeitet wurden, dass es aber nicht nur quantitativ bedeutende Veränderungen, sondern auch qualitative Unterschiede zwischen der Erstauflage und den späteren Auflagen gibt (vgl. dazu die tabellarische Übersicht in *Kinder- und Hausmärchen*, hrsg. von Rölleke, 1994, Bd. 3: 545 – 558). Betrachtet man einzelne gestrichene Märchentexte näher, stellt man fest, dass es mehrere Gründe gab, aus denen sie die Brüder Grimm in spätere Auflagen nicht mehr aufnahmen.

Es wurden vor allem die Märchen ausgelassen, welche ihnen zu deutlich aus fremdsprachiger Überlieferung stammten. Die zwischen der Sage und der Fabel stehende kurze Erzählung

KHM 6 *Von der Nachtigall und der Blindschleiche* (ab 2. Aufl. *Der getreue Johannes*) erklärt, warum die Nachtigallen zwei Augen haben und unter ihren Nestern Blindschleichen wohnen, und wurde aus dem Französischen - *Mémoires de l'académie celtique* aus dem Jahre 1808 - übersetzt. Das bekannte Märchen KHM 33 *Der gestiefelte Kater* (ab 2. Aufl. *Die drei Sprachen*) über den gescheiterten Kater, der seinem Herrn zum Königtum verhalf, erhielten die Brüder Grimm zwar von Jeanette Hassenpflug, doch wegen der offenbaren Abhängigkeit von der französischen Quelle - Perraults *Chat botté*, der damals in gedruckten deutschen Übersetzungen verbreitet war - wurde es in der 2. Auflage entfernt (Bolte, Polívka 1992, Bd. 1: 329), ebenso wie KHM 62 *Blaubart* (ab 2. Aufl. *Die Bienenkönigin*) von einem Mann, der seine Frauen tötete, das mit Perraults *Barbe-bleue* verwandt ist (Bolte, Polívka 1992, Bd. 1: 404). KHM 71 *Prinzessin Mäusehaut* mit dem Motiv „Salz ist wertvoller als Gold“ (ab 2. Aufl. *Sechse kommen durch die ganze Welt*) ist Perraults Reimerzählung *Peau d'asne* ähnlich (Bolte, Polívka 1992, Bd. 2: 47 - 50). Getilgt wurde auch eine weitere an Perrault anklingende holländische Überlieferung, KHM 73 *Das Mordschloß* („eine Art Blaubart - Geschichte“, aber mit anderem Ausgang: der „Blaubart“ wird ins Gefängnis gebracht, sein Kastell ausgerottet und alle Güter seiner letzten Frau übergeben) nach einer mündlichen Erzählung der mit Lotte Grimm befreundeten Holländerin de Kinsky, deren Schluss an KHM 40 *Der Räuberbräutigam* erinnert. Ab der 2. Auflage befindet sich an ihrer Stelle das Märchen *Der Wolf und der Fuchs*. Wegen zu deutlicher Abhängigkeit von Madame d'Alnoys *L'oranger et l'abeille* bzw. der davon ebenfalls abhängigen, nur sehr weitläufig erzählten Version *Der Riesenwald* in der Braunschweiger Sammlung *Feenmärchen* (1801) wurde KHM 70 *Der Okerlo* (ab 2. Aufl. *Die drei Glückskinder*) entfernt (Bolte, Polívka 1992, Bd. 2: 77 - 79). KHM 113 *Die beiden Königeskinner* kam durch Ludowine Haxthausen „aus dem Padebörnischen“ hinzu, mit der Schlussbemerkung: „*Ich weiß nicht, ob dieses lange Märchen vielleicht dasselbe mit dem im Märchenbuch No. 70 der Okerlo, ist.*“ (Brüder Grimm 1994, Bd. 3: 489). Das kann auch der Grund sein, weshalb das Märchen *Okerlo* in die nächste Auflage nicht eingeschlossen wurde. Es handelt sich aber nicht um dasselbe Märchen, sondern in beiden Geschichten kommt das Motiv der Verwandlung eines Königssohns auf der Flucht vor dem bösen König vor. KHM 113 ist ein langes Märchen, in dem sich mehrere bekannte Märchenmotive verbinden: Ein Prinz überwacht drei Nächte drei Prinzessinnen, drei unerfüllbare Aufgaben, Hilfe der jüngsten Prinzessin durch Zauberei, Verwandlung der Helden auf der Flucht (in eine Rose und einen Strauch, in eine Kirche und einen Pfarrer und schließlich in einen Teich und einen Fisch) und eine falsche Braut. *Der Okerlo* ist dieser Erzählung nur in einem Teil ähnlich. Die Helden verwandeln sich auf der Flucht vor dem Menschenfresser mit Hilfe der Zaubergegenstände der Prinzessin (eines Meilenstiefels, einer Wünschelrute und eines Kuchens mit einer Bohne, die auf alles eine Antwort gab) in einen Schwan und einen Teich, in einen Stab und eine Staubwolke und in einen Rosenstock und eine Biene.

KHM 8 *Die Hand mit dem Messer* (ab 2. Aufl. *Der wunderliche Spielmann*) übersetzte Jacob Grimm aus dem Schottischen. Arnim tadelte brieflich in diesem Text die Wendung „*stumpfes Gerät*“: „*wenn da Torfmesser stände, so würde es mit dem Messer des Riesen stimmen, sonst wäre wohl Spaten für beides besser, es klingt dann etwas natürlicher, denn im Torfe finden sich häufig Wurzelknollen, die einer Hand ähnlich sehen.*“ (Steig 1904: 263). Das Märchen KHM 54 *Hans Dumm* (ab 2. Aufl. *Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein*) ist italienischer Herkunft und befindet sich ausführlicher in Basiles *Pentamerone* und bei Straparola. Wieland hatte unter dem Titel „*Prevonte oder die Wünsche*“ (1778/1779) denselben Märchentypus nach dem Französischen bearbeitet; vielleicht wurde dieser Text deshalb nicht in die spätere Auflage aufgenommen (Bolte, Polívka 1992, Bd. 1: 485 - 489). KHM 27 *Der Tod und der Gänshirt* (ab 2. Aufl. *Die Bremer Stadtmusikanten*) wurde wahrscheinlich wegen seiner direkten Herkunft aus der Barockdichtung und seines allegorischen Charakters ausgelassen. In dieser Erzählung

bringt der Tod den Haupthelden (den Gänsehirtin) über das Wasser ins Jenseits hinüber, „*dort kamen ihm die Erzhirten Abraham, Isaak und Jacob entgegen, setzten ihm eine königliche Krone auf und führten ihn in der Hirten Schloß, allda er noch zu finden.*“ (Brüder Grimm 1991, Bd.2 S.453). Der so gut wie wörtlich übernommene Text befindet sich bei Georg Philipp Harsdörffer im Werk „*Der große Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten*“ (1663) unter dem Titel „*Der bestrafte Diebstahl*“.

Der nach nicht näher bestimmbarer mündlicher Tradition in der Schweiz in der Mundart aufgenommene Volkslied-Text KHM 72 *Das Birnli will nit fallen* (ab 2. Aufl.; 1. Aufl. *Der Wolf und der Mensch*), bestehend aus acht Strophen, wurde offenbar wegen seiner Versform nicht mehr in die Zweitaufgabe übernommen.

Ein zweiter Grund, warum einige Texte gestrichen wurden, kann die Tatsache sein, dass sie nicht kindgemäß oder zumindest nicht entsprechend überarbeitet waren. In der 1. Auflage befanden sich unter Nr. 22 zwei Fassungen des Märchens *Wie die Kinder Schlachtens miteinander gespielt haben* (ab 2. Aufl. *Das Rätsel*). Wie aus dem Titel hervorgeht, handelt es sich um sehr grausame Geschichten über Kinder. In der ersten Fassung spielen zwei Kinder aus der Stadt Franecker, gelegen in Westfriesland, miteinander und „*sie ordneten ein Büblein an, das solle der Metzger sein, ein anderes Büblein, das solle Koch sein, und ein drittes Büblein, das solle eine Sau sein. Ein Mägdlein, ordneten sie, solle Köchin sein, wieder ein anderes, das solle Unterköchin sein; und die Unterköchin solle in einem Geschirrlein das Blut von der Sau empfangen, daß man Würste könne machen. Der Metzger geriet nun verabredetermaßen an das Büblein, das die Sau sollte sein, riß es nieder und schnitt ihm mit einem Messerlein die Gurgel auf, und die Unterköchin empfing das Blut in ihrem Geschirrlein.*“ (Brüder Grimm 1812: 101). Als ein Ratsherr, der vorüberging, dies sah, nahm er den „Metzger“ mit ins Oberste Haus, in dem sich alle Ratsherren versammelt hatten und über die Bestrafung des Kindes entscheiden sollten. Weil es aber ein Spiel unter Kindern gewesen war, empfahl ein Ratsherr, man solle dem Kind einen roten Apfel und einen Gulden zeigen: Nehme es den Apfel, so solle es der Strafe ledig erkannt werden, nehme es aber den Gulden, so solle es getötet werden. Das Kind ergriff lachend den Apfel. Die zweite Fassung des Märchens ist noch morbider. Nachdem zwei Kinder einmal das Schlachten eines Schweines beobachtet hatten, verlief ihr Kinderspiel auf dieselbe Art und Weise: „*hat das eine Kind zum andern gesagt: 'du sollst das Schweinchen und ich der Metzger sein'; hat darauf ein bloß Messer genommen, und es seinem Brüderchen in den Hals gestoßen.*“ (Brüder Grimm 1812: 103). Ihre Mutter badete das jüngste Kind in einem Zuber, und als sie das Schreien des anderen Kindes hörte, lief sie hinunter, „*zog sie das Messer dem Kind aus dem Hals und stieß es im Zorn, dem andern Kind, welches der Metzger gewesen, ins Herz.*“ (Brüder Grimm 1812: 103). Darauf lief sie zu ihrem jüngsten Kind, das aber inzwischen im Bad ertrunken war, und erhängte sich aus Verzweiflung.

Arnim tadelte Ende Dezember 1812 die Aufnahme dieses Märchens: „*Schon habe ich eine Mutter darüber klagen hören, daß das Stück, wo ein Kind das andre schlachtet, darin sei, sie könnt es ihren Kindern nicht in die Hand geben.*“ (Steig 1904: 263). Obwohl sich Wilhelm Grimm Arnim gegenüber am 28.01.1813 zu rechtfertigen versuchte: *Das Märchen von dem Schlachten hab ich in der Jugend von der Mutter erzählen hören, es hat mich gerade vorsichtig und ängstlich bei Spielen gemacht*“ (Steig 1904: 266), übernahm er doch dieses Märchen nicht in die spätere Auflage.

Zu grausam war auch das Märchen sagenähnlichen Charakters Nr. 57 im zweiten Band *Die Kinder in Hungersnot* (ab 2. Aufl. als KHM 143 *Up Reisen gehn*), in dem eine Mutter ihre zwei Töchter töten will, damit sie etwas zu essen habe. Die Töchter besorgten zwar ein Stückchen Brot, es war aber zu wenig, um den Hunger zu stillen, und ihre Mutter sprach abermals zu ihnen: „*ihr müsset doch sterben, denn wir müssen sonst verschmachten.*“ *Darauf antworteten*

sie: 'liebe Mutter, wir wollen uns niederlegen und schlafen, und nicht eher wieder aufstehen, als bis der Jüngste Tag kommt.' Da legten sie sich hin und schliefen einen tiefen Schlaf, aus dem sie niemand erwecken konnte, die Mutter aber ist weggekommen und weiß kein Mensch, wo sie geblieben ist.“ (Brüder Grimm 1815: 275).

Auch andere getilgte Texte sind voll von grausamen Szenen und Ereignissen. In KHM 8 *Die Hand mit dem Messer* gibt ein Elf einem Mädchen jeden Tag ein Zaubermesser, das ihr bei der Arbeit hilft. Als es ihre Brüder herausfinden, „kehrten sie zurück, schlugen an den Felsen, als sie gewohnt war zu tun, und wie der gute Elf die Hand herausstreckte, schnitten sie sie ihm ab mit seinem selbeigenen Messer. Der Blutende Arm zog sich zurück, und weil der Elf glaubte, seine Geliebte hätte es aus Verrat getan, so wurde er seitdem nimmermehr gesehen.“ (Brüder Grimm 1812: 24). In der bekannten Geschichte vom *Blaubart* (KHM 62, ab 23. Aufl. *Die Bienenkönigin*) bietet sich der Heldin folgender Anblick dar: „Da schloß sie auf, und wie die Türe aufging, schwamm ihr ein Strom Blut entgegen, und an den Wänden herum sah sie tote Weiber hängen, und von einigen waren nur die Gerippe noch übrig.“ (Brüder Grimm 1812: 287).

Trotz mancher Glättung im Äußeren waren zahlreiche Züge von Grausamkeit nicht aus der Sammlung zu verbannen und man erschrickt, stellt man die Grausamkeiten zusammen, die sich in der überarbeiteten KHM-Ausgabe letzter Hand noch finden: Da werden Kinder, besonders Waisenkinder, von ihren Pflegeeltern gepeinigt (*Aschenputtel; Frau Holle; Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein; Der arme Junge im Grab; Die wahre Braut*), verstoßen (*Hänsel und Gretel*) oder sogar ermordet (*Die drei Männlein im Walde; Schneewittchen*). Ein treuer Freund kann nur durch das Blut zweier unschuldiger Kinder, die dafür getötet werden müssen, ins Leben zurückgerufen werden (*Der treue Johannes*). Bei der Geburt eines Mädchens droht der Vater seinen zwölf Söhnen den Tod an (*Die zwölf Brüder*). Es geschehen Brudermorde (*Der singende Knochen; Die zwei Brüder*) und Gattenmorde (*Die drei Schlangenblätter; Ferenand getrü un Ferenand ungetrü*). Kinder werden von einer Hexe gefangen und gemästet, um später gegessen zu werden (*Hänsel und Gretel*). Ein Knabe wird von seiner Mutter bestialisch geschlachtet und seinem Vater zum Essen vorgesetzt (*Von dem Machandelboom*). Ein anderer Vater lässt seiner Tochter, die ihm den Gehorsam verweigert, erbarmungslos beide Hände abschlagen (*Das Mädchen ohne Hände*). Hunderte von jungen Mädchen werden einem bösen Drachen zum Fraß vorgeworfen (*Die zwei Brüder*). Eine noch im Kindbett liegende Mutter wird im Bad erstickt (*Brüderchen und Schwesterchen*). Menschen werden geblendet (*Die beiden Wanderer; Der Königsson, der sich vor nichts fürchtet*), grausam zerstückelt (*Von dem Machandelboom*) oder lebendig begraben (*Die drei Schlangenblätter*). Abgewiesene Freier werden von einer Prinzessin erbarmungslos hingerichtet und ihre Köpfe auf die Schlossmauer gesteckt (*Das Meerhäschen*). Ein Lustmörder bringt eine große Zahl von Mädchen, die er in sein Haus gelockt hat, in der Blutkammer auf eine abscheuliche Art ums Leben, er zerhackt ihre Köpfe und wirft die blutigen Glieder in eine Schüssel (*Fitchers Vogel*) (vgl. Jurčáková 2000: 187 - 196).

In der Erstauflage befanden sich auch einige fragmentarische Texte, die getilgt wurden: KHM 77 *Vom Schreiner und Drechsler* (ab 2. Aufl. *Die kluge Gretel*), ebenso waren KHM 85a, b, c, d *Schneublume; Prinzessin mit der Laus; Vom Prinz Johannes; Das gute Pflaster* nur Bruchstücke und wurden ab der 2. Auflage durch *Die Goldkinder* (vorher KHM 63) ersetzt. *Schneublume* ist nur eine kurze Erzählung von einer Prinzessin namens Schneublume, der die Bienen im Wald eines Tages den Honig auf die Lippen trugen. Im Märchen *Prinzessin mit der Laus* ließ sich eine Prinzessin aus der Laus, welche auf ihrem Kopf wuchs, ein Kleid machen und die Prinzen mussten raten, aus welchem Tier das Fell wäre, das sie zum Kleid trug. Dass es sich wirklich um ein Fragment handelt, bestätigt der letzte Satz des Textes: „Da dies nun keiner raten konnte, mußten alle abziehen. Endlich kam ein schöner Prinz auf folgende Art darüber“ (Brüder Grimm 1812: 386). Der „Text“ *Vom Prinz Johannes* besteht eigentlich nur aus einem

Satz: „Von seinem Wandeln in Sehnen und Wehmut, von seinem Flug mit der Erscheinung, von der roten Burg, von den vielen herzbewegenden Prüfungen, bis ihm der einzige Anblick der schönen Sonnenprinzessin gewährt wurde.“ (Brüder Grimm 1812: 386). Der letzte Text wurde nicht nur wegen des fragmentarischen Charakters ausgelassen, sondern auch wegen seiner Verwandtschaft mit der bekannten Aladdingeschichte über eine alte Zauberlampe, die aus Dummheit gegen eine neue ohne Zauberfähigkeiten getauscht wird. In der Grimmschen Fassung treten zwei Schwestern auf, die einen Zauberlappen besitzen, den die dumme Schwester bei einem Juden gegen einen neuen eintauscht. KHM 60 *Das Goldei* wurde von Wilhelm Grimm in der Anmerkung auch als „Bruchstück“ skizziert. Es erzählt von einem Zaubervogel, der Goldeier legt. Wer sein Herz isst, wird König, wer seine Leber isst, findet jeden Morgen unter seinem Kopfkissen ein Goldstück. Dieses Motiv bildet die Einleitung des Märchens, welches *Das Goldei* in der 2. Auflage ersetzte (ab 2. Aufl. *Die zwei Brüder*) und um andere Motive erweitert wurde (Tiere als Helfer der Brüder, die sie geschont haben, Erlösung einer Prinzessin vom siebenköpfigen Drachen, falscher Bräutigam, Rettung des von der bösen Hexe in Stein verwandelten Bruders u. a.). KHM 60 *Die zwei Brüder* in der Zweitaufgabe ersetzte auch das Märchen KHM 74 *Von Johannes-Wassersprung und Caspar* (ab 2. Aufl. *Der Fuchs und die Frau Gevatterin*) mit ähnlichen Motiven. Um ein Fragment handelt es sich auch bei KHM 84 *Die Schwiegermutter* (ab 2. Aufl. *Hans heiratet*) mit dem Motiv der bösen Schwiegermutter, die ihre Enkelkinder und die Schwiegertochter essen wollte. Das Stück ist aber unvollendet.

Eine weitere Gruppe gestrichener Texte bildeten die Stücke, die durch bessere Fassungen ersetzt wurden. KHM 61 *Von dem Schneider, der bald reich wurde* (ab 2. Aufl. *Das Bürle*) vom schlaun Bäuerelein, das andere Menschen mehrmals überlistet und damit zu Reichtum kommt, musste dem Märchen vom klugen Schneider mit fast denselben Motiven weichen. KHM 4 *Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen* übernahm aus dem früheren KHM 4 *Gut Kegel- und Kartenspiel* nur die Episoden mit den Katzen, das Kegelspiel und das Zauberbett, nicht aber das Motiv des Fürchtenlernens. Die von Jeanette Hassenpflug eingesandte hessische Fassung von KHM 14 *Von den bösen Flachsspinnen* wurde der 1819 durch Paul Wigand „aus dem Fürstenthum Corvei“ hinzugekommenen Version *Die drei Spinnerinnen* vorgezogen. Aus der Erstauflage wurde indes die Zahl der Spinnerinnen – drei statt zwei – beibehalten. KHM 76 *Die Nelke* steht anstelle einer in Einzelheiten abweichenden Erzählung, die durch die Familie Hassenpflug hinzugekommen, ebenfalls unter dem Titel *Die Nelke* erschienen und als „dritte hessische Erzählung“ in der Anmerkung skizziert war und durch Dorothea Viehmann „aus Zwern“ ergänzt wurde. KHM 81 *Der Schmied und der Teufel* wurde ab der 2. Auflage durch das Märchen *Bruder Lustig* und KHM 34 *Hansens Trine* mit dem Motiv der dummen Frau durch *Die kluge Else*, wobei die Bezeichnung „klug“ ironisch gemeint ist, ersetzt. KHM 37 *Von der Serviette, dem Tornister, dem Kanonenhütlein* (ab 2. Aufl. *Daumesdick*) wurde wegen des 1819 eingefügten ähnlichen Märchens KHM 54 *Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein* von den geraubten und wiedergewonnenen Zauberdingen nicht mehr in die nächste Auflage übernommen.

KHM 43 *Die wunderliche Gasterei* (ab 2. Aufl. *Frau Trude*) wurde ausgelassen, weil es mit dem Märchen KHM 42 *Der Herr Gevatter* verwandt war, wie es auch die Grimmsche Anmerkung zu KHM 42 in der Auflage 1822 beweist: „42 und 43. *Der Herr Gevatter und die wunderliche Gasterei*. Beide sind aus den Maingegenden und haben viel Gemeinschaftliches. Wahrscheinlich sind es Bruchstücke, die blos das seltsam-grausenhafte von des Teufels Wirthschaft darstellen wollen.“ (Brüder Grimm 1994, Bd. 3: 525).

Als Varianten zu bereits vorhandenen Märchen wurden getilgt im 2. Band Nr.13 *Der Froschprinz* – eine Fassung des Märchens KHM 1 vom verzauberten Prinzen (ab 2. Aufl. als KHM 99 *Der Geist im Glas*, vorher als Nr. 13), Nr. 36 *Die lange Nase* (ab 2. Aufl. als KHM 122

Der Krautesel) - von den drei Wunschdingen (wie in KHM 54 *Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein*). Nr. 43 *Der Löwe und der Frosch* (ab 2. Aufl. als 129 *Die vier kunstreichen Brüder*) wurde offenbar wegen mannigfaltiger Verwandtschaft mit anderen Märchen nicht mehr in die Zweitaufgabe übernommen. Die Erlösung des Prinzen durch das Abhauen des Kopfes findet man z. B. in KHM 135 *Die schwarze und weiße Braut* und in Nr. 66 in der Erstauflage *Hurleburlebutz*.

Wo in der ersten Auflage zwei Fassungen nebeneinander veröffentlicht waren, blieb nur eine stehen: KHM 20 *Das tapfere Schneiderlein*, KHM 32 *Der gescheite Hans*, KHM 36 *Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack*. Dasselbe geschah auch, wenn die verwandten Fassungen unter verschiedenen Titeln an verschiedenen Stellen standen: KHM 16 *Herr Fix und Fertig* (ab 2. Aufl. *Die drei Schlangenblätter*), KHM 59 *Prinz Schwan* (ab 2. Aufl. *Der Frieder und das Catherlieschen*), KHM 64 *Die goldene Gans* (so ab 2. Aufl., in der 1. Aufl. zusammen mit KHM 62 *Die Bienenkönigin*, KHM 63 *Die drei Federn* und dem später ausgelassenen Märchen *Die weiße Taube* unter dem Obertitel *Von dem Dummling*), KHM 66 *Hurleburlebutz* (ab 2. Aufl. *Häsichenbraut*), KHM 68 *Von dem Sommer- und Windergarten* (ab 2. Aufl. *De Gaudeif un sien Meester*), KHM 73 *Das Mordschloß* (ab 2. Aufl. *Der Wolf und der Fuchs*) und KHM 75 *Vogel Phönix* (ab 2. Aufl. *Der Fuchs und die Katze*). Die alten Erzählungen fanden jedoch 1833 wenigstens auszugsweise im Anmerkungsband Erwähnung.

KHM 59 *Prinz Schwan* und KHM 66 *Hurleburlebutz* sind verwandt mit KHM 127 *Der Eisenofen*. KHM 16 *Fix und Fertig* gehört zur Gruppe der Märchen, in denen ein Jüngling, der oft der jüngste unter Brüdern ist, auf einer Wanderung drei Tiere rettet und dafür von ihnen bei der Lösung mehrerer Aufgaben unterstützt wird; für die Lösung der Aufgaben bekommt er eine schöne Prinzessin. Ähnliche Motive findet man z. B. in KHM 17 *Die weiße Schlange*, KHM 62 *Die Bienenkönigin* und KHM 191 *Das Meerhäschen*. Seit der Zweitaufgabe steht KHM 29 *Der Teufel mit den drei goldenen Haaren* anstelle des unter fast demselben Titel (*Von dem Teufel mit den drei goldenen Haaren*) veröffentlichten Märchens, das aber nur den zweiten Teil der Erzählung bot. In der Erstauflage befand sich noch eine andere ähnliche Fassung von KHM 29, und zwar KHM 75 *Vogel Phönix*, die im großen und ganzen übereinstimmt, aber unvollständig ist, denn es werden nur drei Federn vom Vogel Phönix gesucht, so heißt der Teufel.

Bei manchen Texten änderten sich nur die Namen der Märchen, ihr Inhalt blieb aber derselbe oder weist nur kleine Abweichungen auf (z. B. KHM 45 *Des Schneiders Daumerling Wanderschaft* → *Daumerlings Wanderschaft*, KHM 25 *Die drei Raben* → *Die sieben Raben*, KHM 67 *Der König mit dem Löwen* → *Die zwölf Jäger*, KHM 83 in der Erstauflage *Das arme Mädchen* → seit der Zweitaufgabe als KHM 153 *Die Sterntaler*, KHM 51 *Vom Fundevogel* → *Der Fundevogel*, KHM 17 *Vom Süßen Brei* → *Der süße Brei*, KHM 58 *Vom treuen Gevatter Sperling* → *Der Hund und der Sperling*).

Einige Texte wurden gestrichen, weil selbst die Brüder Grimm mit ihnen nicht zufrieden waren und sie für nicht gut hielten. Jacob Grimm, „der vor allem ratend und antreibend, vorschauend und organisierend lebhaften Anteil an dem Märchenwerke“ (Bolte, Polívka 1992, Bd. 4: 447) genommen hatte, scheute sich nicht, seinem Bruder Wilhelm, dem schon in der Erstauflage die hauptsächliche Ausarbeitung zufiel, einige Fehlgriffe und Unterlassungen vorzuhalten. 1815 schrieb er ihm: „Im zweiten Teil der Märchen ist offenbar Nr. 44 vom Soldat und Schreiner das schlechteste Stück, das ich wegwünschte, wie aus dem ersten das von den drei Schwestern; auch 43 ist nicht sonderlich; Nr. 58 hätte eine bloße Anmerkung gepasst.“ (Bolte, Polívka 1992, Bd. 4: 447). Nr. 44 *Der Soldat und der Schreiner* (ab 2. Aufl. als KHM 130 *Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein*) blieb fort wegen seines rudimentären Charakters. „Manches darin ist gut und recht märchenhaft, doch scheint das ganze gelitten zu haben, teils durch Lücken, teils durch Verwirrung. Insbesondere fällt auf, dass die Märchenhelden nicht

von einer verzauberten Person zur Erlösung des Schlosses angeleitet werden, sondern zufällig in den Streit der bösen Zauberer hineingeraten.“ (Bolte, Polívka 1992, Bd. 3: 70 - 71). Warum sich der Text KHM 82 *Die drei Schwestern* (ab 2. Aufl. *De Spielhansl*), der aus Musäus' Sammlung „*Volksmärchen der Deutschen*“ (1782) stammt, nicht mehr in der Zweitaufgabe befindet, begründet Jacob am 07.01.1813 in einem Brief an Arnim: „*das schlechteste Märchen der ganzen Sammlung halte ich No. 82 von den drei Schwestern, das blos aus Musäus ausgezogen ist, und wiewohl unstrittig ächt und unerfunden fehlt ihm durchweg das Frische der mündlichen Erzählung.*“ (Steig 1904: 255).

Ausgelassen wurden im zweiten Band noch Nr. 15 *Der Teufel Grünrock* (ab 2. Aufl. als KHM 101 *Der Bärenhäuter*), ein Märchen, das bis auf das fehlende Bärenhäuter-Motiv im Wesentlichen mit der späteren Version KHM 101 übereinstimmt, Nr. 33 *Der Faule und der Fleißige* (ab 2. Aufl. als KHM 119 *Die sieben Schwaben*) – vielleicht, weil in diesem Märchen die Motivverknüpfungen etwas erzwungen erscheinen (das Belauschen der Raben durch die unterm Galgen übernachtenden Wanderer, die dadurch nur eine trockene Lehre, nicht aber wie in KHM 107 *Die beiden Wanderer* ein wunderbares, Rettung und Gewinn bringendes Geheimnis erfahren, die Verwünschung ungehorsamer Kinder zu Raben, die Entzauberung durch den Kuss einer Jungfrau), Nr. 66 *Die heilige Frau Kummernis* (wahrscheinlich, weil es sich um eine Legende handelt, ab 2. Aufl. als KHM 152 *Das Hirtenbüblein*).

In den nächsten Auflagen wurden nur ein paar Texte gestrichen. Aus der 2., 3. und 4. Auflage (1819, 1837 und 1840) wurden keine Märchen entfernt. In der 5. Auflage (1843) blieb das Märchen *Die Krähen* fort. Dieses Märchen befand sich in der Erstauflage unter Nr. 21, ab der 2. Auflage bis einschließlich 4. Auflage als KHM 107. Es wurde von August von Haxthausen am 20.12.1813 mit folgendem Begleitbrief an die Brüder Grimm gesandt: „*Als ich vor 14 Tagen ohngefähr auf Vedettenposten des Nachts stand, musste mir mein Nebenmann Märchen erzählen, wovon ich euch das beiliegende aufgeschrieben, 3 Tage darauf wurde der Erzähler in den Treffen bei Kluvensiek grade hinter mir erschossen, daher das Märchen sehr merkwürdig.*“ (Brüder Grimm, 1994, Bd. 3: 536). Das Märchen erzählt von einem Soldaten, dem seine beiden Kameraden die Augen ausstachen. Krähen bringen ihm in drei Voraussagen die Sehkraft wieder und verhelfen ihm zum Glück. Es enthält typische Märchenmotive (Zaubermacht des Taus, Heilung der Prinzessin durch Verbrennung der Kröte im Teich, Verschaffen des Wassers in der Stadt durch Beseitigung eines Steins auf dem Markt, Bestrafung der falschen Kameraden). Ab der 5. Auflage wurde dieses wertvolle Märchen durch die verwandte Erzählung *Die Wanderer* verdrängt, in der ein guter Schneider und ein böser Schuster als Haupthelden und statt der Krähen zwei Gehängte auftreten, und die um das Motiv dankbarer Tiere erweitert ist.

In der 6. Auflage (1850) wurden zwei Texte gestrichen: KHM 136 *De wilde Mann* (ab 6. Aufl. als *Der Eisenhans*) und KHM 182 *Die Erbsenprobe* (nur in der 5. Auflage als Nr. 182, ab 6. Aufl. *Die Geschenke des kleinen Volkes*). *De wilde Mann* kam aus dem Münsterland und wurde in Mundart aufgezeichnet. Merkwürdig ist in diesem Märchen, dass hier ein „männlicher Aschenputtel“ auftritt. Der Text *Erbsenprobe*, in dem der König ein Mädchen auf die Probe stellt, indem er ihr drei Erbsen unter die Matratzen legt, um so herauszufinden, ob sie eine Prinzessin ist, wurde ausgelassen, weil er wahrscheinlich aus Hans Christian Andersens Märchen „*Prindsessan paa aerten*“ stammt.

In der letzten, der 7. Auflage (1857) haben die Brüder Grimm noch drei Märchen getilgt - KHM 104 *Die treuen Tiere* (ab 7. Aufl. *Die klugen Leute*), KHM 175 *Das Unglück* (nur 4. - 6. Aufl., ab 7. Aufl. *Der Mond*) und KHM 191 *Der Räuber und seine Söhne* (nur 5. - 6. Aufl., ab 7. Aufl. *Das Meerhäschen*). Die Entscheidung begründeten sie mit folgenden Worten in der Vorrede zur 7. Auflage: „*Ein Märchen aus dem 15. Jahrhundert (Nr. 151*) ist in der siebenten Auflage zugefügt worden, und drei andere, aus lebendiger Überlieferung geschöpfte (Nr. 104, 175*

und 191) ersetzen ein paar ausgeschiedene, die, wie in der neuen Auflage des dritten Bandes nachgewiesen ist, auf fremden Boden entsprungen waren.“ (Brüder Grimm 1995, Bd. 1: 27).

Das Märchen *Die treuen Tiere* von einem Wunschstein, den dankbaren Tieren Maus, Affe, Bär und ihrem Loskauf erinnert an KHM 60 *Die zwei Brüder*. Es wurde vermittelt durch Ferdinand Siebert aus Treysa in der Schwalmgegend. Durch den Wiederabdruck in Hermann Kletkes: Märchensaal (1845, Bd. 3: 16) sahen die Brüder Grimm darin jedoch eine Entlehnung aus der 1804 durch B. Bergmann (Nomadische Streifereien 1) verdeutschten 13. Erzählung des mongolischen Siddhi-Kür, wie sie in den Anmerkungen anführen (Grimm 1994, Bd. 3: 184). „Ungewiss bleibt, ob der Übergang aus Bergmanns Buch in die hessische Volkstradition durch mündliche oder gedruckte Vermittlung, (etwa in einer Zeitung oder einem Kalender) stattfand.“ (Bolte, Polívka 1992, Bd. 2: 454). *Das Unglück* (von der 4. bis 6. Auflage als Nr. 175) ist kein typisches Märchen. Es erzählt von einem armen Mann, dem hintereinander viel Unglück zugestoßen ist. (Bedrohung durch Wölfe, als er einen Baum fällen wollte; auf der Flucht vor den Wölfen Bersten der Brücke und Fall ins Wasser, Rettung durch Fischer, welche ihn dann an eine alte Mauer anlehnten, die aber über ihm zusammenbrach und ihn erschlug). Der Text ist aber orientalischer Herkunft. Er kommt aus dem Werk *Wendunmuth* (1563, Nr. 178: *Von einem der ins holtzt gieng*) von Wilhelm Kirckhoff, der aus dem *Buch der Beispiele der alten Weisen* schöpfte, das wiederum auf das arabische Werk *Kalila und Dimna* (um 750 entstanden) zurückgeht. In *Wendunmuth* wird der Tagelöhner unglücklich durch seine Habsucht, während Grimms Märchen die Unabwendbarkeit des Schicksals betont. Beim Märchen *Der Räuber und seine Söhne* handelt es sich um die Übersetzung einer spätmittelalterlichen Erzählung aus einer Leipziger Handschrift des 15. Jahrhunderts, die Moritz Haupt in der Zeitschrift *Altdeutsche Blätter* im Jahre 1836 (S. 119 - 127) veröffentlicht hatte. In den Anmerkungen zu diesem Märchen führten die Brüder Grimm an, dass das Märchen wegen seiner Verwandtschaft mit dem Polyphem-Mythos als nicht spezifisch deutsch in der letzten Auflage eliminiert wurde (Brüder Grimm 1994, Bd. 3, 260).

Ihr ganzes Leben lang feilten die Grimms (ab der zweiten Auflage fast ausschließlich Wilhelm) an den Texten, tauschten ganze Märchen aus, nahmen neue auf, verbanden mehrere Textfassungen oder fügten Redensarten und Sprichwörter ein. Deshalb gleicht keine Auflage in ihrem Textbestand der anderen. Von der ersten bis zur letzten Ausgabe beobachten wir einen Prozess der allmählichen sprachlichen und stilistischen Bearbeitung der Märchen. Dabei waren die Brüder Grimm bemüht, das überlieferte Märchengut mit philologischer Genauigkeit wiederzugeben und den echten Märchenton zu bewahren. Die Märchen wurden in der Folge stilistisch so stark bearbeitet, dass sich unter der Redaktion der Brüder Grimm der Typ des „Grimmschen Märchens“ herausbildete, der zu einem „klassischen“ Typ mit Vorbildwirkung wurde.

Die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm sind ein großer Beitrag zur Weltliteratur. Dieses Werk bedeutete den Anfang einer Märchensammlung und Märchenforschung im deutschen Sprachraum, die allmählich internationale Geltung erringen sollte. Sie wurde zum Vorbild für die Märchensammlungen in sämtlichen europäischen Ländern. In der Zeit der Napoleonischen Kriege kam der Sammlung deutschen Märchenguts auch eine nationale Aufgabe zu, und sie wurde ein Haus- und Familienbuch, das die nationale Poesie bereicherte.

Literaturverzeichnis

- Bolte, Johannes, Polívka, Georg (1992): *Anmerkungen zu den KHM der Brüder Grimm*. Bd. 1 - 5, Hildesheim: Georg Olms, Nachdruck der Auflage 1930 - 1932.
- Brüder Grimm (1812): *Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*. Berlin: Real-schulbuchhandlung.
- (1815): *Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*. Zweiter Band, Berlin: Real-schulbuchhandlung.
- (1819): *Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, Berlin: Reimer.
- (1995): *Kinder- und Hausmärchen*. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. 1. Band. Stuttgart: Reclam Verlag.
- (1991): *Kinder- und Hausmärchen*. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. 2. Band. Stuttgart: Reclam Verlag.
- (1994): *Kinder- und Hausmärchen*. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. 3. Band. Stuttgart: Reclam Verlag.
- Gerstner, Hermann (1985): *Die Brüder Grimm. Biographie*. Gerabronn; Crailsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus.
- Jurčáková, Edita (2000): Die Grausamkeit in den Märchen. In: *Zbornik prispevkov z V. konferencie Spoločnosti učiteľov nemčiny a germanistov Slovenska 6. - 9. septembra 2000 v Trnave*, Trnava 2000: 187 - 196.
- Rölleke, Heinz (1985): „*Wo das Wünschen noch geholfen hat*“. *Gesammelte Aufsätze zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*. Bonn: Bouvier Verlag.
- Schoof, Wilhelm (1959): *Zur Entwicklungsgeschichte der Grimmschen Märchen*. Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co.
- (1963): Zur Geschichte des Grimmschen Märchenstils. In: *Der Deutschunterricht 15*, 2/1963. s. 90 - 99.
- Steig, Reinhold (1901): Zur Entstehungsgeschichte der Märchen und Sagen der Brüder Grimm. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 107*, 1901. S. 277 - 310.
- (1904): *Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm*, Stuttgart/Berlin.
- Uther, Hans-Jörg (2008): *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*, Berlin/New York.

**Hana Bergerová: Multimediální učební pomůcka
k výuce německé frazeologie / Multimediales
Unterrichtsmaterial zur deutschen Phraseologie.
Ústí nad Labem: UJEP Ústí nad Labem, Filozofická fakulta
2007.**

ISBN 978-80-7044-877-9

Monika Šajánková

Phraseologismen sind ein wichtiger Bestandteil der Lexik jeder Sprache und daher ein Phänomen, das einen festen Platz auch in der fremdsprachigen Kommunikation einnimmt. Das vorliegende multimediale Unterrichtsmaterial von Hana Bergerová stellt ein sehr komplexes Angebot zur Vermittlung der praktischen und theoretischen Phraseologie dar. Die Lern-CD richtet sich an drei Lernergruppen und bietet didaktische Vorschläge für die Arbeit mit Phraseologismen an Grundschulen, Mittelschulen und in der germanistischen Ausbildung. Eine weitere Zielgruppe sind die an diesen Schultypen unterrichtenden Lehrer, die mit Hilfe der vorliegenden Materialien zahlreiche Unterrichtseinheiten gestalten können und darüber hinaus viele didaktische Tipps bekommen. Die einzelnen Aufgaben sind primär als computergestützte Arbeit zum Selbstlernen konzipiert, aber durch die Möglichkeit, die einzelnen Seiten gleichzeitig auszudrucken, ist auch der direkte Einsatz im Unterricht durchaus denkbar. Das Sprachniveau der angesprochenen Zielgruppen wird zwar nach dem Europäischen Referenzrahmen für Sprachen nicht näher bestimmt, es handelt sich aber eher um fortgeschrittene Lerner.

Alle Didaktisierungen beruhen auf den neuesten phraseodidaktischen Prinzipien. Die Lerner werden aufgefordert mit authentischen Texten, die eine wichtige Grundlage jeder Einheit bilden, zu arbeiten. Es ist hervorzuheben, dass im gesamten Material eine große Vielfalt an Textsorten vertreten ist, wobei für jede Altersstufe adressatenbezogene Texte ausgewählt werden. Die Grundschullerner beschäftigen sich z. B. mit Zeichentrickfilmen, die auf eine verständliche und nette Weise die Bedeutung und Verwendung von Phraseologismen darbieten, mit einem Umschlagtext zum Buch über Tom und Jerry, aber auch mit Witzen und Horoskopen, deren textspezifische Merkmale sehr effektiv genutzt werden. Die Lerner an Mittelschulen können anhand von Textsorten wie Comics, Interviews, Buch- und Filmankündigungen und Leserbriefen unter vielen Alltagssprachlichen auch einige jugendsprachtypische Phraseme wie *ich krieg' 'ne Krise* oder *ich habe Null/keinen Bock darauf* lernen.

Für den Erwerb der phraseologischen Kompetenz im Kontext des allgemeinen Fremdsprachenerwerbs ist insbesondere die Umsetzung der kommunikativen Methode bei allen didaktischen Vorschlägen erfreulich. Es geht keinesfalls um mechanisches Pauken von isolierten phraseologischen Wortverbindungen, sondern sie werden in reale Situationen eingebettet und ihre Vermittlung ist auch mit anderen wichtigen didaktischen Zielen wie der Schulung des Lese- und Hörverstehens, des Schreibens und Sprechens verbunden.

Methodologisch ist insbesondere der phraseodidaktische Dreischritt von Peter Kühn mit einer ausgeprägten Festigungsphase deutlich erkennbar. Die Lernenden rezipieren zuerst den jeweiligen Ausgangstext und machen sich mit seinem Inhalt vertraut. Zu diesem Zweck dienen einerseits inhaltsbezogene Fragen in den ersten Aufgaben zum Text, andererseits aber auch

die Möglichkeit, die Bedeutung einiger weniger frequentierter Vokabeln als Hyperlink anzuklicken und das entsprechende tschechische Äquivalent zu erfahren. Die Phraseologismen müssen dann direkt im Text gesucht und als solche erkannt werden, wobei die Bedeutungsentschlüsselung anhand der kontextuellen Informationen als nächster Schritt folgt. Manchmal gibt es auch eine Semantisierungshilfe in Form von weiteren zusätzlichen Kontexten, Bildern oder in der tschechischen Muttersprache.

Enthält der Text mehrere Phraseme, wird näher auf alle eingegangen, meistens ergänzt die Autorin das entsprechende onomasiologische Feld - wie etwa Überraschung, Emotionen, Täuschung - um weitere phraseologische Beispiele oder vermittelt zusätzlich Phraseme verschiedener Sachgruppen mit einer gemeinsamen Komponente. Für das effiziente Lernen sind die darauf folgenden Festigungsübungen sehr wichtig, die einer besseren Einprägung der phraseologischen Struktur und Bedeutung dienen. Typologisch handelt es sich hier meistens um eher klassische Übungsformen wie Lückentexte, Einsetz- und Zuordnungsübungen. Eine willkommene Bereicherung stellen sehr gelungene Zeichnungen dar. Die Lernenden werden animiert Phraseme auch zu verwenden, entweder schreiben sie eine Geschichte anhand von vorgegebenen Stichwörtern oder sie können einen eigenen Text völlig frei gestalten. In diesem Fall handelt es sich um offene Aufgaben, die anschließend vom Lehrer korrigiert oder gemeinsam im Unterricht besprochen werden. Sonst beinhalten alle Aufgaben eine anklickbare Lösung oder einen Lösungsvorschlag zur Selbstkontrolle.

Ein weiterer wichtiger Aspekt aller Aufgaben ist ihre Kontrastivität, es wird immer eine Verbindung zum Tschechischen hergestellt. Die Lerner suchen selber tschechische Äquivalente zu den vermittelten Phrasemen oder ordnen aus den angebotenen Entsprechungen die passende zu. Auf diese Weise sensibilisiert man sie nicht nur für die Fremdsprache, sondern auch für die eigene Muttersprache.

In einem Sonderteil wendet sich das vorliegende Unterrichtsmaterial auch an Germanistikstudenten, insbesondere an Lehramtsstudierende. Im Unterschied zu den ersten Teilen steht hier nicht die sprachpraktische Beherrschung von Phrasemen im Vordergrund, sondern eher das linguistische Wissen über dieses sprachliche Phänomen und die didaktische Fähigkeit, sie den DaF-Lernern erfolgreich zu vermitteln. In den einzelnen Kapiteln haben die Studenten die Möglichkeit, sich mit den theoretischen Grundlagen der Phraseologie vertraut zu machen, es werden die Wesensmerkmale der Phraseme wie Stabilität und Idiomatizität und ihre Klassifikation in Anlehnung an die bekannten Monografien von Fleischer, Burger und Wotjak thematisiert. Ein weiterer Bereich sind die Phraseologismen im Text und die kontrastive Phraseologie, die zuerst auch theoretisch und später anhand von konkreten praktischen Aufgaben behandelt werden. Besonders nützlich für die künftigen Lehrer sind die präsentierten Faustregeln zur Behandlung der Redewendungen im Unterricht, die um praktische Didaktisierungsvorschläge und Aufgaben zur selbstständigen Didaktisierung ergänzt werden.

Das besprochene multimediale Unterrichtsmaterial stellt in seiner Vielseitigkeit und interessanten Gestaltung sicher ein effektives und motivierendes Lernmittel nicht nur für tschechische DaF-Lerner und Germanistikstudenten, sondern auch für Sprachlehrer dar, die mit konkreten gelungenen Aufgaben viele wertvolle didaktische Anregungen bekommen.

**Roman Mikuláš / Karin S. Wozonig (Hg.):
*Chaosforschung in der Literaturwissenschaft.***

Wien, Berlin, Münster 2009.

ISBN 978-3-643-50037-3

Róbert Gáfrik

Die Verbindung von Chaostheorie und Literaturwissenschaft mag für „Nicht-Eingeweihte“ eine unverständliche Vereinigung zweier unverwandter Wissensbereiche oder höchstens ein Kuriosum sein. Für die an diesem Thema Interessierten handelt es sich aber um eine fast zwanzigjährige Debatte, die ihren Ausgang mit dem Buch *Chaos Bound. Orderly Disorder in Contemporary Literature and Science* (1990) von N. Katherine Hayles nimmt. Während dieser Zeit gab es Stimmen für und gegen Übernahme und Nutzung dieser Theorie in der Literaturwissenschaft. Der Band *Chaosforschung in der Literaturwissenschaft*, herausgegeben von Roman Mikuláš und Karin Wozonig, setzt sich zum Ziel, die Fruchtbarkeit der Chaosforschung in der Literaturwissenschaft kritisch zu überprüfen. Hier sind Beiträge einer Konferenz versammelt, die im Januar 2009 in Bratislava stattgefunden und Vertreter(innen) mehrerer Philologien, der vergleichenden Literaturwissenschaft und der Wissenschaftstheorie aus Deutschland, Österreich und der Slowakei zusammengebracht hat. Unter den Konferenzteilnehmer(inne)n und zugleich Beiträger(inne)n zu dem Band befinden sich einige Wissenschaftler(innen), die für deutschsprachige Diskussion über die chaostheoretisch orientierte Literaturwissenschaft wortführend geworden sind.

Die Chaostheorie ist ursprünglich eine naturwissenschaftliche, mathematische Theorie. Sie hat zum Gegenstand das Verhalten dynamischer Systeme, die auf ihre Anfangsbedingungen empfindlich reagieren. Einerseits unterliegt diese Dynamik physikalischen Gesetzen, andererseits erscheint sie irregulär. Deshalb ist es schwer, Vorhersagen über das Verhalten solcher Systeme zu treffen. Es ist aber nicht die strikt naturwissenschaftliche Chaostheorie, die in den letzten zwanzig Jahren von einigen Geisteswissenschaftler(inne)n begeistert begrüßt und in der literaturwissenschaftlichen Arbeit für vielversprechend gehalten wird, sondern ihre populärwissenschaftliche Darstellung. Es geht bei der literaturwissenschaftlichen Anwendung der Theorie eher um bestimmte universelle Prinzipien und Strukturen, als um das ursprüngliche, in der naturwissenschaftlichen Chaostheorie unabdingbare Problem der Vorhersagbarkeit.

Der Band *Chaosforschung in der Literaturwissenschaft* beinhaltet neun Beiträge, die in drei Gruppen symmetrisch aufgeteilt sind: „Konstruktivismus“, „Kulturen des Wissens“ und „Konzepte der (Un)Ordnung“. Jede Gruppe enthält drei Artikel. Die Organisation des Bandes – wie vielleicht fast eines jeden Konferenzbandes – legt Zeugnis von den Prinzipien der Chaostheorie und des Konstruktivismus ab, insofern die Aufgabe des Herausgebers darin liegt, ungeordnete, wenn nicht gerade miteinander unzusammenhängende Beiträge auf der Grundlage einer verborgenen Ordnung zu gruppieren.

Der erste, von Roman Mikuláš geschriebene Aufsatz der ersten Artikelgruppe, die dem Konstruktivismus als einer Forschungsperspektive gewidmet ist, kann auch als eine Art erweiterter Einleitung zum ganzen Band verstanden werden. In seinem Beitrag bietet er nämlich eine fundierte Übersicht einiger grundlegender konzeptioneller Verknüpfungen zwischen dem Konstruktivismus, der Systemtheorie und der Chaosforschung, deren Kenntnis er für unentbehrlich für das Verständnis der postmodernen Literaturwissenschaft hält. „Systemics“ heißt

dieses von Mikuláš angebotene Paradigma. Wirkungstheorie, Literaturgeschichte und literarische Komparatistik werden als Begegnungsorte des Konstruktivismus, der Systemtheorie und der Chaosforschung bezeichnet.

Die übrigen Artikel in der Konstruktivismus-Gruppe beschäftigen sich mit eher partikularen Themen: Thomas Wägenbaur benutzt in seinem Beitrag die Chaostheorie, um kollektive Intelligenz und Konvergenzkultur auf dem Internet zu erklären. Und aus konstruktivistischer Sicht ist Sybille Mosers Beitrag geschrieben, der sich auf den Wiener Künstler Ferdinand Schmatz konzentriert, der an den Schnittstellen von Stimme, Schrift und Bild arbeitet.

Den Kern der Arbeit bildet die Artikelgruppe „Kulturen des Wissens“; sie ist der Anwendung der Chaostheorie und des Konstruktiven Realismus auf literarische Texte gewidmet. Dieter Wrobel geht von der Annahme aus, dass Naturwissenschaften sowie Kulturwissenschaften Wissensbestände und Deutungsmuster bereitstellen, auf deren Grundlage Weltbilder erzeugt und reflektiert werden. Ein Weltbild fasst er dabei als Narrativ auf. Die Chaostheorie bietet auch ein Bild von der Welt. In der literarischen Praxis der Postmoderne wird das Chaos als Narrativ unterschiedlich genutzt: als Thema, als Motiv oder als Konstruktionsprinzip. Wrobel illustriert dies an zwei literarischen Texten: Volker Erbes' *Die Spur des Schwimmers* (1991) und Klaus Modicks *Weg war weg* (1988).

Susanne Hartwig argumentiert in ihrem Beitrag, dass der Attraktor-Begriff der Chaostheorie die Ambivalenz in literarischen Texten besser und eleganter beschreibt als rein literaturwissenschaftliche Termini, weil das Konzept des Attraktors Dynamik und Stabilität bei der Beschreibung der Bedeutungskonstruktion miteinander verbindet. Hartwig listet auf und kommentiert gründlich die Vorteile eines Attraktormodelles und zeigt seine Anwendung auf Bühnentexte aus dem spanischen Gegenwartstheater.

Die Artikel von Wrobel und Hartwig demonstrieren am deutlichsten die im Band angestrebte Überprüfung der Fruchtbarkeit chaostheoretischer Annahmen in der Literaturwissenschaft. Es kommt in ihnen nämlich Literatur selbst zum Wort. Friedrich Wallners Text über literarische Bearbeitung klassischer Fragen der abendländischen Philosophie in Texten von Robert Musil und Ingeborg Bachmann schließt diese Artikelgruppe ab. Sein Beitrag ist aus der Sicht des Konstruktiven Realismus geschrieben. Anzumerken wäre vielleicht noch, dass Friedrich Wallner als Begründer des Konstruktiven Realismus gilt.

Der Teil „Konzepte der (Un)Ordnung“ bringt drei theoretische Beiträge. Ulrike Goldschweier plädiert für den Transfer der Chaostheorie in die Kultur- und Literaturwissenschaft. Sie behauptet, dass Chaosforschung ein transdisziplinäres Paradigma liefern kann. Es kann aber nur dann geschehen, wenn die Begriffe der Chaostheorie als Metapher betrachtet werden. Karin Wozonig geht in ihrem Beitrag auf die Motivation des Unterfangens ein, naturwissenschaftliche Theorien in den Geisteswissenschaften zu benutzen. In Anlehnung an Edward O. Wilson erklärt sie es als Biophilie. Und schließlich leistet der Aufsatz von Pavel Matejovič einen Beitrag zur Systematisierung einer Geschichte der chaostheoretisch orientierten Literaturwissenschaft. Er erörtert den Begriff des Zufalls in der polnischen, tschechischen und slowakischen Literaturwissenschaft, wie er sich seit den sechziger Jahren im Rahmen der sogenannten „Poetik des Chaos“ entwickelte und wie er fungierte.

Der Band *Chaosforschung in der Literaturwissenschaft* kann gewissermaßen als Ergänzungs- oder Begleitband zu Karin Wozonigs Buch *Chaostheorie und Literaturwissenschaft* (2008) verstanden werden, das in dem Band selbst mehrmals erwähnt wird. Der besprochene Band, im Gegensatz zu Wozonigs Buch, zieht keine Bilanz der Debatte über Chaosforschung in der Literaturwissenschaft der letzten zwanzig Jahre. Die einzelnen Beiträge bieten eher Einblicke in den gegenwärtigen Diskurs und in Probleme, mit denen sich chaostheoretisch orientierte Literaturwissenschaftler(innen) beschäftigen. Vielleicht kommt in dem Band die Ana-

lyse literarischer Texte zu kurz, besonders von Texten, deren Chaostheorie den konzeptuellen Hintergrund bildet. Solche Analyse liegt aber eher im Bereich der Ideengeschichte. Der Band konzentriert sich auch nicht auf die Verwendung der Chaostheorie in der Literatur, sondern auf die Anwesenheit der Chaosforschung in der Literaturwissenschaft, d.h. er beschäftigt sich mit der Chaostheorie als theoretischem Ansatz in der Literaturwissenschaft. Das ist den Herausgebern des Bandes gelungen, obwohl sie die Frage nach der Fruchtbarkeit der Chaosforschung in der Literaturwissenschaft m.E. nicht eindeutig beantworten. Die Tatsache allein, dass Chaosforschung in der Literaturwissenschaft zwanzig Jahre lang, trotz kontroverser Aufnahme, als diskussionsfähig gilt, scheint ihre theoretische Relevanz zu bestätigen, wobei diese vor allem auf der metatheoretischen Ebene zu sehen ist. Was der Band vielleicht am deutlichsten zeigt, ist, dass die Heranziehung chaostheoretischer Annahmen eine elegante Beschreibung einiger Gebiete und Probleme der Literaturforschung möglich machen kann.

Darla D. Deardorff (ed.): Sage Handbook of Intercultural Competence. Los Angeles: Sage, 2009.

ISBN 978-1-4129-6045-8.

Michaela Kováčová

Der Begriff „interkulturelle Kompetenz“ scheint allgegenwärtig zu sein. Politiker, Forscher und Manager führen interkulturelle Kompetenz als Modewort im Munde, für Lehrer ist es der „letzte Schrei“ der Fremdsprachendidaktik. Dabei ist er nicht so neu, wie es auf den ersten Blick erscheint. Die ersten Überlegungen hinsichtlich der interkulturellen Kompetenz tauchten in den 50-er Jahren (E.T. Hall) auf und entstanden oft aus ganz pragmatischen Gründen; man merkte, dass für den Erfolg in internationalen Transaktionen etwas viel wichtiger ist als nur geklärte Sachaspekte und Professionalität der Verhandlungspartner. Anthropologen, Philologen, Ethnologen, Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Kommunikations- und Wirtschaftswissenschaftler machten sich auf die Suche nach dem gewissen Etwas, das ein effektives und angemessenes Interagieren zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen ermöglicht. Das Gesuchte wurde vorerst nur vage umrissen und getauft auf „interkulturelle Kompetenz.“

In beinahe 60 Jahren der Forschung wurde der Begriff immer präziser definiert - es wurden einzelne Konstituenten der interkulturellen Kompetenz erschlossen, die Entwicklungsstufen der interkulturellen Kompetenzen beschrieben und nicht zuletzt der Konzeptionalisierung der „Kultur“ große Aufmerksamkeit gewidmet. Der Ablauf der Akkulturation in einem fremden Umfeld wurde erfasst, Akkulturationsmodi und die Faktoren, die sowohl diese als auch den kulturellen Kontakt begünstigen, erforscht.

Allmählich wuchs die Zahl der Theorien, die verschiedene Aspekte interkultureller Interaktionen fokussierten. Ting-Tommeys *Face-Negotiation Theorie*, Kims *Conversional Constraints Theorie*, Gudykunst's *Anxiety/Uncertainty Management Theorie* und Gallois' *Communication Accomodation Theorie* sollen an dieser Stelle als prominenteste Vertreter der Kommunikationstheorien genannt werden. Darüber hinaus versuchte ein Teil der Forscher Kulturerfassungsansätze zu entwerfen, die eine kulturvergleichende Forschung erlauben. Einen anderen Strang in der Forschung bildeten detaillierte ethnologische Beschreibungen einzelner Kulturen und akribische ethnomethodologische Konversationsanalysen in interkulturellen Interaktionen.

Mit der Intensivierung der internationalen Zusammenarbeit in der Wirtschaft, Bildung und Politik, den Migrationswellen in die Wohlstandsstaaten der westlichen Halbkugel und mit der kulturellen Hybridisierung unseres Alltags fand das Konzept der interkulturellen Kompetenz auch Eingang in weitere Disziplinen, wie z.B. Sozialarbeit, internationales Management, Personalarbeit, Fremdsprachendidaktik, interkulturelle Pädagogik u.v.a.m. Diese Disziplinen entwickelten ihr eigenes Instrumentarium und betrieben empirische Untersuchungen, die leider nur selten die Barriere der Eigendisziplin durchbrachen und in der transdisziplinären interkulturellen Forschung rezipiert wurden.

Des Weiteren brachte die Explosion der Forschung auch eine Vielfalt von Ansätzen mit sich, die zahlreiche Überschneidungen aufwiesen, aber eine unterschiedliche Terminologie verwendeten. Dies erschwerte die Orientierung in der Forschungslandschaft immens, das angehäufte Wissen blieb unsystematisiert.

Ein weiteres Problem in der Forschung, die stolz das Attribut „interkulturell“ trägt, war eine langjährige Untersuchung der Phänomene nur aus der angelsächsischen kulturellen Perspek-

tive. Wie die Inhaltsverzeichnisse renommierter Zeitschriften wie z.B. *International Journal of Intercultural Relations* oder *Journal of Cross-Cultural Psychology* zeigen, begann sich die Situation in den letzten Jahren zu ändern, die Multikulturalität der interkulturellen Forschung ist aber dennoch keine Selbstverständlichkeit.

Den drei Herausforderungen der gängigen interkulturellen Forschung – der Unübersichtlichkeit der Forschung aufgrund fehlender Systematik, der mangelnden Rezeption der „angewandten Wissenschaften“ und der angelsächsischen Zentrierung der Forschung – versuchte sich Darla D. Deardorff als Herausgeberin des neuesten Handbuchs der interkulturellen Kompetenz zu stellen. Für die Zusammenarbeit gelang es ihr, die im Fach anerkannten Wissenschaftler zu gewinnen. Die Beiträge für das Buch leisteten unter anderen Janet Bennett, Michael Byram, Kenneth Cushner, Guo Ming Chen, Geert Hofstede, Young Yu Kim, Alois Moosmüller, Michael Paige, Margaret D. Pusch, Michael Schönhuth sowie Brian H. Spitzberg u.v.a. Das 2009 im Sage Verlag erschienene Kompendium besteht aus drei Teilen: 1) Konzeptualisierung interkultureller Kompetenz, 2) Anwendung interkultureller Kompetenz und 3) Erforschung und Bewertung interkultureller Kompetenz. Der erste Teil beinhaltet in sechs Kapiteln Beiträge, in denen die Geschichte des Begriffs, seine Konzeptualisierung und damit zusammenhängende Themen wie Identität als determinierender Faktor interkultureller Kompetenz, Charakteristik eines globalen Leaders, Kulturabhängigkeit unseres ethischen Denkens sowie Ethik und Vertrauen in transnationalen Beziehungen behandelt werden. Weitere Themen, die im ersten Teil diskutiert werden, sind die Konfliktbewältigungskompetenz sowie Wege zur Kultivierung interkultureller Kompetenz. Darüber hinaus ermöglichen es weitere sieben Beiträge des ersten Teils, Diskurse über die interkulturelle Kompetenz in verschiedenen Teilen der Welt - von Vietnam über Afrika, die arabische Welt, Indien, China bis nach Lateinamerika - zu verfolgen. Europa ist mit einem Beitrag von Alois Moosmüller und Michael Schönhuth vertreten, die dem Leser den deutschen Diskurs bezüglich der interkulturellen Kompetenz näher bringen.

Sie beginnen mit einem historischen Überblick über die Forschung und präsentieren den aktuellen Forschungsstand. Als Merkmale des deutschen Diskurses über die interkulturelle Kompetenz geben sie seine Mehrdimensionalität, Kontextgebundenheit und die Suche nach einer stärkeren theoretischen Fundierung an. Der Leser findet in diesem Kapitel eine Zusammenfassung der wichtigsten Thesen aus der deutschen interkulturellen Forschung in der Kulturosoziologie und Kulturanthropologie, Psychologie, Fremdsprachenlehre, Bildungs- und Sozialarbeit, eingeschlossen sind Hinweise auf die wichtigsten Werke. Moosmüller und Schönhuth bieten ferner einen Blick auf die Anwendung der interkulturellen Kompetenz in der Wirtschaft, Verwaltung, Entwicklungshilfe und Kulturpolitik in Deutschland.

Der zweite Teil des Handbuchs (Kapitel 15 - 23) thematisiert das breite Spektrum der Einsatzgebiete der interkulturellen Kompetenz – von der Wirtschaft (insbesondere dem Bereich der Human Resources) über die Lehrerbildung, Fremdsprachenunterricht, Studentenaustausch, Sozialarbeit, Gesundheitspflege bis zu den Ingenieurwissenschaften und der Interkulturalität in religiösen Organisationen. Um die Interessen der Leserschaft der vorliegenden Zeitschrift zu berücksichtigen, wird die Aufmerksamkeit im Folgenden auf das Kapitel zum Fremdsprachenunterricht gerichtet.

Der Autor des Kapitels *Intercultural competence in foreign languages. The intercultural Speaker and the Pedagogy of foreign language education* ist Michael Byram, einer der Co-Autoren des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen. Byram stellt in diesem Kapitel sein aus fünf *savoirs* bestehendes Konzept der interkulturellen Kompetenz vor. Sein Konzept umfasst die positiven Einstellungen gegenüber dem Fremden, v.a. die Neugier auf das Fremde und eine aktive Suche nach fremdkulturellem Lernen (*savoir être*), das Wissen über Konventionen der Kommunikation in der Fremdsprache sowie über soziale Distinktionen

und ihre Marker (*savoir*), die Fähigkeiten, Beziehungen mit den Angehörigen der Fremdkultur anzuknüpfen und Missverständnisse und Dysfunktionen in der interkulturellen Interaktion zu identifizieren und zu reparieren (*savoir comprendre*), die Fähigkeiten zur Organisation von Erkenntnisgewinn und Interaktion in einer zunächst fremden Umgebung (*savoir apprendre/faire*), ebenso wie die kritische Beurteilung der Eigen- und Fremdkultur (*savoir s'engager*). Das vorrangige Ziel des Fremdsprachenlernens ist nach Byram nicht die Entwicklung von Sprachfertigkeiten, die denen eines Muttersprachlers gleichen, sondern den Lerner zu einem *interculture speaker* zu erziehen, der die Rolle des Mediators zwischen seiner Heimatkultur und der Zielkultur spielen kann. Der *interculture speaker* erreicht vielleicht keine so hohe sprachliche Perfektion wie der Muttersprachler, sein Vorzug ist aber „to act as an intermediary between interlocutors who are unable to understand each other directly – normally (but not exclusively) speakers of different languages“ (S. 326). Die Mediation ist demnach „the ability to bring the culture of origin and the foreign culture into relation with each other“ und schließt u.a. „the capacity (...) to deal effectively with intercultural misunderstanding and conflict situations“ (S. 326) ein. Die Fähigkeit, zwischen verschiedenen „kulturellen Welten“ zu vermitteln, macht den *interculture speaker* zum Vorreiter des *intercultural citizenship*, einem engagierten Weltbürger. Ob sich dieses ehrgeizige Ziel im Fremdsprachenunterricht tatsächlich erreichen lässt, sei dahingestellt, auch wenn Byram einen didaktisch interessanten Unterrichtsentwurf präsentiert, der auch für die Schüler anregend sein könnte.

Der zweite Teil des Handbuchs kann auch für Praktiker inspirierend sein, weil er verschiedene wissenschaftlich fundierte Applikationen der interkulturellen Kompetenz in vielfältigen Fachgebieten vorstellt. Der dritte Teil dagegen ist v.a. für diejenigen bestimmt, die sich mit der Erforschung und Bewertung der interkulturellen Kompetenz beschäftigen. Kapitel 24 - 29 widmen sich einerseits den Fragen der Grundlagenforschung, konkret der Methodik, andererseits aber auch den Anwendungen der Theorien und den Fragen der Bewertung (Assessment) der interkulturellen Kompetenz, u.a für die Zwecke der Personalauswahl. Hilfreich für die Personalverantwortlichen sind das Verzeichnis reliabler Messinstrumente auf den Seiten 466 – 474 sowie die praktischen Anweisungen für die Bewertung interkultureller Kompetenz im Kapitel 28. Das 560 Seiten dicke Handbuch endet mit einem Epilog über „Reale Kosten der interkulturellen Inkompetenz“.

Das von Darla D. Deardorff editierte Werk stellt die aktuellste und erschöpfendste Bearbeitung des Themas „interkulturelle Kompetenz“ dar, die sowohl Theoretiker wie auch Praktiker ansprechen kann. Fremdsprachenphilologen würden sich sicherlich auch Kapitel über interkulturelle Aspekte in der Linguistik und Literaturwissenschaft wünschen, die Deardorffs Compendium nicht beinhaltet. Dennoch kann das Buch all denjenigen, die beruflich oder privat kulturelle Grenzen überschreiten (wollen), als ein sicheres Vademekum dienen.

Bergerová, Hana/Schmidt, Marek/Schuppener, Georg (Hrsg.): Aussiger Beiträge 3: Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre. Bd. 3, Jg. 3, Sprache, Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik in Bewegung. Aktuelle Fragestellungen germanistischer Linguistik und DaF-Didaktik.

Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta, 2009.

ISBN 978-3-7069-0583-1

Marta Panušová

Der dritte Band der Germanistischen Schriftenreihe aus Forschung und Lehre „Aussiger Beiträge“ entstand zu Ehren von Prof. Marie Maroušková, die im Jahre 2009 einen runden Geburtstag feierte. Das Spektrum ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit weist eine bewundernswerte Breite auf. Dieselbe Breite charakterisiert auch die Festschrift der Philosophischen Fakultät in Ústí nad Labem (Tschechische Republik), an der sie jahrelang tätig war. Schon das Thema des Heftes ist vielversprechend.

Wissenschaftliche Beiträge bilden den ersten Teil des Bandes. Insgesamt fünfzehn Autoren (darunter auch Co-Autoren) äußern sich zu den im Untertitel genannten Teilthemen. Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Aktivitäten der Jubilarin steht die deutsche kontrastiv behandelte Phonetik für Tschechisch sprechende Muttersprachler. Es ist daher kein Wunder, dass sich mehrere Autoren gerade dieser Problematik näher widmen.

Die bekannte deutsche Phonetikerin Ursula Hirschfeld (*Spielerische Ausspracheübungen für tschechische Deutschlernende*) bringt nicht nur konkrete Anregungen für den DaF-Unterricht bei Deutsch sprechenden Tschechen, sie erklärt auch die zu erreichenden Ziele der spielerisch angelegten Ausspracheübungen unter Berücksichtigung der Lern- und Lehrmethoden im alltäglichen Unterrichtsprozess an den Schulen. Das Alter sowie das Sprachniveau der Lernergruppe, die mit diesen Übungen arbeiten kann, wurden leider nicht explizit erwähnt. Man kann nur davon ausgehen, wie die Lerner z. B. in der zweiten Übung angesprochen werden: Auf den Kärtchen mit den Anweisungen zur prosodischen Gestaltung eines Textes steht als Anredeform der Imperativ des Verbs *lesen* im Singular. Dagegen ist nichts zu sagen, fraglich bleibt nur, ob alle nicht religiös erzogenen Kinder wirklich wissen, wie die Sprechweise eines Pastors klingt. Auch einige der angeführten Sprichwörter (z. B. Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.) können den kleinen bzw. jungen Nichtmuttersprachlern schon vom Inhalt her allzu schwer vorkommen. Wie aber die Autorin selbst zugibt, stehen die Aussprachspiele bei der Arbeit an der normgerechten phonetischen Gestaltung der gesprochenen Sprache im DaF-Unterricht nicht im Mittelpunkt. Sie dienen nur als eine der möglichen Arbeitsmethoden, die zur erwünschten Automatisierung der Sprechstereotype führen können.

Die konkreten Ausspracheprobleme tschechischer Muttersprachler, allerdings nur auf der segmentalen Ebene, sind auch im Beitrag von Marek Schmidt und Marie Vachková (*Angaben zur deutschen Standardaussprache im entstehenden ... GDTAW*) näher beschrieben. Es

handelt sich um Anweisungen zur deutschen Standardaussprache im entstehenden Nachschlagewerk „Großes deutsch-tschechisches akademisches Wörterbuch“ (GDTAW), in dem jede lexikalische Einheit durch eine Information zur Aussprache in Form der phonetischen Transkription ergänzt wird. Als Grundlage wird das Zeichensystem der internationalen phonetischen Lautschrift API bzw. IPA übernommen.

Miloš Chovan (*Artikulations- und Intonationsveränderungen als Ausdrucksweisen der sozialen Distanz*) bringt an vier Beispielen der authentischen informellen Konversation eindeutige Belege dafür, wie die Kontextualisierung der sozialen Distanz in einzelnen phonologischen, phonetischen sowie prosodischen Erscheinungen zum Ausdruck kommt. Die Erläuterungen werden durch transkribierte Beispielwörter untermauert. Jede phonetisch-phonologische bzw. prosodische Analyse wird durch eine ausführliche Schilderung der sozialen Struktur in der jeweiligen Gruppe ergänzt. Solche Informationen sind für das richtige Verstehen der Sprechsituation unentbehrlich, weil sie die soziale Stellung und auf dieser Grundlage auch die Sprechweise der einzelnen Akteure erklären.

Bernd Griebel (*Entwurf eines Tempussystems des Deutschen am Beispiel des Sprachunterrichts Deutsch für ausländische Studierende an deutschen Hochschulen*) will mit einem neuen Tempussystem – vier Tempora statt traditionelle sechs – das komplizierte deutsche Tempussystem für alle ausländischen Studenten vereinfachen und dadurch lernfreundlicher machen.

Raúl Sánchez Prieto (*Grammatik und Wirtschaft: Die kontrastive Hypertextgrammatik*) zeigt uns, wie schwer es ist, wenn sich kleinere und mittlere Unternehmen auf anders gestalteten Web-Seiten durchsetzen wollen. Dazu soll die kontrastive Hypertextgrammatik einen beachtlichen Beitrag leisten.

Veronika Kotůlková (*Tschechische Äquivalente der deutschen Determinativkomposita. Zum Einsatz von Parallelkorpora für kontrastive linguistische Untersuchungen*) stellt die Korpuslinguistik, eine relativ neue sprachwissenschaftliche Disziplin, an konkreten Beispielen vor.

Edyta Groteks Beitrag (*Jetzt sind aber Männer dran! Reflexion über neu verwendete masculine Berufs- und Personenbezeichnung im Deutschen und im Polnischen*) stellt eine kontrastiv behandelte Studie über die „umgekehrte“ Movierung anhand von Beispielen dar, die sich auf Grund der aktuellen Lebenssituation in Deutschland sowie in Polen durchgesetzt haben.

An der Grenze zwischen der Linguistik und der Sprachdidaktik steht der Beitrag von Georg Schuppener (*Onomatopoeitika – ein vernachlässigtes Gebiet der Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik*). Das Thema wurde vor allem aus dem linguistischen Blickfeld behandelt. Der Autor drückt aber im vierten Teil der Studie sein Bedauern darüber aus, dass die lautmalerischen Wörter im Fremdsprachenunterricht oft zu kurz kommen. Seiner Hoffnung, dass sich die Lage demnächst verbessern wird, kann man sich ohne Weiteres anschließen.

Petra Szatmári (*Sprachbewusstheit, entdeckendes Lernen. Linguale Realien im DaF-Unterricht aus plurizentrischer Sicht*) beschreibt die wichtige Rolle der Phraseologismen für die Attraktivität des Erlernens sowie für das Sprachniveau der Lerner im Unterricht Deutsch als Fremdsprache.

László Kovács (*Einige Überlegungen zum Netzwerkcharakter des mentalen Lexikons und zu möglichen Konsequenzen für die Didaktik des Fremdspracherwerbs*) geht auf die bis jetzt in der Linguistik wenig bearbeitete Problematik der Betrachtung der sprachlichen Phänomene hinsichtlich der Netzwerktheorie ein und stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten die Ergebnisse dieser Forschung dem Fremdsprachenunterricht bieten können.

Šárka Blažková Sršňová (*Möglichkeiten und Grenzen des integrierten Sach- und Fremdsprachenunterrichts*) setzt sich mit einer in der Tschechischen Republik an ausgewählten Schulen neu eingeführten Methode des Fremdsprachenunterrichts auseinander. Sie sieht nicht nur die Positiva dieser Sprachbildungspolitik, sondern auch Probleme, die dadurch entstehen können.

Dorothea Spaniel-Weise (*Sprachliche Ausbildung in binationalen-bilingualen Schulzweigen*) erklärt, welche Vorteile der bilinguale Ansatz im Ausbildungsprozess am Friedrich-Schiller-Gymnasium in Pirna bringt. In der Zukunft sollte in der Lehrerbildung auch eine eigenständige Didaktik angeboten werden, damit die Lehrkräfte über genügend Informationen und Anregungen für die praktische Anwendung verfügen.

Pavla Nečasová/Dagmar Švermová (*Zum Stand des bilingualen Unterrichts in Tschechien*) präsentieren die Ergebnisse einer im Rahmen der Entwicklungsprojekte des tschechischen Schulministeriums durchgeführten Untersuchung, die eine wissenschaftliche Grundlage für die Innovation der Studienprogramme an den die zukünftigen Deutschlehrer ausbildenden Einrichtungen darstellen soll.

Der zweite Teil der *Aussiger Beiträge* ist Rezensionen gewidmet. Es werden von Jürgen Eder, Ekkehard W. Haring, Jana Hrdličková, Karin Wozonig vier literaturwissenschaftliche Monografien und von Renata Cornejo, Jana Hrdličková, Gudrun Mücke, Marek Schmidt und Karin Wozonig fünf Sammelbände vorgestellt. (Die Autoren der Rezensionen sind alphabetisch geordnet.)

Im dritten Teil der *Aussiger Beiträge* finden sich ein Bericht über die IX. Tagung des Verbandes der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei im Jahre 2008 sowie Berichte über sechs wissenschaftliche Tagungen im Jahre 2009. Es handelt sich dabei um eine Tagung in Hradec Králové, zwei in Ústí nad Labem, eine in Wien, ein Internationales studentisches Seminar in Řehlovice (in der Nähe von Ústí nad Labem) und die XIV. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer in Jena – Weimar.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es dem dritten Band der *Aussiger Beiträge* gelungen ist, an die Tradition der beiden Vorgänger anzuknüpfen. Alle Germanisten können nur hoffen, dass auch der nächste Band so viele interessante und inspirierende Beiträge bringt wie der hier vorgestellte.

Autoren

Professor Dr. Hans-Werner Eroms

Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft
Universität Passau
Innstraße 41
94032 Passau
Bundesrepublik Deutschland
E-Mail: Eroms@uni-passau.de

Doc. PhDr. Ružena Kozmová, CSc., mim. prof.

Katedra germanistiky FF
Univerzita sv. Cyrila a Metoda
Nám. J. Herdu 2
917 01 Trnava
E-Mail: kozmova@nextra.sk

Mgr. Silke Gester PhD.

Univerzita Tomáše Bati ve Zlíně
Ústav jazyků
Náměstí TGM 1279
CZ-760 01 Zlín
E-Mail: gester@fhs.utb.cz

Mgr. Katarína Doležalová

Univerzita Tomáše Bati ve Zlíně
Ústav jazyků
Náměstí TGM 1279
CZ-760 01 Zlín
E-Mail: dolezalova@fhs.utb.cz

Mgr. Andrea Lax-Küten

Universitäts-sprachenzentrum an der Heinrich Heine Universität Düsseldorf
Universitätsstr. 1
40225 Düsseldorf
Bundesrepublik Deutschland
E-Mail: andilax@web.de

Mgr. Robert Gáfrik, PhD.

Ústav svetovej literatúry SAV
Konventná 13
813 64 Bratislava
E-Mail: rgafrik@yahoo.com

PhDr. et PaedDr. Marta Panušová, PhD.

Katedra germanistiky a slavistiky
Fakulta filozofická
Západočeská univerzita v Plzni

Riegrova 11
306 14 Plzeň
E-Mail: panusova@email.cz

Mgr. Edita Jurčáková, PhD.
Katedra germanistiky
Fakulta humanitných vied UMB
Tajovského 51
974 01 Banská Bystrica,
E-Mail: Jurcakova@fhv.umb.sk

Mgr. Dipl.-Soz. Wiss. Michaela Kováčová
Katedra germanistiky FF Katolícka Univerzita
Hrabovská cesta 1
034 01 Ružomberok
E-Mail: kovacovam@ff.ku.sk

Mgr. Monika Šajánková, PhD.
Katedra germanistiky, nederlandistiky a škandinavistiky FF
Univerzita Komenského
Gondova 2
818 02 Bratislava
E-Mail: monika.sajankova@post.sk

Adresse für Beiträge:
Prof. Peter Ďurčo, CSc.
durco@vronk.net

Manuskripthinweise

Format:

DIN A4,

Seitenränder: oben: 2,5 cm, unten: 2,5 cm, innen: 2,5 cm, außen: 2,5 cm.

Absatz:

Einschub – links: 0 cm, rechts: 0cm

Abstand – vor: 0pt, nach 0pt

Zeilenabstand: einfach

Zeichen:

Times Roman

Verfassername (11pt)

Aufsatztitel (12pt)

(drei Leerzeilen)

1. Überschrift der ersten Untergliederung (11pt)

(zwei Leerzeilen)

2.1. Überschrift der zweiten Untergliederung (10pt)

(eine Leerzeile)

Text (10pt)

Abbildungen und Graphiken:

Abbildungen, die Sie von Hand oder mittels Graphikprogramm zeichnen, erstellen Sie nach Möglichkeit schon in den Originalgrößen (Zielgröße), in denen sie auf den Buchseiten abgebildet werden sollen.

Soweit Sie Graphiken bereits in die Textseiten einfügen, achten Sie auf die exakte Positionierung und auf genügend ‚Weißraum‘ zwischen Text und Abbildung (oben und unten ca. $\frac{1}{2}$ – 1 Leerzeile).

Bei ‚lose‘ beiliegenden Abbildungen vermerken Sie deutlich die Reihenfolge, z.B. „Auf Seite x im Manuskript einfügen“.

Bibliographische Angaben

Bibliographische Hinweise in Text und Fußnoten sollen in Kurzform wie folgt gegeben werden:

- ... Altmann (1981) und Leisi (1971) haben gezeigt ...
- ... die Beiträge in Bolinger (1972c).
- ... vor kurzem ausführlich erörtert (vgl. Lipka 1990: 171ff.).
- ... wie bei Quirk/Greenbaum (1973: 406–429) besprochen.

Die vollständige Bibliographie unter der Überschrift *Literaturverzeichnis* soll auf einer rechten Seite beginnen. Sie sollte im kleineren Schriftgrad gesetzt werden (9 p).

Die Einträge sind nach den Nachnamen der Verfasser / Herausgeber alphabetisch zu ordnen. Mehrere Werke desselben Verfassers sind chronologisch zu ordnen. Bei gleichem Erscheinungsjahr ist zu unterscheiden mittels a, b, c usw. wobei die Doppelnennungen eines Autors durch einen Gedankenstrich < – > ersetzt werden. Der zitierten bzw. aktuellen sollte möglichst die erste Auflage nachgestellt werden; Auflagen werden möglichst mit Exponentenziffern angegeben.

Zitierte Nachschlagewerke sind, mit oder ohne übliche Abkürzungen, in alphabetischer Folge ihrer Titel anzugeben in KAPITÄLCHEN.

Beispiele:

(a) Wörterbücher

- ALD5 = OXFORD ADVANCED LEARNER'S DICTIONARY OF CURRENT ENGLISH. Hg. Jonathan Crowther. Oxford: Oxford University Press 51995 [11948 Komp. A. S. Hornby].
- LGWBDAF = LANGENSCHIEDTS GROSSWÖRTERBUCH DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE. Hgg. Dieter Götz, Günther Haensch, Hans Wellmann. Berlin etc.: Langenscheidt 1993.
- W III = WEBSTER'S THIRD NEW INTERNATIONAL DICTIONARY OF THE ENGLISH LANGUAGE. Hg. Philip Gove. Springfield, MA: Merriam 1961 [Supplement 6000 Words 1976].

(b) Sonstige Literatur

- Altmann, Hans (1981): *Formen der „Herausstellung“ im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen*. – Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 106).
- (Hg.) (1988): *Intonationsforschungen*. – Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 200).
- Bolinger, Dwight (1972a): *Degree Words*. – The Hague, Paris: Mouton.
- (1972b): „Accent is Predictable (if you're a Mind-Reader).“ – *Language* 48, 633–644.
- (ed.) (1972c): *Intonation*. – Harmondsworth: Penguin.
- Grice, H. Paul (1975): „Logic and Conversation.“ – In: P. Cole, J. L. Morgan (eds.): *Syntax and Semantics*. Vol. 3: *Speech Acts*, 41–58. New York: Academic Press.
- Leisi, Ernst (1953; 21971): *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen*. – Heidelberg: Winter.
- Lipka, Leonhard (1984): Review of: *Studies in English Linguistics for Randolph Quirk*, ed. by S. Greenbaum et al. (London, New York, 1980). – *Anglia* 102, 472–478.
- Vater, Heinz (1975): *Werden als Modalverb*. – In: J. P. Calbert, H. Vater (Hgg.): *Aspekte der Modalität*, 71–148. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Grammatik 1).